P. o. angl.
100
f(3

O. Angl.
o f.

P. o. angl. 100 f-3

<36621334100015

<36621334100015

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Ehestand.

Ein Roman
in
drei Bändchen.

Nach der dritten Ausgabe des englischen Originals
deutsch bearbeitet,

von

L. v. S.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Schiller.

Drittes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg und Leipzig.
Im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.
1822.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

„Diesen Morgen mußt Du, liebe Maria, mir zu Gefallen, Dein Trauergesicht annehmen, so wie Du gewohnt bist, es bei Mstrs Lennox zu schneiden,“ sagte Emilie eines Tages zu ihrer Cousine. „Du sollst mich nemlich zu einer Condolenzvisite begleiten, die ich bei einer weitläufigen Anverwandtin abzustatten habe, welche unglücklicherweise unsere nahe Nachbarin ist und kürzlich ihren Gatten verlor. Deine Mutter und Schwester müßten ebenfalls dahin gehen; da sie es aber nicht thun wollen, so müßen wir beide, so gut wir es vermögen, den Hintritt des Sehr achtbaren Herrn Sufton beklagen. Maria willigte ein.

Lady Mathilde Sufton saß, einem Schmerzensbilde ähnlich, auf dem Sopha. Vor ihr lag ein schwarzer Fächer und ein aufgeschlagenes Gebetbuch. In ihrer Hand hielt sie ein battistenes Schnupftuch, ein Trauerring steckte am Finger und eine erpreßte Thräne stand in ihrem Auge. Dicht neben ihr eine lang, linkische, albern aussehende Gestalt, die sie den Damen als

ihren Bruder, den Herzog von Altemont, vorstellte. An der Seite Sr. Gnaden befand sich ein dienstfertig aussehender Herr, den Lady Mathilde nur obenhin, unter dem Namen General Carver presentirte. In ehrfurchtsvoller Entfernung saß ferner eine Dame, die so ein Mittelding von vertrauter Freundin und demüthiger Gesellschafterin vorstellte, und im Gespräch blos als „meine gute Mstrs Finch," aufgeführt wurde.

Lady Mathilde drückte Emiliens Hand und sagte in den wehmüthigsten Tönen: "Ich glaubte nicht, meine theuerste junge Freundin, daß ich, nach dem erlittenen harten Schlag, fähig seyn würde, meine Freunde so bald bei mir zu sehen. Hätte ich meine eigenen Gefühle zu Rathe gezogen, dann freilich! — aber wir sind der Welt Pflichten schuldig, — wir sind verbunden, ein Beispiel zu geben, aber so ein Schlag!" — Hier wurde das Schnupftuch zu Hülfe genommen.

„So ein Schlag!" wiederholte der Herzog.

„So ein Schlag!" rief der General.

„So ein Schlag!" seufzte Mstrs Finch.

„Der zärtlichste Gatte," schluchzte die Wittwe. Ich darf wohl sagen, daß er nur in mir lebte. Solch' ein Mann!"

„Solch' ein Mann!" sagte der Herzog.
„Solch' ein Mann!" rief der General.

„O, solch' ein Mann!" wiederholte Mstrs Finch weinend.

In diesem, dem zärtlichsten Andenken geweihten Augenblicke, öffnete sich die Thüre und Mstrs Wright wurde gemeldet. Lächelnd trat sie ins Zimmer, gleichsam als sei sie gekommen, die Asche der Todten zu entweihen und die Gefühle der Lebendigen zu beleidigen. Anstatt des üblichen schweigenden Händedrucks schüttelte sie die Hand der trauernden Wittwe recht derb und tüchtig, und freute sich sie so wohl aussehend zu finden.

„Gut sähe ich aus?" erwiederte die Lady." Nach dem, was ich gelitten habe, ist es ein wahres Wunder! Es scheint, der Gram tödtet nicht immer!"

„Das glaubte ich auch nie, daß der Gram Sie tödten würde," sagte Mstrs Wright. „Ich vermuthete blos, daß Ihr zu Hausebleiben ungünstig auf Sie gewirkt haben könnte, freue mich aber sehr zu finden, daß es der Fall nicht ist; da ich mich nicht entsinne, jemals bei Ihnen ein so gutes Embonpoint gefunden zu haben."

Vergeblich bemühte sich Lady Mathilde, ihre Freundin in die Schranken des Anstandes zurückzuführen. Sie seufzte, ja stöhnte sogar; aber Mstrs Whrigt wollte nun einmal nicht traurig sein, und weder Seufzen, noch Stöhnen, weder Trauerfächer, noch Gebetbuch konnten sie dazu bewegen. Uebrigens fürchtete die betrübte Witt-

we niemand so sehr als diese Mstrs Wright, indem ein inneres Gefühl ihr sagte, daß diese sie durchschaue. Sie waren zwar alte Bekannte, aber nie vertraute Freunde gewesen, obgleich Mstrs Wright sich bei dieser Gelegenheit, die Rechte der letztern anmaßte, ihren Mantel abwarf, und ausrief: „Da ich Sie, meine Liebe so wohl finde, und im Stande Ihre Freunde zu sehen, auch seit geraumer Zeit nicht bei Ihnen war, so will ich meine übrigen Besuche unterlassen und den Morgen bei Ihnen zubringen."

„Das ist äußerst gütig von Ihnen, meine theuerste Mstrs Wright," versetzte die Trauernde, in deren Mienen sich jetzt wirkliche Trauer recht deutlich ausdrückte. „Ich kann jedoch nicht so selbstsüchtig seyn, ein solches Opfer von Ihnen zu begehren."

„Nichts weniger als ein Opfer, ich versichere Sie, meine Liebe," erwiederte Mstrs Wright, dies ist ein sehr behagliches Zimmer und nirgends könnte ich einen angenehmern kleinern Gesellschaftskreis finden, als hier."

Lady Mathilde glaubte sich vernichtet. Gut aussehen, — wohlbeleibt geworden, — behagliches Zimmer, — angenehmer Gesellschaftskreis, hallte in ihren Ohren wieder, und sausten eben so sehr in ihrem Gehirne, als Nasen, Lippen, und Schnupftücher in dem des eifersüchtigen Othello. Die ihr stets unangenehme Mstrs Wright wurde jetzt völlig unerträglich. Sie zerrüttete

alle ihre Pläne, sie vernichtete alle ihre schön eingelernten Reden, ja sogar ihre schmachtenden Trauerblicke; — aber sie auf gute Art los zu werden, war unmöglich. Die Wahrheit zu gestehen, so war Mstrs Wright auch nichts weniger, als eine liebenswürdige Gesellschafterin. Sie fand ein boshaftes Vergnügen darinnen, diejenigen zu plagen, die Sie nicht leiden mochte, und in dieser Kunst war sie so geübt, daß die Gequälten sich nicht einmal beklagen konnten. Ihre Kenntniß des menschlichen Herzens war so groß, daß man hätte glauben sollen, sie verstehe sogar die Gedanken ihrer Schlachtopfer zu lesen. Nach einer großen Anstrengung, ihren Aerger zu unterdrücken, wandte Lady Mathilde sich zu den beiden jungen Damen, bei denen sie sich einen bessern Erfolg versprach.

„Worte sind zu schwach,“ sagte sie „um auszudrücken, wie hoch ich meinen Freunden, für ihre Theilnahme an meinen Leiden verpflichtet fühle — Leiden, die in der That Mitgefühl heischen.

„Sehr traurige Leiden! rief der Herzog.

„Herzzerreissende Leiden!“ versetzte der General.

„Nie sah man größere!“ jammerte Mstrs Finch.

Die Wittwe trocknete ihre Augen und fuhr fort: „Ich fühle, daß ich, trotz aller Anstrengung, nur eine traurige Rolle spiele. Aber mei-

ne geistreiche Freundin, Mstrs Wright, wird meine sinkenden Kräfte unterstützen. Sie weiß es aus Erfahrung, wie schmerzlich ein solcher Verlust ist."

Die Stimme wurde abermals mit dem Schnupftuche erstickt, die Weinende erholte sich jedoch wieder und sprach weiter: „Ich sollte mich entschuldigen, so unter der Last meines Kummers zu erliegen, hoffe aber, daß meine Freunde mir verzeihen werden Es steht nicht zu erwarten, daß ich zu allen Zeiten fähig sein könnte, die Gesellschaft zu unterhalten."

„Ganz und gar nicht!" erwiederte der Herzog. Die beiden Nebenplaneten sagten ein Gleiches.

„Sie sind zu sehr Vielem fähig, meine Liebe, sagte die quälende Mstrs Wright. „Ich bezweifle es nicht im mindesten, daß Sie, mit ein wenig Anstrengung, es dahin bringen würden sich so zu benehmen, als sei gar nichts vorgefallen."

„Ihre Vorliebe verführt Sie zu glauben, daß ich weit mehr leisten könne, als ich wirklich vermag, antwortete die Lady, mit einem ächten hysterischen Schluchzen. „Nicht jedermann ist so glücklich, die Geistesstärke der Mstrs Wright zu besitzen."

„Was ein Weib sich erkühnen darf, dürfen Sie; wer sich mehr erkühnet ist kein's!"

sagte der General, mit einer Verbeugung und mit vergnügter Miene über seine glänzende Anspielung aus Macbeth.

Da man diese Anspielung eben so gut für Spott, als für Schmeicheleien halten konnte, so ließ Mstrs Wright, sie großmüthig ohne Rüge, durchschlüpfen. Eine Menge Besuchende strömten jetzt ein. Die unerträgliche Mstrs Wright gab sich die ungebetene Mühe, jeden Eintretenden darauf aufmerksam zu machen, wie zum Erstaunen wohl die traurige Wittwe sich befinde, und wie sehr ihr gutes Aussehen zu bewundern sei.

Durch die frömmsten Seufzer, durch bedeutendes Kopfschütteln und vertrautes Flüstern, von welchem die sämmtlichen Anwesenden die Worte verstehen konnten: bewundernswürdige Frau! — unglaubliche Geistesstärke! — gänzlich darniedergeschmettert! — wird sicher dafür büßen müssen!" Durch alle diese schönen Floskeln, bestrebte Mstrs Finch sich zwar, den Wirkungen jener unverständigen Bemerkungen entgegen zu arbeiten, aber vergeblich; denn die aufgeworfenen Lippen und die gerümpfte Nase der Mstrs Wright glichen eben so vielen Dolchstichen. Endlich erinnerte die unvermeidliche Quälerin sich einer Verbindlichkeit, irgend wohin fahren zu müssen, und beurlaubte sich mit dem Versprechen, wo möglich den andern Tag wieder zu kommen. Ihre Freundin beschloß jedoch bei sich selbst, ihre Maßre-

deln, wegen diesem Versprechen, zu nehmen. Sie wolle nemlich ihren Wagen bereit halten lassen, um, wenn Mstrs Wright wirklich wiederkommen sollte, sogleich spaziren zu fahren. Freilich hatte sie sich vorgesetzt, dieses erst nach acht Tagen zu thun, glaubte aber, es würde auch schon jetzt, bei heruntergelassenen Vorhängen, eine interessante Wirkung hervorbringen.

Wie der Feind den Kampfplatz verlassen hatte, war es Lady Mathilden zu Muthe, wie jemand, der plötzlich vom Alpdrücken befreit wird, und sie war eben im Begriff eine Probe ihrer Schauspielerkünste abzulegen, als Emilie, da sie sah daß aller Scherz mit Mstrs Wright entflohen war, plötzlich aufstand, um gleichfalls Abschied zu nehmen.

„Das war eine prüfende Trauerscene für Sie, meine jungen Freundinnen," sagte Lady Mathilde, eine jede bei der Hand fassend.

„Das war es in der That!" erwiederte Emilie in einem so bedeutenden Tone, daß Maria darüber stutzte.

„Das konnte ich mir denken," fuhr Lady Mathilde fort. „Die Jugend ist stets so theilnehmend. Ich gestehe, daß ich die Gesellschaft meiner jungen Freunde deshalb vorziehe. Meine gute Mstrs Finch macht freilich eine Ausnahme; aber die würdige Mstrs Wright wurde mir doch beinahe schwer zu ertragen."

„Sie ist zu schwer zu ertragen!" sagte der Herzog.

„Sie ist, in der That, schwer zu ertragen!" rief der General.

„Ach, sie ist wirklich allzuschwer zu ertragen!" klang es aus dem Munde der Mstrs Finch.

„Ich gestehe, daß sie mich ganz darnieder beugte," sagte Lady Mathilde, mit einem schweren Seufzer, der den jungen Damen Gelegenheit gab sich zu entfernen. Der Herzog und der General führten Emilie und Maria zum Wagen.

„Sie fanden meine arme Schwester bewundernswürdig beruhiget," sagte der erstere.

„Eine herrliche Frau!" rief der General mit einem Stoßseufzer. „Ihre Gefühle ehren ihren Kopf und ihr Herz!"

Einer Antwort zu entgehen, sprang Maria, so schnell als möglich in den Wagen, und wagte es nicht eher, ihre Cousine anzublicken, bis sie jenen aus den Augen entschwunden war. Emiliens Gesicht drückte so viele üble Laune und Ekel aus, daß Maria sich nicht enthalten konnte, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

„Wie?" rief ihre Gefährtin, „ist dieß die einzige Wirkung, welche Mathildens Wehklagen auf dich hervorbrachte? Ich erwartete, Dein Geschmack am Gram würde, durch diese

herzbrechende Scene, hinlängliche Befriedigung gefunden haben."

„Mein Appetit, solltest du lieber sagen," erwiederte Maria. „Geschmack läßt auf Unterscheidungsvermögen schließen, dessen Du mich nicht fähig zu halten scheinst."

„Die Wahrheit zu gestehen, so halte ich Dich für eine Art von geistigem Oger, der alles verschlingt. Du erinnerst mich wirklich an die Dame, in den arabischen Mährchen, deren Geschmack oder Appetit wie Du es nennen willst, alles anekelte, was nicht nach den Begräbnißörtern roch."

„Die Delikateße Deines Vergleichs ist sehr schmeichelhaft," versetzte Maria." Aber ich müßte wahrlich alberner, als albern seyn, wollte ich meine Theilnahme einer Mathilde Sufton schenken."

„Nun das freut mich, daß Du so sprichst, rief Emilie. „Trotz allen meinen Warnungen, fürchtete ich doch, Du ließest Dich verführen, in die falschen Wehklagen einzustimmen oder gar ein Thränchen fallen zu lassen, was ich Dir nie vergeben hätte. Ich muß Dir aber die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich sogar bemerkte, wie Du einmal ein Lächeln mit Mühe unterdrücktest, und dann, aus Furcht Dich verrathen zu haben, errötheteſt. Das Lächeln hat Dir, dünkt mir, eine Eroberung verschafft, — das Erröthen

eine andere. Wie glücklich bist Du, so verschiedene Geschmacke sogleich befriedigen zu können! Höre nur! Mstrs Wright flüsterte mir zu, wie sie das Zimmer verließ, welch' eine geistreiche Physiognomie hat Ihre Cousine! Der Herzog von Altamont bemerkte hingegen, wie er mich zum Wagen führte, welch' eine sittsam aussehende Person ist Miß Douglas! Du hast mithin die Wahl, entweder Mistriß William Wright zu werden, oder Herzogin von Altamont."

„Herzogin von Altamont, sicher und gewiß," antwortete Maria. „Solch' ein Mann! O, solch' ein Mann!"

II.

„Erlauben Sie mir, meine gnädigen Damen, Ihnen hiermit vorstellen zu dürfen, die erhabene, großmächtige Prinzeßin, Ihro Gnaden, die Herzogin von Altamont, Marquisin von Norwood, Gräfin von Penrose, Baronin von ꝛc. ꝛc. rief Emilie, als sie die Thüre des Gesellschaftszimmers aufstieß, und Marien ihrer Mutter und Schwester mit den größten Ehrfurchtsbezeugungen vorführte. Die eine sah sauer, die andere erröthete.

„Wie entsetzlich albern!" rief Lady Juliane.

„Wie entsetzlich belustigend," sagte Adelaide verächtlich.

„Wie entsetzlich niederschlagend!" versetzte Emilie, „sehen zu müßen, daß diese kleine Caledonierin ihr Haupt mit der herzoglichen Krone wird schmücken dürfen, während Du, Adelaide, und ich, uns mit lumpigen Strohhüten behelfen müßen. Mit verstelltem Zorn schleuderte sie den ihrigen von sich. „Dann es vielleicht, fuhr sie fort, „ja ganz gewiß, noch erleben zu müßen, daß sie dereinst sogar Vice-Königin wird, und daß Du und ich, ja wir alle, Ihro Majestät vorgestellt werden, und ihr ehrfurchtsvoll die Hand küßen, und rücklings zurückgehen müßen. O, luftige Sylphen und irrdische Gnomen, beschützet uns!" Emilie warf sich scheinbar in Ohnmacht sinkend nieder.

Emilie, deren größtes Vergnügen es war, ihre Tante und Cousine zu plagen, sah, daß es ihr vollkommen gelungen sei. Maria war von ihrer Mutter gehaßt und von ihrer Schwester verachtet, und jeder Versuch sie zu haben, oder ihnen gleich zu stellen, erregte deren Groll. Die üblen Folgen eines solchen Versuchs fielen stets auf die Aermste zurück, und die unbedachtsame Freundin vermehrte mithin auch diesmal die üble Laune der Mutter und den Widerwillen der

Schwester. Emilie war jedoch nie geneigt, die Folgen von irgend etwas zu erwägen, indem sie sich blos um die gegenwärtige Wirkung kümmerte. Daher ließ sie sich nicht irre machen, sondern erzählte, ihrer Behauptung nach, in vollem Ernste, aber in den übertriebensten Ausdrücken, wie sehr der Herzog Marien bewundere, und wie sie fest und sicher glaube, es hienge blos von Marien ab, sobald die Trauerzeit des Herzogs, die sich ihrem Ende nähere, vorüber sei, Herzogin von Altamont zu werden. Jedermann wisse ohnehin, daß der Herzog Erben zu haben wünsche und sich nach einer Gemahlin umsehe; folglich: „Vivat die neue Herzogin von Altamont!“

„Ich muß Dich ersuchen, Lady Emilie, sagte die zärtliche Mutter, Dir einen andern Gegenstand für Deinen Witz auszusuchen, und dem Mädchen nicht den Kopf mit dergleichen Thorheiten zu verdrehen: — Es hat ohnehin schon zu viele Flirren der Art.“

„Hüten Sie sich, etwas gegen die künftige Repräsentin der königlichen Majestät zu sagen, es kann schon jetzt zum Hochverrath werden; versetzte die vorwitzige Emilie. „Jedoch hoffe ich, daß Ihre Gnaden so großmüthig seyn werden, wie Heinrich der Fünfte, und daß die Herzogin von Altamont, die der Maria Douglas widerfahrne Beleidigungen nicht rächen wird.

Lady Juliane, die jeder Scherz beleidigte, weil sie keinen verstand, fuhr zornig von ihrem Sitze auf, durchstrich das Zimmer, und stieß in ihrer Heftigkeit, eine mit Blumen gefüllte Vase um, welche Scene Emiliens Spaß ein Ende machte.

Am andern Tage, stattete Mstrs Wright, mit ihrem Sohne, den die Mutter sichtlich gestimmt hatte, sich auf den ersten Blick verlieben zu sollen, einen Besuch ab. Herr Wright war ein recht hübscher, sanftmüthiger, junger Mann, von gefälligen Sitten. Maria, der seine Absichten nicht klar waren, hielt ihn keineswegs für so verächtlich, als Emilie ihn geschildert hatte.

„Jetzt,“ rief Emilie, als die Fremden abgereist waren, „jetzt nimmt der Roman seinen Anfang. Die Liebhaber kommen Schaarenweise aber alle um Mariens willen. Wie kränkend für Dich, Adelaide, und für mich Unglückliche! Auf diese Weise ist es uns versagt, mit uneigennütziger Liebe zu prahlen, — niemand bleibt uns abzuweisen, — niemand können wir entsagen. Man wird sich genöthigt sehen, meinen Eduard für eine gute Parthie für mich zu halten, und Dich für glänzend verheirathet, wenn es Dir gelingt, meinen Bruder zu fesseln: den armen Lord Lindore, wie die fatale Placid ihn nennt.“

Adelaide hörte zwar die Stachelworte ihrer Cousine, schweigend und mit verstellter Gleich-

gül-

gültigkeit an; aber sie wurzelten tief in ihrem Herzen, das schon hinlänglich von Stolz, Neid und Ehrsucht angefüllt war. Der Gedanke, daß ihre Schwester, die ihrer Meinung nach, so weit unter ihr stand, eine glänzendere Verbindung eingehen sollte, dieser Gedanke war nicht zu ertragen. Freilich liebte sie den Lord Lindore, und wähnte sich wieder geliebt; aber selbst dieses war nicht hinreichend, die nagenden Leidenschaften eines verderbten Gemüthes zu befriedigen. Wahr ist's, daß sie nicht alles, was ihre Cousine ihr vorschwatzte, auf Treu und Glauben annahm; aber die Möglichkeit, daß so etwas sich zutragen könne, erregte schon ihre Galle. Nicht blos die Eifersüchtigen finden sich durch Kleinigkeiten geplagt, sondern jede böse Neigung, jedes unrechtmäßige Gefühl, führt seinen Gift mit sich, das den erwartenden Genuß, des verderbten Menschen tödtet.

Maria empfand die vermehrten üblen Launen, welche dieser Gegenstand auf sie zog, ohne jedoch die wahre Ursache davon ergründen zu können. Sie bemerkte jedoch, daß die Art der Unterredung ihrer Mutter und Schwester höchlich mißfiel, und bat daher Emilien, mit vielem Ernst, dem Scherz ein Ende zu machen.

„Das werde ich wohl bleiben lassen,“ erwiederte Emilie. Ueberdies scherze ich ganz und gar nicht, sondern ich bin völlig überzeugt, daß es nur an Dir liegt, Herzogin von Altamont zu

werden oder nicht. Keine alltägliche Bewunderung hätte vermocht, den Herrn Herzog so ins Feuer zu bringen. Ich kannte ihn schon früher und hielt es nicht für möglich, daß er eine eigene Idee im Kopfe haben könne. Nie hörte ich ihn so brilliant reden, — er schien ja ganz begeistert.“

„Wäre es auch, wie Du sagst,“ versetzte Maria, so ist es mir doch ganz unbegreiflich, warum es meiner Mutter so mißfällig seyn sollte. Sie kann mich doch unmöglich für so albern halten, daß ich stolz auf die nichtssagende Bewunderung von irgend jemand seyn könnte, oder für so niederträchtig, einen Mann, den ich nicht liebe, blos deshalb zu heirathen, weil er ein Herzog ist. Sie selbst war ja dessen nicht fähig, wie vermöchte sie also zu glauben, daß ich es seyn könnte?

„Es scheint eben so unmöglich,“ antwortete Emilie, „Dir Deine Mutter und Schwester in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, als sie zu belehren, Dich in der Deinigen zu betrachten, und ferne sei es von mir, Euer gegenseitiger Dolmetscher zu werden. Wenn Du Dir nicht einmal denken kannst, daß es Vorurtheile, Engherzigkeit, Neid, Haß und Bosheit, in der Welt giebt, so befindest Du Dich glücklich in Deiner Ungewißheit. Glaube mir aber aufs Wort, daß es weit klüger ist, sich der Tyrannei zu widersetzen, als sich ihr zu unterwerfen. Solche zah-

me Geschöpfe, wie deine Tante Grisbelde, schmiegen sich freilich; dafür werden sie aber auch als Packesel gebraucht, denen man alle Sünden und Beschwerden der Familie aufbürdet. Ein solcher wird unfehlbar aus Dir werden, wenn Du nicht Muth fassen, und Dich dem Drucke entgegenstemmen willst. Heirathe den Herzog und erhebe Dein Haupt über alle Deine Verwandten; das ist mein Rath."

„Du kannst versichert seyn," erwiederte Maria, daß wenn ich Deinen Rath befolge, ich ihn ganz und nicht theilweise befolgen werde."

„In Deiner abscheulichen Lage wäre es freilich am rathsamsten für Dich, Herzogin von Altamont zu werden. Wie verächtlich Du blickst! Komm, gestehe mir ehrlich, wolltest Du es wirklich abschlagen, Herzogin mit neunzigtausend Pfund jährlicher Einkünfte zu werden, und lieber Maria Douglas, mit etwa vierzig Pfund bleiben?"

„Ohne Bedenken," antwortete Maria.

„Also wolltest Du, in der That, den Herzog von Altamont nicht heirathen!" rief Emilie. „Nicht daß ich ihn für mich behalten möchte; da aber Du und ich, obgleich Herzensfreundinnen, über die meisten Dinge sehr verschieden denken, so möchte ich wohl ergründen, warum wir in dieser Sache so ganz gleiche Ansichten haben. Sehr verschiedene Gründe führen oft zu dem

nemlichen Schluß; doch will ich Dir den Vortheil gestatten, die meinigen zuerst anzuhören. Ich will nichts davon erwähnen, daß ich mich bereits versagt habe, ich will sogar den Gedanken daran verbannen. Wäre ich aber auch so frei wie die Luft, liebte ich nicht und würde ich nicht geliebt, — so würde ich dennoch die Hand des Herzogs von Altamont ausschlagen. Erstens weil er zu alt ist, — nein, erstens, weil er dumm ist. Zweitens, weil er pedantisch ist. Drittens, weil er an Lady Mathildens Gewäsche glaubt. Viertens, weil er zweimal so alt ist, als ich. Fünftens, weil er häßlich ist, und weil ihm, zum Sechsten, jenes, je ne sais quoi, mangelt, welches mir nothwendig zum Ehestand zu gehören scheint. Um das Verzeichniß seiner Mängel auszufüllen, will ich mich nicht einmal über sein albernes Anstarren ausbreiten, noch über seine steifen Bücklinge, noch über sein dummes Lächeln. Alles dieses und vieles mehr will ich bei Seite gesetzt lassen, da ich weiß, daß Du es so gut bemerktest wie ich; aber ich stehe nicht, wie Du, unter der Zuchtruthe der Lady Juliane. Wäre dieses der Fall, so würde ich es für das größte Glück halten, am morgenden Tage Herzogin zu werden."

„Kannst Du Dir denn wirklich einbilden, sagte Maria, „daß, um das Joch einer Mutter abzuschütteln, ich mich in noch schwerere und bindendere Fesseln würde schlagen

lassen? Kannst Du glauben, daß ich fähig sei, Ehre und Pflicht so sehr aus den Augen zu setzen, um zu schwören, einem Manne, den ich weder liebe noch achte, Gehorsam zu leisten, und ihm Liebe und Achtung zu versprechen?"

„Liebe?" rief Emilie. „Darf ich meinen Ohren trauen? Liebe! sagtest Du? Ich glaubte bisher, nur solche Weltkinder wie ich, heiratheten aus Liebe, Heilige, gleich Dir, aber eher um jeder andern Ursache willen, als aus Liebe. Ihr Tugendheldinnen heirathet, wie ich wähnte, nur aus Klugheit. Gesteh' es nur, ist das nicht die Hauptlehre Eueres Glaubens?"

„Ich wurde nie in einem solchen Glauben unterrichtet," versetzte Emilie. „Auch hörte ich, außer meiner lieben Tante Douglas, niemand über diesen Gegenstand reden."

„Nun, mir verlangt die Meinung Deines Orakels zu hören, wenn Du sie mir mit wenigen Worten geben kannst."

„Sie warnte mich vor einer jetzt sehr herrschenden Leidenschaft, von welcher ich viel lesen, und noch mehr hören würde, die aus einer ungezügelten Einbildungskraft und aus Mangel an Ueberlegung entstehe. Sie sagte ferner, daß, gelockt durch ihren falschen Schimmer, und ihre anziehende Benennung, Viele in ihre Schlingen fielen, daß —"

„Wahrlich, eine sehr erbauliche Predigt,“ unterbrach Emilie. Mstrs Douglas mag mir aber verzeihen, wenn ich besser hierüber zu predigen glaube, als sie. Es laufen viele Pseudo Amors in der Welt umher, welche von solchen angebetet werden, deren Herzen nur von Leidenschaft, nicht von wahrer Liebe, beseelt sind. Diese falschen Amors finden hauptsächlich viele Anbeter, unter den Kostschulen-Fräuleins, Miliz-Officieren und Putzmacherinnen, die sich untereinander, ihrer schönen Augen und rothen Uniformen wegen, heirathen, dann in schmuzigen Zimmern wohnen, ein Häufchen quäckende Kinder haben, und sich bald einander von ganzem Herzen haßen. Dann giebt es eine andere Gattung, von mehr verfeinerten Seelen, welche ihr Entstehen, den Schriften eines Roußeau, Göthe, Cottin, u. s. w. verdanken. Der Erfolg ihrer Liebschaften gründet sich meist auf unersteigliche Felsen, dunkle Wälder und rauschende Wasserfälle, und endet insgemein mit Dolchen, Pistolen, Gift, oder vor dem Ehestandstribunal. Hierüber würde jedoch Lindore besser zu reden wissen, als ich, mithin will ich auch ihm überlassen, das Kapitel mit Dir abzuhandeln. Aber um wieder auf unsere eigenen Angelegenheiten zurückzukommen: — Gestehe es mir einmal aufrichtig, hat man Dir denn ganz und gar verboten Dich zu verlieben? Stellte Mstrs Douglas, Dir nur so eine Art Vogelscheue zum abschreken dar, oder war sie aufrichtig genug, Dir die Liebe in ihrer wahren schönen Gestalt zu zeigen?“

„Sie sagte mir," erwiederte Maria, „es existire allerdings eine Liebe, von welchen die weisesten und tugendhaftesten Menschen nicht erröthen dürften! — Die Liebe zu einem tugendhaften Gegenstand, welche sich auf Achtung gründe, und durch gleichen Geschmack und gleiche Gefühle erhöht, sich in reine Anhänglichkeit verwandle. — Nicht eher bis ich alles dieses empfinde, werde ich glauben Liebe zu fühlen."

„Hm! Von dem gleichen Geschmack und den gleichen Gefühlen, zwischen Dir und dem Herzoge, läßt sich eben nicht viel sagen. Aber für eine Herzogskrone und neunzigtausend Pfund jährlicher Renten, könntest Du wohl Liebe und Achtung hegen."

„Gesetzt ich hegte sie," antwortete Maria lächelnd. „So bleibt doch stets das zweite Gebot, den Gatten zu ehren, und dazu ist er so wenig geschaffen, als für die beiden ersteren Gefühle. Ehre —"

„Ich will keine zweite Predigt über die Ehre anhören," unterbrach Emilie. „Vermag die Ehre den Schmerz einer Wunde, zu lindern? wie Falstaf sagt. Nur über Liebe will ich predigen, obgleich wir auch über etwas anderes scherzen könnten, was nicht alle jungen Mädchens verstehen. Was aber diesen Herzog betrifft, so wollte ich lieber einen ehrlichen Bauersmann heirathen, als den hochgebohrnen Strohkopf."

III.

Seit langer Zeit hatte Maria keine Nachrichten von Glenfern gehabt, und fieng bereits an, ängstlich über ihre dortigen Freunde zu werden, als die Ankunft eines großen Packets, welches Briefe von Mstrs Douglas und der Tante Johanna enthielt, sie aus allen Besorgnissen zog. Obzwar das Schreiben der ersteren Marien das größte Vergnügen gewährte, so würde es den Leser doch weniger belustigen, als das der letztern. Hier folgt die treue Abschrift der merkwürdigen Urschrift:

Schloß Glenfern, in der Grafschaft —
den 19. Februar 18

Liebste Maria!

„Dein Schreiben erhielten wir mit großem Vergnügen, da es Deinen hiesigen Freunden stets angenehm ist zu vernehmen, daß Du wohl bist und wohl thust. Wir sämmtlich nehmen den aufrichtigsten Antheil an Deiner Gesundheit und an allen Deinen übrigen Fortschritten. Ich beklage es aber, sagen zu müssen, daß diese nicht gleichen Schritt mit unsern Erwartungen halten. Daher ergreife ich diese Gelegenheit, Dir einen Fehler zu rügen, welcher, obgleich an und für sich selbst sehr groß, doch mit geringer Mühe von

Dir kann vermieden werden, wenn Du nur die gehörige Aufmerksamkeit darauf verwenden willst. Es ist sehr glücklich für Dich, liebe Maria, daß Du Freunde besitzest, welche Dich stets da zurecht weisen, wo Du in Irrthümer verfällst. Aus Mangel an einem solchen unschätzbaren Segen, nemlich aus Mangel an einem aufrichtigen Freunde, verließ schon mancher die Welt, ohne klüger zu seyn, als wie er in dieselbe eintrat. Allein dies wird, wie ich mir schmeichle, der Fall mit dir nicht seyn, da Du es fühlen mußt, welche große Mühe, meine Schwestern und ich uns gaben, Dir, von Deiner Geburt an, Deine Fehler zu rügen. Der eine, auf welchem ich Dich für jetzt, besonders aufmerksam zu machen wünsche, ist, daß Du stets den gehörigen Datum über Deine Briefe zu setzen vergißest, wodurch wir alle oft in die größte Verlegenheit gesetzt werden. Ein auffallendes Beispiel hievon anzuführen, dient, daß unser würdiger Pfarrherr, der sehr ehrwürdige Herr Macdrone eben zum Besuch bei uns war, als Dein letzter Brief anlangte. Nachdem Se: Ehrwürden ihn hatte vorlesen hören, erkundigte er sich, wie natürlich, nach dem Datum. Nun kan ich Dir nicht beschreiben, wie albern wir Alle aussahen, als wir genöthigt waren, zu gestehen, es sei kein Datum in dem Briefe zu finden! Und da ich nun einmal bei diesem Gegenstande bin, so halte ich es für besser,

Dir ganz aufrichtig zu sagen, daß Deine Handschrift sich keineswegeſ verbessert hat. Es sieht nicht aus, als verwendetest Du die Sorgfalt darauf, die Du darauf verwenden solltest. Ich versichere Dich, liebe Maria, daß Du nie etwas recht machen wirst, wenn Du Dir keine Mühe giebst. Unsere herrliche Großmama, die gute Lady Girnachgowl, pflegte zu sagen: Mühe bringt Gewinn. Wahrlich, bei ihr wurde das Sprichwort zu einem wahren Wort, denn nur ihrer Mühe haben wir es zu verdanken, daß die Girnachgowlschen Besitzungen wieder eingelößt wurden, und in den Zustand kamen, in welchem sie jetzt sind; nemlich eine sehr einträgliche Besitzung wurden.

Ich weiß es recht gut, daß es Viele junge Leute giebt, die es unter ihrer Würde halten, sich Mühe zu geben; Du aber, liebe Maria, bist doch wohl zu verständig, um so thöricht zu seyn. Nächst einer guten Handschrift und einer richtigen Interpunktation, (die Du, wie ich bemerke, sehr vernachläßigest), mußt Du, vor allen Dingen, auf Deinen Styl Acht haben; der, wie wir Alle glauben, durch ein wenig Nachdenken von Deiner Seite, und durch einige richtige Lehren von Seiten Deiner Freunde, gebessert werden könnte. Wir Alle sind der Meinung, daß Deine Perioden zu kurz sind, und daß es Deinen Ausdrücken an der

gehörigen Würde fehlt. Eben so wenig, bist Du weitläuftig genug in Deinen Mittheilungen, selbst nicht in Dingen von der höchsten Wichtigkeit. Ueber einige Dinge, theilst Du, in der That, gar keine Nachrichten mit, was wahrlich, bei einer jungen Person, ganz außerordentlich ist, die doch von Natur recht sehr mittheilend seyn sollte. Miß Macpry, welche jetzt zum Besuch bei uns ist, ist voller Erstaunen, über den gänzlichen Mangel an Neuigkeiten in Deinen Briefen. Eine ihrer Nichten, die in der Nähe von Bath lebt, sendet ihr regelmäßige Verzeichniße von der dortigen Gesellschaft, wie auch Berichte über die sich dort zugetragenen merkwürdigsten Begebenheiten. Wahrlich, hätten wir es nicht durch Patty Macpry erfahren, nie hätten wir ein Sterbenswörtchen von dem Durchgehen der berühmten Lady Travers, mit Sir John Conquest gehört. Auch kann ich Dir nicht verbergen, daß wir, durch Miß Patty Macpry mehr erfahren, was in der Familie des Grafen Courtland vorgeht, als wir jemals von Dir, liebe Maria, vernahmen.

Kurz, ich muß Dir, so schmerzlich es mir auch ist, gerade heraussagen, daß keine von uns, nachdem wir Deine Briefe gelesen haben, im geringsten klüger ist, als vorher. Was mir aber noch weit schwerer wird zu sagen, ist, daß dieses noch bei weitem nicht

die größte Beschwerde ist, die wir über Dich zu führen haben. Wir Alle sind geneigt, Dich, selbst in diesem Falle zu entschuldigen, das ist aber doch ein wenig gar zu arg, daß Du die wichtigsten Fragen, Deiner Tanten, nicht beantwortest; das ist nicht zu entschuldigen. Folglich wirst Du wißen, daß ich auf den Brief Deiner Tante Grishelde, datirt vom 17. Dezember, ziele, in welchem sie ein starkes Verlangen ausdrückte, Du solltest Dich bemühen, die Meinung des Doktors Redgill, in Hinsicht des Hüftenwehs zu erforschen, da sie ausnehmend begierig ist, zu wissen, ob er glaube, der Sitz der Krankheit sei in den Knochen oder in den Sehnen; und ohne allen Zweifel, ist es auch von der größten Wichtigkeit, die Meinung eines erfahrnen, verständigen englischen Arztes, hierüber zu hören. Deine Tante Nicoline bat Dich gleichfalls, in ihrem Schreiben, datirt vom 22. Dezember, ihr wissen zu lassen, ob Graf Courtland, (wie unsere großen Landeigenthümer,) seine Hämmel selbst einschlachte, da Miß P. M. P., in einem Brief an ihre Tante schreibt, die dortige Dienerschaft stehe im Verdacht, sich viele Betrügereien zu Schulden kommen zu laßen. Aber auch über diesen Punkt, schweigst Du, auf eine unartige Weise, und wie mir dünkt, etwas geheimnißvoll obendrein.

Und nunmehr, liebe Maria, da ich glaube Dir alles hinlänglich gesagt zu haben, was

Dich zu Deiner Pflicht zurückführen kann, so will ich Dir auch eine Nachricht mittheilen, welche Dir, wie ich gewiß glaube, das größte Vergnügen gewähren wird; nemlich, die Aussicht, bald einige Deiner hiesigen Freunde, in Bath zu sehen. Unser schätzbarer Freund und Nachbar, Sir Simson, hat sich, wie wir glauben, eher verschlimmert, als gebeßert, seitdem Du von uns weg bist. Er ist nun gänzlich von dem Gebrauch des einen Beins beraubt. Er selbst nennt sein Uebel einen krampfhaften Rhevmatismus, aber Lady Maclaughlan versichert, es sei ein rhevmatischer Schlagfluß, und hat beschloßen, ihn, im Anfang des künftigen Frühlings, nach Bath zu führen. Und das ist nicht die einzige gute Nachricht, sondern sie hat auch, sehr überlegter Weise, Deine Tante Grishelde gebeten, sie zu begleiten, woraus sich diese das größte Vergnügen macht. Wir sind deshalb Alle sehr beschäftiget, Deiner Tante Sachen, für diese Gelegenheit, in Ordnung zu bringen, und daher wirst Du, nicht nur die Kürze dieses Briefs entschuldigen, sondern auch verzeihen, daß keine der Mädchens Dir diesmal schreibt. Du kannst jedoch versichert seyn, daß wir sämmtlich mit der Tante Grishelde schreiben werden. Einstweilen grüßen wir Dich alle herzlich, und ich verharre, liebe Maria, Deine Dich zärtlich liebende Tante,

Johanna Douglas.

P. S. Miß. P. M. P. schreibt ihrer Tante, es sei ein starkes Gerücht im Umlauf, daß Lord Lindore unsere Nichte Adelaide heirathen würde. Wir aber halten es für ganz unmöglich, da Du es gewiß nicht unterlaßen haben würdest, uns eine Begebenheit zu berichten, welche uns so nahe angeht. Ist es aber wirklich der Fall, so würde es ganz unverzeihlich von Dir seyn. Es scheint jedoch außerordentlich unwahrscheinlich, daß Miß M. P. ihrer Tante, eine solche Nachricht sollte gegeben haben, hätte sie nicht ihre guten Gründe dazu gehabt.

J. D.

Maria mußte über das Verzeichniß ihrer Verbrechen herzlich lachen, bestrebte sich aber, ihre Sünden alsbald abzubüßen und ihre gute alte Tante zufrieden zu stellen. Sie setzte sich mithin augenblicklich nieder, um einen Brief nach dem gegebenen Muster zu schreiben; jedoch mit wenig Hoffnung, das Talent der ausspähenden Miß P. Macpry erreichen zu können. Herzlich freute sie sich über den Gedanken, das wohlbekannte Gesicht der Tante Grisheldе bald wieder zu sehen, und die Töne der Stimme zu hören, welche, obgleich scharf und heiser, ihrer Erinnerung dennoch angenehm waren. Dies ist die Macht der frühern Eindrücke auf ein gutes und unverdorbenes Herz. Da Maria wohl wußte,

wie verschieden ihre Mutter über diesen Gegenstand dachte, und daß sie der Familie ihres Gatten nie ohne Aerger und Verachtung erwähnte, so beschloß sie, über die baldige Ankunft der Tante Grishelde, einstweilen zu schweigen.

IV.

Seit dem Tage, an welchem Maria Rose-Hall verließ, kehrten ihre Gedanken öfters dahin zurück. Zwar hätte sie ihrer ehrwürdigen Freundin das gegebene Versprechen, sie bald wieder zu besuchen, gerne gehalten, aber ein, ihr selbst unbewußtes Zartgefühl, hielt sie bisher davon zurück. „Sie wird mich nicht vermißen, so lange ihr Sohn bei ihr ist,“ dachte Maria. Der wahre Grund war aber, die Scheu vor den Spöttereien Emiliens, wenn sie noch jetzt so oft, als ehedem, nach Rose-Hall gieng. Endlich zeigte sich eine günstige Gelegenheit. Emilie sagte ihr nemlich eines Tages, mit großem Triumph, der Herzog von Altamont würde, den darauf folgenden Tag, in Beech-Park speisen, sie aber wolle es weder Lady Julianen, noch Adelaiden kund thun. „Denn erfahren sie es,“ fuhr Emilie fort, „so schicken sie Dich, wie ein

unartiges Kind, auf die Kinderstube, oder vielleicht gar in die Küche, als Aschenbrödel. Du kannst Dich darauf verlassen, daß sie es Dir nicht erlauben würden, im Gesellschaftszimmer zu erscheinen."

„Glaubst Du es wirklich?" fragte Maria.

„Ich bin ganz davon überzeugt, versetzte Emilie. Deine Mutter würde Dich sicher so lange plagen, bis Du anfiengst zu weinen; dann aber würde sie Dich, unter dem Vorwande, Du sähest abscheulich häßlich aus, auf Dein Zimmer schicken. Du weißt recht gut, daß dieses nicht zum erstenmal geschah."

Maria konnte es nicht läugnen. Aber des ewigen Streitens müde, beschloß sie, nach Rose-Hall zu gehen, und sich bei ihrer Cousine durch ein zurückgelassenes Billet zu entschuldigen.

Mstrs Lennox empfieng ihre junge Freundin mit Entzücken.

„Ach, meine theuere Maria," rief sie, mit einer zärtlichen Umarmung. Sie wißen nicht, Sie können es nicht begreifen, welch' eine Leere Ihre Abwesenheit in meinem Leben läßt! Wenn Sie am Morgen die Augen öffnen, so ist es, um das Licht des Tages und die Gestalten Ihrer Lieben zu erblicken, und alles steht in vollem Glanze um sie her. Erwache ich Aermste aber, so herrscht ewige Finsterniß um mich her! Meine

ne

Nacht endet nie! Nur wenn ich ihre süße Stimme höre, vergesse ich meine Blindheit."

„Ich würde nicht so lange ausgeblieben seyn," sagte Maria. „Ich wußte Ihren Sohn bei Ihnen, und konnte mir nicht schmeicheln, daß Sie an mich denken würden."

„Mein Carl widmet sich mir, in der That, ganz und gar. Er ist die Güte, die Aufmerksamkeit selbst. Er geht mit mir umher, liest mir vor, spricht mit mir, sizt stundenlang bei mir, und erträgt alle meine kleinen Schwächen, wie eine Mutter die ihres kranken Kindes. Allein es giebt noch viele kleine weibliche Aufmerksamkeiten, die er nicht versteht und welche unpassend für ihn sind. Auch scheint es mir zu selbstsüchtig ihn immerwährend um mich behalten zu wollen. So sanft und gutmüthig er auch ist, so muß mein einförmiges Leben seinen feurigen Geist dennoch ermüden. Er versichert jedoch, sich in meiner Nähe glücklich zu fühlen, und ich suche mich gern selbst davon zu überzeugen."

„Daran kann ich nicht im mindesten zweifeln," sagte Maria, indem sie ihre unglückliche Freundin liebkoste. „Man hielt es ja stets für ein Glück, bei denen zu seyn, die man liebt, und deshalb komme ich auch so gern zu meiner lieben Mstrs Lennox."

„Liebste Maria, wer könnte Sie nicht lieben? O, erlebte ich es nur — dürfte ich nur hoffen —"

„Sie dürfen alles hoffen, was Sie wünschen," erwiederte Maria frohsinnig, die Art der Wünsche ihrer Freundin nicht errathend. „Ich selbst bin stets voller Hoffnungen. Leider drang sich aber Marien der Gedanke auf, daß durch die Unfreundlichkeit derer, die ihr am nächsten waren, ein Theil ihrer schönsten Hoffnungen zu Grunde gieng. Ein deßhalb aufsteigender Seufzer wurde unterdrückt.

Mstrs Lennox war auf dem Punkt, ihre Hoffnungen deutlicher auszusprechen, als der Eintritt ihres Sohnes glücklicherweise einer voreiligen, alles zerstörenden, Eröffnung zuvorkam. Mit sichtbarem großen Vergnügen, bewillkommte der Oberst Marien, die sein Ansehen um so vieles heiterer und belebter fand, daß sie glaubte, er könne jetzt wohl einen Vergleich mit seinem Gemälde aushalten.

„Sie finden mich noch immer hier, Miß Douglas," sagte er, „obschon meine gute Mutter mir manche Winke giebt sie zu verlassen, und mich recht oft verstehen läßt, wie wenig ich geschikt sei, Ihre Stelle zu vertreten. Aber, demungeachtet werden Sie mich noch nicht so bald los, liebe Mutter, da ich eben eine Verlängerung

meines Urlaubs erhielt, ohne welche ich Sie schon morgen hätte verlassen müßen."

„Das sagtest Du mir ja nie, lieber Carl! Wie konntest Du es vor mir verheimlichen! Wie unglücklich würde ich gewesen seyn, hätte ich es gewußt!"

„Aus eben dieser Ursache verheimlichte ich es vor Ihnen, und nun machen Sie mir dennoch Vorwürfe. Hätte ich Ihnen gesagt, daß ich vermuthlich bald abreisen müße, so hätten Sie es für Gewißheit angenommen, und sich ohne Ursache beunruhiget."

„So wie Maria den Charakter des Obersten Lennox mehr und mehr kennen lernte, um so mehr stieg er in ihrer Achtung, und es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Bewunderung zu gegenseitiger Neigung geworden wäre, hätte man der Sache freien Lauf gelassen. Allein die gute Mstrs Lennox suchte, die beiderseitigen Gefühle ihrer Lieben durch tausend kleine Listen, die mehr schadeten als nützten, zu erzwingen.

Maria würde sich ohne Zweifel sehr gekränkt gefühlt haben, hätte sie die Ursache des Eifers ihrer Freundin, sie stets ins vortheilhafteste Licht zu stellen, gekannt. Heirathsstiftungen waren ihr jedoch gänzlich fremd. Kaum hatte sie jemals einen Roman gelesen und war mithin zu nichts weniger geneigt, als sich über Hals

und Kopf zu verlieben. Zwar belustigten sie die Lobreden der Mstrs Lennox zuweilen, weit öfterer fand sie sich aber durch dieselben beschämt. Sie mußte lächeln, wenn sie gedachte, wie sehr es die Galle ihrer Tante Johanna erregen würde, hörte diese das übertriebene Lob welches ihr über die unbedeutensten Dinge gezollt wurde.

„Lesen Sie uns etwas vor, Miß Douglas, bat Mstrs Lennox. Maria ergriff das zunächst liegende Buch. — Es war eine Schilderung von den Schönheiten der Natur. — Bald aber schien tiefe Rührung ihre Stimme zu ersticken. Der Oberst nahm ihr das Buch ab und fuhr fort:

„Was würde ein Blinder darum geben, könnte er die herrlichen Bäche, Wiesen, Blumen und Quellen sehen, die sich unseren Augen darstellten! Man behauptet, daß, wenn einem Blindgebornen seine Sehkraft nur auf eine Stunde seiner Lebenszeit, zugestanden würde, und er erblickte beim ersten Oeffnen seiner Augen die Sonne in ihrer vollen Pracht, so würde er vor Entzücken, Erstaunen und hoher Bewunderung seine Augen nicht von dem herrlichen Glanze abzuwenden vermögen, um die übrigen Schönheiten dieser Erde zu betrachten. Wir aber genießen täglich, nicht nur diesen, sondern auch so viele andere herrliche Gegenstände, und —

Ein schwerer Seufzer der Mstrs Lennox bewog ihren Sohn aufzublicken. Ihre Augen schwammen in Thränen.

Der Oberst schloß sie in seine Arme. „Liebste Mutter,“ rief er, mit bewegter Stimme, „wie grausam, wie unüberlegt, Sie zu erinnern —“

„Mache dir keine Vorwürf über meine Schwäche, lieber Carl, entgegnete sie. „Ich dachte, daß, schenkte mir Gott meine Sehkraft nur auf eine Stunde wieder, ich lieber das Antliz meines geliebten Kindes betrachten würde, als alle Wunder seiner Schöpfung.“

Der Oberst war zu angegriffen um reden zu können. Er drückte die Hand seiner Mutter an seine Lippen, stand plötzlich auf, und verließ das Zimmer. Marien gelang es zwar, die aufgeregten Lebensgeister der Unglücklichen etwas zu beruhigen, allein das Gleichgewicht der Empfindungen war einmal gestört, und blieb es den übrigen Theil des Tages hindurch.

V.

In der häußlichen Ruhe von Rose-Hall lag etwas so erquickliches, verglichen mit dem

herzlosen Geräusche in Beech-Park, daß Maria sich zu glücklich dort fühlte, um eine baldige Veränderung zu wünschen. Allein eine unglükliche Entdekung verwandelte ihre Ruhe in die bittersten Empfindungen, und Rose-Hall wurde ihr plötzlich zu dem verhaßtesten Auffenthalt.

Als Maria, eines Tages, ins Versammlungszimmer trat, begab es sich, daß Mistrs Lennox, wie gewöhnlich, eben beschäftiget war, ihretwegen, das Herz ihres Sohnes zu bestürmen. Ein großer indianischer Schirm theilte das Zimmer und verhinderte, daß die Sprechenden Marien nicht eher wahrnahmen, bis sie dich vor ihnen stand.

„O, Miß Douglas ist ohne allen Zweifel, das was sie sagen; sehr hübsch, sehr liebenswürdig, und sehr vollkommen, hatte der Oberst Lennox so eben, mit halbunterdrücktem Gähnen, auf die Lobeserhebungen seiner Mutter geantwortet.

„Warum willst du sie denn nicht lieben? Ach, Carl, versprich mir wenigstens, daß Du den Versuch machen willst!“ rief die gute alte Dame, indem sie ihre Hand auf die ihres Sohnes legte.

Indem sie dieses sagte, stand Maria vor ihr. Wie einen Blizstrahl fühlte sie die Anwendung dieser Worte, und glaubte ihr Gehirn in

Flammen versezt. Nur ein einziger Gedanke beherrschte sie, und zwar der allerpeinlichste für ein zartfühlendes Gemüth; der Gedanke, sich der Liebe eines Mannes empfohlen zu hören, dem sie gleichgültig war. Gab es wohl eine größere Demüthigung, eine tiefere Herabwürdigung? Oberst Lennox war fast eben so verlegen, als Maria, aber seine Mutter gewahrte das Unglück nicht, welches sie angestiftet hatte, sondern fuhr fort zu reden, ohne daß ihr Sohn sie zu unterbrechen vermochte. Ihre Worte giengen jedoch für Mariens Gehör verloren, sie begrif nichts weiter als das bereits gehörte. Der Oberst reichte ihr ehrerbietig einen Stuhl, Maria übersah aber seine Höflichkeit. Sie erblickte sich nur in dem Licht als glaube er, sie flehe um seine Liebe. Unempfindlich gegen jedes andere als ihre empörten Gefühle, verließ sie schleunig, und ohne ein Wort zu reden, das Zimmer. Ihr erster Entschluß war, Rose-Hall zu verlaßen, und nie dahin zurückzukehren. Wie konnte sie dieses aber bewerkstelligen, ohne zu einer Erklärung zu kommen, die unangenehmer würde gewesen seyn als die Ursache selbst; indem sie noch am nemlichen Morgen den Bitten der Mstrs Lennox nachgegeben und versprochen hatte, bis zum andern Tage zu bleiben.

„O!“ dachte sie, als die heißen Thränen der Beschämung zum erstenmal ihre Wangen herabströmten, „in welche Lage bin ich versezt! Soll ich unter einem Dache mit dem Manne le-

ben, den man anflehte mich zu lieben? Wie verächtlich, wie niedrig muß ich ihm erscheinen, ihm dem man mich anbot, der — mich ausschlug! Wie werde ich jemals fähig seyn, ihn zu überzeugen, daß seine Liebe mir gleichgültig ist, — daß ich sie nicht begehrte, — daß ich sie ausschlagen, ja verachten würde? O, warum darf ich ihm dieses nicht sagen? allein ihm müßen meine wahren Gesinnungen stets fremd bleiben, — er darf verwerfen, — ich muß schweigen! Und muß er nicht dennoch glauben, daß ich seither Schlingen für ihn legte, — daß alles Gepränge mit meinen Fähigkeiten, blos darauf abgesehen gewesen sei, sein Herz zu fesseln? O, wie blind und albern war ich, die unbedachtsamen Lobsprüche der Mstrs Lennor nicht zu durchschauen! Nie hätte ich diese Herabwürdigung in den Augen ihres Sohnes dulden sollen!"

Maria überließ sich mehrere Stunden hindurch, der verwundeten Empfindlichkeit eines von Natur hohen Sinnes. Das Rollen eines Wagens, unter ihrem Fenster, brachte sie endlich wieder zu sich selbst, und gleich darauf wurde sie ersucht, zu ihrer Cousine Emilie, ins Gesellschaftszimmer zu kommen.

„Wie glücklich!" dachte sie. „Jetzt werde ich hinwegkommen, wie und auf welche Art ist gleichgültig. Genung, ich gehe um nie wiederzurückzukehren.

Unbekannt mit der Gemüthsbewegung, welche sich in allen ihren Zügen ausdrückte, eilte Maria die Stiege hinab, um so schnell als möglich, ihrem einst geliebten Rose-Hall, ein ewiges Lebewohl zu bieten. Sie fand Emilien und den Obersten zusammen. Als Maria ins Zimmer trat, würde es weniger scharfsichtigen Augen, als denen ihrer Cousine, nicht entgangen seyn, in welchem Gemüthszustande sie sich befand. Ihr klopfendes Herz, ihre erröthete Wange, und ihr weggekehrtes Auge, sprachen ihre innere Unruhe nur zu deutlich aus. Mit einem Blick des Erstaunens, der Mariens Verwirrung vermehrte, sah Emilie ihre Freundin einen Augenblick an.

„Ich muß glauben," sagte Emilie, daß ich Jedermann hier höchst unwillkommen bin. Denn ich komme, Dich, liebe Maria, auf Befehl Deiner Mutter nach Hause zu führen."

„Nein, nein!" rief Maria eifrig." Du bist ganz im Gegentheil sehr willkommen. Ich bin ganz bereit, — ich wünschte, — ich erwartete." — Sich besinnend, erröthete sie über ihre Uebereilung, noch weit stärker als zuvor.

„So sehr schnell brauchst Du nun eben nicht Folge zu leisten, sagte ihre Cousine. „Ich bin noch nicht ganz fertig, wünsche auch nicht in so großer Eile abzureisen. Der Oberst Len-

nor und ich, erneuerten eben unsere alte Bekanntschaft, die sich, ich weiß nicht mehr wenn anfieng, und endete wie ich noch in der Kinderstube war. Ich versprach ihm, daß wenn er uns in Beech-Park besuchen wolle, so solltest Du ihm mein schottländisches Lieblingslied singen. Ich könnte es zwar selbst, halte aber dafür, daß eine Engländerin Schottische Lieder nie richtig vortragen kann. — Emilie sezte sich ans Pianoforte und spielte mit ungemeinem Geschmack und Gefühl.

„Nun, sagte sie, mit fortwährender Munterkeit aufspringend, „wiegt dieses nicht alle förmliche Verbeugungen, und alle, ich entsinne mich, das Vergnügen gehabt zu haben, und es ist lange her, seitdem ich die Ehre hatte, sie zu sehen, wiegt es nicht alle diese leeren Komplimente auf? bei denen man nichts denkt und nichts empfindet, als daß sie noch altväterischer, alberner und förmlicher sind, als vor vielen Jahren.“

„Wo die früheren Bande des Herzens nicht zerrissen sind,“ sagte der Oberst mit einiger Gemüthsbewegung, „erfrischen dergleichen Erinnerungen allerdings das Andenken; allein sogar diese Töne vermögen nicht immer vergnügte Erinnerungen zurückzurufen.“

Der Oberst sprach dieses nicht mit Strenge, sondern im Gegentheil, mit so vieler Sanftmuth

und Traurigkeit, daß selbst Emilie gerührt wurde und auf einen Augenblik schwieg. Der Eintritt der Mstrs Lennox zog sie aus ihrer Verlegenheit. Emilie flog auf sie zu, ergriff ihre Hand und sagte: „Beste Mstrs Lennox, es ist mir wahrlich beinahe zu Muthe, wie einem Nachrichter, oder doch wenigstens wie einem Auspfänder; — denn ich komme als die Botschafterin der hochgebornen Lady Juliane Douglas, um Ihnen anzukündigen, daß sie mir die Person ihrer geliebten Tochter auszuliefern haben, mit welcher sie nach ihrer Weisheit verfahren wird.“

„Doch heute nicht,“ rief Mstrs Lennox erschrocken. „Doch wohl erst morgen?

„Meine Befehle lauten peremtorisch, die Sache ist dringend,“ entgegnete Emilie, indem sie ihre Cousine lächelnd anblikte. „Noch heute, in dieser Stunde, sogar in dieser Minute. Bist Du bereit, liebe Maria?“

Zu jeder andern Zeit, würde Maria nur den Schmerz ihrer ehrwürdigen Freundin, über diese plözliche Trennung, empfunden haben. Bei so bewandten Umständen empfand sie aber nur Ungeduld abzureisen, und verließ daher eilig das Zimmer, um ihre Sachen zu ordnen.

Wie sie zurückkam, näherte der Oberst sich ihr, mit dem sichtbaren Wunsch ihr etwas zu

sagen, war aber in der größten Verlegenheit, wie er beginnen sollte.

„Schiene es nicht zu selbstsüchtig und zu anmaßend, sagte er endlich, während sein Erröthen seine Verwirrung aussprach, so würde ich den Wunsch äußern, daß Sie nicht lange von meiner armen Mutter entfernt blieben.“

Maria schien sich blos mit dem Sammeln ihrer Arbeit, ihrer Zeichnungen, u. s. w. welche zerstreut umherlagen, zu beschäftigen, und antwortete mit einem bejahenden Kopfnicken. Der Oberst fuhr fort:

„Ich erkenne das Opfer, welches Sie bringen, Ihre Zeit und Ihre Talente zum Trost der blinden, kummervollen Frau anzuwenden. Ich vermag es nicht auszudrüken, mit welchem Dank, mit welcher Verehrung und Bewunderung diese Beweise von Güte und Großmuth mein Herz erfüllen.“

Hätte Maria ihre Augen zu denjenigen erhoben, welche die ihrigen vergeblich suchten, so würde sie in diesen weit mehr als jene Worte ausdrückten gefunden haben; in ihr haftete aber nur die Idee, man bat ihn mich zu lieben! Bei diesem demüthigenden Gedanken beugte sie ihr Haupt noch tiefer, um die brennende Röthe ihrer Wangen zu verbergen, während ein Zu-

sammenpressen ihrer Kehle sie verhinderte, so wie sie es wünschte, alles verdienstliche des gebrachten Opfers abzulehnen. Einige Zeichnungen von den Umgebungen des Sees Lochmarlie, an welchen sie am vorigen Tage gearbeitet hatte, lagen auf einem Tische. Sie hatte sie bis jetzt sehr werth gehalten, nunmehr aber, da sie sich entsann, daß sie dieselben, auf Verlangen der Mstrs Lennox, dem Obersten hatte zeigen müssen, erregten sie ihr nur kränkende Gefühle.

„Dies war ja wohl auch ein Theil des Gepränges mit welchem ich ihn fesseln sollte" dachte sie, mit Bitterkeit. Kaum sich dessen bewußt, was sie that, drückte sie die Zeichnungen heftig zusammen und warf sie ins Feuer. Schnell näherte sie sich hierauf der Mstrs Lennox und versuchte Abschied zu nehmen; da sie jedoch glaubte, daß dieser der letzte seyn würde, so füllten sich ihre Augen mit Thränen, welche die Zärtlichkeit und der gekränkte Stolz auspreßten.

„Gott segne Sie, mein geliebtes Kind, sagte die verdachtlose Mstrs Lennox, während sie Marien in ihren Armen hielt. „Gott wird Sie auf seine Weise segnen, — obgleich seine Wege nicht die unsrigen sind. Ich kann nicht in Sie dringen, in diesen traurigen Aufenthalt zurückzukehren. Aber, theuerste Maria, gedenken Sie zuweilen in ihrer Freude, daß wenn Sie zurückkehren, Sie ein trauerndes Herz erleichtern,

und Augen, denen das Licht des Tages verschlossen ist, erfreuen werden!

Maria vermochte nichts zu erwiedern, sondern blos die Hände ihrer ehrwürdigen Freundin zu drücken, als sie sich deren Umarmung entzog, und Emilien in den Wagen folgte. Einige Zeit hindurch fuhr man schweigend weiter. Maria fürchtete, den Augen ihrer Cousine zu begegnen, da sie wohl vermuthen konnte, daß diese sie mehr als jemals mit untersuchenden Blicken betrachten würde, und beschäftigte daher die ihrigen mit Betrachtung der wohlbekanten Gegend. Endlich begann Emilie, in ernstem Tone:

„Es scheint sehr stürmisches Wetter, in Rose-Hall, geherrscht zu haben.“

„Sehr stürmisch,“ erwiederte Maria, ohne recht zu wissen, was sie eigentlich sagte.

„In Beech-Park herrschte nur Windstille und Sonnenschein. Ist das nicht seltsam?“

„Wahrlich höchst seltsam.“

„Als ich Beech-Park verließ,“ fuhr Emilie fort, „stand der Barometer sehr hoch, doch immer noch nicht auf beständigem Wetter, was auch zuviel gefordert wäre. Aber hier finde ich den Stand sehr niedrig, ganz unter Nummer Null.“

Maria blickte in einiger Ueberraschung auf, schlug aber alsbald ihre Augen wieder nieder, da die Blicke ihrer Cousine ihr unerträglich waren.

„Liebe Emilie!“ rief sie, in einem verbittenden Ton.

„Nun, nur heraus damit,“ entgegnete diese. „Ich werde doch mehr von Dir hören sollen, als meinen Namen, den ich heute schon funfzigmal von Deiner Mutter Papchen hörte. Sprich nur zu, Dein Gesichtchen sagt ohnehin schon mehr als hundert Bücher. In der Röthe Deiner Wangen, lese ich eine Liebeserklärung, — in Deinem aufgeworfenen Näschen, eine Verweigerung, in dem Zwinsern Deiner Augenlieder, Reue, — und in dem Zittern Deiner Lippen eine heftige Gemüthsbewegung.. Nun erlaube mir auch Deinen Puls zu fühlen, — der geht ein klein wenig schnell, würde Doktor Redgill sagen, aber Dein Züngelchen muß mir das übrige kund thun.“

Maria wünschte die Ursache ihres Kummers vor Jedermann zu verbergen, weil sie sich durch Mittheilung desselben, noch mehr herabzuwürdigen glaubte, und ließ daher Emiliens Fragen unbeantwortet.

„Wahrlich, liebe Maria,“ sagte letztere, Du setzest meine Geduld und meine Gutmüthigkeit auf harte Proben. Gestehe nur selbst, ob ich nicht eben so gut einem Maulesel eine Ciceronische Rede hätte vorlesen können. Du mußt Dich wirklich eilen, mir Dein Romänchen mitzutheilen, denn ich sterbe vor Begierde, Dir alles zu erzählen, was ich auf dem Herzen habe. Oder

soll ich beginnen? Nein, — das würde die Ordnung der Natur und des Herkommens verkehren heißen, nemlich mit dem Possenspiel anzufangen und mit dem Trauerspiel zu enden. Fange Du also hübsch beim Anfang an.

Mit vielen Stocken und Zögern, ließ Maria sich endlich bereden, Emilien die ihr widerfahrene Kränkung zu beichten. „Bei alledem,“ fuhr sie fort, “fürchte ich thöricht gehandelt zu haben. Was konnte ich aber anders thun? Was würdest Du in meiner Lage gethan haben?“

„Was ich würde gethan haben? Ich hätte die alte Dame bei den Schultern ergriffen, und ihr Bah! ins Ohr gerufen. Das ist also die ganze mächtige Historie! Durch Zufall hörtest Du, wie die gute, alte Mstrs Lennox Dich ihrem Sohne zur Hausfrau empfahl. — Was konnte wohl natürlicher seyn? ausgenommen, daß er sich nicht Hals über Kopf in Dich verliebte, ehe er Zeit hatte seine Stiefeln auszuziehen. Aber auch wie abscheulich! Dich so zu loben, wie etwa ein Kammermädchen, das man unterbringen will: — es ist bei guter Zeit aus den Federn, arbeitet recht hübsch, geht fleißig zur Kirche, u. s. w. Ich, für mein Theil, muß gestehen, daß ich das Benehmen des Obersten sehr lobenswerth finde. Beinahe könnte ich mich selbst in ihn verlieben, wäre es auch aus keiner andern Ursache als weil er so kein Pinsel ist, sich auf das Gebot

bot der guten Mama zu verlieben. Ich bin zwar überzeugt, er ließe sich ihr zu Gefallen gleich ein Auge ausreißen, aber über sein Herz will er sie nicht verfügen laßen.„

„Du mißverstehst mich ganz und gar, erwiederte Maria, mit steigendem Aerger. „Gegen den Obersten Lennox wollte ich nichts sagen. Ich wünschte nie, — ich dachte nie daran, ob ich ihm gefalle oder mißfalle.“

„Das spricht wenig zu Deinem Vortheil,“ entgegnete Emilie. „Du müßtest einen sehr schlechten Geschmack haben, wenn Du Dich mehr um das Gefallen der Mutter bekümmertest, als um das des Sohnes. Was ärgert Dich denn so sehr? Ist es etwa die Entdeckung, daß Deine würdige alte Freundin, ein — ein — bitte sehr um Verzeihung, — ein Stückchen von einer Gans ist? Nun, das braucht Dir nicht leid zu seyn, da Du nichts nach dem Sohne fragst so ist das Unglück nicht groß. Du darfst nur die Rollen verwechseln. Stelle Dir einmal vor, ich hätte unserem lieben Doktor Redgill Deine Kochkunst gepriesen; darüber hättest Du sicher gelacht, warum weinst Du nun jezt? Eine Bemerkung die ich machte, muß ich Dir aber mittheilen, sie mag nun Deinen schweren Kummer vermehren oder nicht; nemlich daß Carl Lennox Dir gewaltig zärtliche Blicke zuwarf; auch kleidet Dich dieser kleine empfindsame Aerger, in den er Dich ver-

versezte, herrlich. Ich sah Dich noch nie so hübsch. Die kleine Bosheit verleiht Deinem Gesichtchen Feuer und Energie, das einzige was ihm bisher mangelte. Du bist ihm wirklich Dank schuldig, so viel Feuer in Deine Augen und so viel Röthe auf Deine Wangen gebracht zu haben. So weit hätte es die weinerliche Mstrs Lennox nimmermehr mit Dir bringen können. Mich sollte es nicht verwundern, wenn er sich bei alledem noch in Dich verliebte."

Emilie wußte nicht, wie nahe sie der Wahrheit gekommen war, als sie so ins Gelag schwazte. Der Oberst Lennox bemerkte die Wunde welche er, unschuldiger Weise, Mariens Gefühlen versezt hatte, und eine, ihm bisher unbekannte, wärmere Empfindung, regte sich in seinem Herzen. Früher hielt er Marien blos für ein sanftes, liebenswürdiges Mädchen; da es ihm aber jezt deutlich auffiel, daß sie sich ihrer weiblichen Würde bewußt sei, und er den Kampf zwischen zärtlicher Neigung und beleidigtem Zartgefühl bemerkte, so lernte er nicht nur Mariens Charakter weit höher schätzen, sondern es fiel auch zugleicher Zeit ein Funken in sein Herz, dem es nur an Gelegenheit fehlte, in helle und reine Flammen aufzulodern. So ist der wunderliche Eigensinn, selbst der besten Neigungen des menschlichen Herzens, beschaffen.

VI.

„Und nun,“ sagte Emilie, „nachdem ich Deiner Erzählung, die in der That eine höchst tragische Historia ist, ein geneigtes Ohr verliehen habe, so horche Du auch fein auf die meinige. Die Heldin beider Geschichten, ist ein und dieselbe, die Helden sind aber einigermaßen verschieden. So wiße denn, um mit den Damen in Romanen zu reden, daß der Tag an welchem Du Beech-Park verließest, der nemliche Tag war, der Dein Schicksal bestimmte und Deine Hoffnungen niederschmetterte, falls Du ja Dein Haupt zu dem Herzoge von Altamont erheben wolltest. Der Herzog kam, wie ich gewiß weiß, in der ausdrüklichen Absicht, sich in Dich zu verlieben. Aber ach! Du Grausame warst abwesend und Adelaide auf dem Platz; so sanft, so reizend, so schön, das der arme Gimpel sich fangen ließ, und jetzt so verliebt ist, als ein Pinsel es immermehr seyn kann. Ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ihre Rolle meisterhaft spielte, und ihre Zeit schneller benuzte, als ich, mit aller meiner Eilfertigkeit, es für möglich gehalten hätte. Der Herzog ist wirklich nahe daran sich zu erklären, und dieses hängt nur noch vom Ceremoniel ab.“

„Aber Lord Lindore!“ rief Maria, mit Erstaunen.

„Ja, dieser Theil der Geschichte bleibt mir unerklärlich,“ entgegnete Emilie. „Zuweilen

glaube ich, daß Adelaide mit sich selbst in Streite liegt. Auf einer Seite steht Lindore, arm, schön und reizend; auf der andern Se. Gnaden der Herzog, reich, dumm und prachtvoll. Lindore selbst, scheint sich entfernt halten zu wollen. Früherhin wich er, wie Dir bekannt ist, nicht von Adelaidens Seite, und hatte nur für sie Augen. Jezt sieht er sie kaum an, wenigstens nicht in Gegenwart des Herzogs. Zuweilen giebt er sich den Schein der Traurigkeit, was ich aber für Affektation halte. Ich bezweifele sogar, daß er jemals ernsthafte Absichten auf Adelaiden hatte, eben so wenig als auf irgend Jemand. Während nun alles dieses vorgieng, beehrte Herr William Wright uns jeden Tag mit seinem werthen Besuche, und sah dabei aus, als habe er sein Schuhband oder sein Schnupftuch verloren. Ich merkte bald was er verloren hatte und hoffte er würde es für sich behalten. Nichts weniger als das. Gestern sucht er sich Lady Julianen fein alleine auf, und beichtet ihr, in einem schwachen Augenblick; sein erlittener Verlust sei nichts mehr und nichts weniger, als das kostbarste Kleinod, sein zärtliches Herz, was nur Miß Maria Douglas ihm, nebst dem ihrigen, zurückgeben könne. Ja, er gieng in seiner Albernheit so weit, daß er Ihro Gnaden um ihre Erlaubniß dazu, oder doch um ihren Einfluß bat; eine Bitte die Deiner Frau Mama in ihrem ganzen Leben noch nicht vorgekommen war. Du weißt, wie gerne sie sich mit ein wenig Macht und Gewalt brü-

stet, und kannst Dir daher leicht ihr Entzücken denken, den Herrscherstab auf diese Art in ihre Hände gelegt zu sehen. Im ersten Feuer ihres Stolzes, verkündete sie es allen Hausbewohnern. Herr Redgill, die Köche, die Stallbuben, die Küchenjungen, kurz Alle, sind im Geheimniß Deiner Vermählung mit Herrn William Wright, und mithin wirst Du mir zugestehen, daß es hohe Zeit ist, daß auch Du etwas von der Sache erfährst. Aber warum so blaß und erschrocken?"

Die arme Maria war allerdings, über die Nachricht ihrer Cousine sehr erschrocken. Mit den höchsten Gefühlen kindlicher Ehrfurcht, sah sie sich sonst immerwährend genöthiget, entweder ihre eigenen Grundsäze aufzuopfern, oder dem Willen ihrer Mutter entgegen zu handeln, und jezt stand ihr vollends endloser Streit bevor. Ihr Herz empörte sich gegen die Unzartheit dieses Verfahrens, und sie war unfähig den Gedanken zu ertragen, ihre Hand weggeben zu lassen. Die Zeit zu weiterer Ueberlegung war jedoch zu kurz, da man sich bereits vor Beech-Park befand. So bald sie ausgestiegen war, ließ ihre Mutter sie zu sich entbieten. Mit klopfendem Herzen und schwankenden Schritten suchte sie diese auf, und wurde mit ungewöhnlicher Güte von ihr empfangen.

„Komm näher, meine Liebe," rief Lady Juliane, indem sie ihrer Tochter zwei Finger entgegen strekte, und ihre Wange leicht berührte

„Du siehst heute weit beßer aus als gewöhnlich. Dein Teint hat sich sehr gebeßert. Zugleich wird Dir aber auch bekannt seyn, wie wenige Mädchens, blos ihres Aeußeren wegen, Männer finden, — das heißt schickliche Parthien, — es sei denn, daß sie außerordentliche Schönheiten wären, so wie zum Beispiel Deine Schwester. Ich kann Dir versichern, daß ein blos hübsches Mädchen es für ein ausnehmendes Glück halten kann, eine sogenannte gute Parthie zu treffen. Ich kenne in diesem Augenblick, wenigstens zwanzig recht hübsche Mädchens, die keine Männer finden können.“

Maria schwieg; ihre Mutter aber, die sich über ihren großen Verstand und ihre scharfsinnigen Bemerkungen freute, fuhr fort:

„Da dieses jezt der Fall ist, so kannst Du leicht denken, wie sehr es mich erfreut, Dir eine ganz außerordenlich gute Parthie verschaft zu haben. Gerade so eine wie ich sie längst für Dich wünschte, da ich doch, seit kurzem, nicht recht wußte, was ich mit Dir, mein Kind, anfangen sollte. Sobald Deine Schwester heirathtet, werde ich, sehr natürlicher Weise, bei ihr wohnen. Da ich nun Deine Verbindung mit jenem Schottenvolke, für ganz abgebrochen ansehe, so machte mich der Gedanke höchst unglücklich, was wohl aus Dir werden würde. Ich kann Dir mithin nicht genug ausdrücken, wie erleichtert ich mich fühlte, als sich Herr Wright

gestern die Erlaubniß bei mir erbat, um Deine Hand werben zu dürfen. Ich besann mich daher auch keinen Augenblick, und bei der Mittagstafel wirst Du ihn als Deinen erklärten Liebhaber empfangen. Apropos: der Wind hat Dein Haar in Unordnung gebracht, Fanchon soll es wieder ordnen. Du hast wirklich schönes Haar, mir wundert daß ich es nicht früher bemerkte. Ach, ich vermuthe die Mstes Wright wird mir morgen aufwarten, und dann müßen wir sie, wie ich glaube, wieder besuchen; Du weißt, daß man in diesen Dingen die Etikette beobachten muß. Das ist das unangenehmste von der Geschichte; ist dieses aber einmal vorüber, so hast Du auch nichts weiter zu denken, als Deine Sachen in Ordnung zu bringen."

Lady Julianens Zungengeläufigkeit betäubte Marien, einige Minuten hindurch, so sehr, daß sie unfähig war zu antworten. Sie hatte zwar erwartet, man würde in sie dringen, die Hand des Herrn Wright anzunehmen; darauf war sie aber nicht vorbereitet, daß sie ihm bereits förmlich zugesagt sei. Endlich ermannte sie sich hinlänglich, um ihrer Mutter zu erklären, Herr Wright sei ihr gänzlich fremd, und sie hoffe daher man würde sie entschuldigen, seine Bewerbungen für jezt nicht anzunehmen.

„Wie kindisch!" rief Lady Juliane, ärgerlich. „Ich will von so albernem Geschwäze nichts wißen. Du weißt, — wenigstens weiß ich es, — alles

was Dir zu wißen Noth thut. Ich weiß, daß er ein Mann von angesehener Familie und Vermögen ist, der Erbe eines Titels, ungemein schön, ausserordentlich verständig und unterrichtet. Ich verstehe nicht, was Du noch zu wißen wünschen könntest?"

Ich wünschte etwas von seinem Charakter zu wißen, von seinen Grundsätzen, seinen Gewohnheiten, seinem Temperamente, seinen Talenten, kurz, alles dasjenige wovon meine künftige Glückseligkeit abhängen würde."

„Charakter und Grundsätze! Sollte man nicht glauben Du wolltest einen Lakeien miethen! Herrn Wrights Charakter ist vollkommen gut. Ich hörte nie etwas dagegen sagen. Was seine Grundsätze anbetrift, darüber muß ich meine Unwissenheit eingestehen. Ich kann wirklich nicht sagen, ob er ein Methodiste ist oder keiner, das aber weiß ich zuverläßig, daß er ein Edelmann ist, großen Reichthum besitzt, sehr gut aussieht und, wie mir dünkt, auch nicht ausschweifend ist. Kurz, du mußt Dich ausserordentlich glüklich fühlen, einen solchen Mann gefunden zu haben."

Allein ich empfinde nicht die mindeste Neigung für ihn," erwiederte Maria, erröthend. „Wie könnte man auch erwarten, daß ich es sollte, da ich nicht über fünf bis sechsmahl in seiner Gesellschaft war. Man muß mir doch einige Zeit zugestehen, um zu überlegen —"

„Du sollst ja auch nicht gleich morgen frühe heirathen. Es können leicht noch sechs Wochen, vielleicht gar zwei Monate verstreichen, bis alles in Ordnung ist.“

Maria sah ein, daß sie frei und kühn reden müße. „Man muß mir erlauben,“ sagte sie daher, „eine weit längere Zeit mit Herrn Wright bekannt zu werden, um nur erwägen zu können, ob ich mich zu einem so wichtigen Schritt entschließen kann. Und selbst alsdenn, — er mag sehr liebenswürdig, er mag sehr vollkommen seyn, — vielleicht könnte ich ihn doch nicht nach Verdienst lieben.“

„Lieben!“ rief Lady Juliane, mit feuersprühenden Augen. „Ich verbitte es mir durchaus, daß eine meiner Töchter ein solches Wort in den Mund nehme. Ich bin entschloßen keine herabwürdigenden Liebesheirathen in der Familie zu dulden. Kein wohlerzogenes junges Mädchen denkt, heutiges Tages an dergleichen Dinge, und ich will kein Wort mehr über diesen Gegenstand hören.“

„Ich werde nie irgend Jemand heirathen, der Ihnen mißfällig ist,“ entgegnete Maria, zaghaft.

„Dafür will ich schon selbst sorgen. Ich halte es für Pflicht der Aeltern, ihre Kinder schicklich zu versorgen, ohne deren Ideen darüber zu Rathe zu ziehen. Ich verstehe gewiß besser

über die Sache zu urtheilen als Du, und deshalb bleibe es mir allein überlassen, eine schickliche Parthie für Dich zu treffen. Ich weiß, daß Deine Schwester nicht einen Augenblick zögern würde, mir ihre Neigungen aufzuopfern. Sie war dem Lord Lindore ausserordentlich ergeben, wie Jedermann weiß, ist aber dennoch von der Schicklichkeit überzeugt, den Herzog von Altamont vorziehen zu müssen, und besinnt sich nicht ihren Willen dem meinigen zu unterwerfen. Sie erfüllte aber auch, von jeher, alle meine Wünsche. Sie ist so vollkommen schön, so liebevoll und gehorsam! Deine Vermählung mit Herrn Wright billigt sie durchaus, so wie in der That alle Deine Freunde, ausgenommen meine naseweise Fräulein Nichte Emilie. Sie scheint mir eine sehr unschickliche Gesellschafterin für Dich, und je eher man Euch von einander trennt, desto besser. Also für jetzt Adieu! Betrage Dich nur wie andere junge Damen es bei solchen Gelegenheiten thun: das heißt, verursache Deinen Verwandten so wenig Verdruß als möglich."

Es giebt eine Classe von Menschen, welche, wenn sie Widerstand finden, vor Zorn ausser sich gerathen, jedoch nicht begreifen können, wie Andere, auf gemäßigtere Weise, eben so fest, und entscheidend zu handeln vermögen. Lady Juliane gehörte zu jener Gattung, die, mit funkelnden Augen und verstärkter Stimme, ihre Ideen durchzusezen sucht. Nur mit der größten Schwie-

rigkeit vermochte Maria, mit ihrer Blödigkeit und sanften Stimme, ihre Mutter zu überzeugen, sie sei entschloßen, für sich selbst in einer Sache zu entscheiden, von der ihr ganzes künftiges Glück abhieng. Wie aber die gnädige Mama endlich die Meinung ihrer Tochter begrif, da kannte ihre Wuth keine Grenzen, und die arme Maria wurde, in einem Athem, beschuldiget, einen gemeinen Liebeshandel in Schottland zu haben, und ihre Schwester bei dem Herzoge von Altamont ausstechen zu wollen. Endlich endete die Unterredung meist wie sie begonnen hatte. — Lady Juliane beschloß, ihre Tochter solle nach ihrem Befehl heirathen, und Maria blieb entschloßen, sich nicht zu einer Verbindung zwingen zu laßen, vor welcher ihr Herz zurückbebte.

VII.

Als Maria ins Gesellschaftszimmer trat, fand sie sich, ohne zu wissen wie, an Herrn Wright Seite. Bei der Mittagstafel war es der nemliche Fall. Kurz, es schien eine Sache die sich von selbst verstehe, daß beide stets beisammen seyn müßten.

In Herrn Wrights Benehmen lag etwas so sanftes und anspruchloses, daß Maria, so empört sie auch über die Albernheit seines Ver-

fahrens war, es dennoch nicht über sich gewinnen konnte, ihm schnöde zu begegnen. Auch würde es, ohne auffallende Unhöflichkeit, deren Maria nicht fähig war, kaum möglich gewesen seyn, ihm ihre Gesinnungen deutlich zu machen. Er schien vollkommen vergnügt, daß Maria ihn nur duldete, und verglich man Adelaidens verächtliche Blicke, und Emiliens beißende Stachelworte, mit Mariens sanfter Höflichkeit, so war es kein Wunder, daß er leztere für Aufmunterung nahm. Allein troz aller neu geschöpften Hoffnung, blieb die Unterhaltung des jungen Mannes, dennoch so abgeschmackt, daß Maria öfters Erholung, sogar bei Dokter Redgill suchte. Es war deutlich zu sehen, daß der Doktor eine Ahnung, von dem was vorgieng, hatte; denn er begegnete Maria mit der hohen Achtung, die der zukünftigen Gebieterin eines sehr guten Tisches gebührte, und seine Aufmerksamkeit gieng so weit, daß er ihr, bei dem ersten Mundvoll, zuflüsterte, die Salmencottelletten wären köstlich; was er sonst nie that, bis er sich selbst hinlänglich gesättiget hatte. An der entgegengesetzten Seite der Tafel, saßen Adelaide und der Herzog von Altamont, welcher schwerfälliger und unbeseelter als jemals aussah. Nachdem Se. Gnaden sich die Speisen hatten wohlschmecken lassen, schienen Hochdieselben unfähig sich länger munter zu erhalten, und verfielen dann und wann in ein sanftes Schläfchen, aus dem Sie jedoch Adelaidens Stimme stets plötzlich aufschreckte und zu dem

Ausruf bewog: „ach! herrlich! ach, ganz herrlich! Emilie blickte von dem Pärchen weg und summte einen Theil von Drydens Ode —

„Gebietend einer Welt
Saß göttergleich der Held,
Die schöne Thais ihm zur Seite,
Die lieblich blühendste der Bräute.“

Dann, als Se. Gnaden abermals die Aeuglein schloßen, und sein Haupt sich auf seine Schultern neigte, fuhr sie fort:

„Des Herrschers Ohr
Horcht unserm Chor,
Und hochbeglückt
Er gnädig nickt.“

Lady Juliane, die sich höchlich erboßt haben würde, hätte sie die Anwendung der Worte verstanden, fiel, zu Mariens großer Verwirrung und Adelaidens offenbarem Aerger, in den Gesang ein.

Wie sie in das Gesellschaftszimmer zurückkehrten, rief Emilie, in affektirtem Tone; „Ums Himmelswillen, Adelaide, aus welchem Stoffe bist Du geschaffen? Semele selbst war gegen Dich nur ein Aschenbrödel! Wie kannst Du in der Nähe dieses Jupiters leben ohne in Flammen aufzugehen, ja Dir nicht einmal ein Härchen zu versengen? Ich schwöre Dir, daß ich über Deine Verwegenheit zittere! Schrecklich! selbst mit

dem majestätischen Hauptneigen warst Du vertraut. Mit jedem Augenblick erwartete ich, Dich in eine glühende Kohle verwandelt zu sehen."

„Allerdings brannte ich," erwiederte Adelaide, „aber vor Beschämung sehen zu müßen, wie sehr die Dame des Hauses vergessen konnte, was sie den Gästen ihres Vaters schuldig ist."

„Da ist ein Nasenstüber für mich," rief Emilie. Hu! wie er brennt! — Nein, ich vergaß nie, was ich den Gästen meines Vaters schuldig bin, ich halte es im Gegentheil für meine Pflicht, sie vor den Schlingen, welche man ihnen legt, zu bewahren. Ich sagte Dir schon oft, wie sehr ich alle Fallen und Schlingen verabscheue, von denen an, welche dem armen Mäuschen, das ein Stückchen Käse naschen will, gelegt werden, bis zu der, die man einem albernen alten Herrn legt, der, mit dem Stern auf der Brust, einschläft."

„Dies ist eine der vielen gütigen und höflichen Anspielungen, welche ich Dir so oft zu verdanken habe," entgegnete Adelaide, mit Stolz. „Hoffentlich kommt aber die Zeit, in welcher ich meine Schuld abtragen kann."

Adelaide verließ hierauf, in Gesellschaft ihrer Mutter, das Zimmer. Lady Juliane hatte von dem ganzen Handel nur so viel begriffen, daß Emilie unartig gewesen und Adelaide beleidiget sei.

„Du tadelst mich, liebe Maria,“ sagte Emilie, nach einer kleinen Pause. „Ich sehe das an dem kleinen vorwurfsvollen Blick, den Du mir eben zuwarfst. Vielleicht verdiene ich auch Tadel. Aber ich gestehe, daß es mich durch und durch empört, eine solche Scene von Schändlichkeit mit ansehen zu müßen. — Ja, ich muß es schändlich nennen, wenn ein junges Mädchen in einen Mann verliebt ist, und dem andern Schlingen legt. Du wähnst vielleicht, Adelaide habe kein Herz irgend ein Geschöpf zu lieben. Sie trägt aber sicher ein Herz im Busen, das fähig ist Liebe zu fühlen, das aber viel zu fein zum täglichen Gebrauch ist und deshalb von ihr in ein marmornes Kästchen verschloßen wird, ganz ausser Deinem und meinem Bereich. Irre ich aber nicht gänzlich, so hat mein Herr Bruder sich dieses Kleinods zu bemeistern gewußt. Nicht daß ich sie deshalb tadeln würde, wäre sie ehrlich und aufrichtig in ihrer Liebe zu ihm. Wie verächtlich erscheint sie aber dadurch, daß sie einem Manne ihr Herz schenkt, und dem anderen ihre ganze Aufmerksamkeit widmet; dem, wäre er der bloße Herr Altamont, sie nicht einmal die gewöhnliche Höflichkeit bezeigen würde. Apropos von Höflichkeit: Dir, liebe Maria, muß ich geradezu sagen, daß, wenn es Dein Ernst ist, Deinen Helden abzuweisen Du viel zu höflich gegen ihn bist. Ich beobachtete Dich bei der Mittagstafel wie Du so kerzengerade da sassest und alles, was er Dir sagte, beantwortetest.“

„Was konnte ich anders thun?“ fragte Maria, mit einiger Verwunderung.

„Ich will Dir sagen, was ich an Deiner Stelle gethan hätte, und was wirklich die ehrlichste Art zu handeln gewesen wäre. Ich hätte ihm den Rücken zugekehrt, und ihm nur dann und wann ein Wörtchen über die Schulter zufließen lassen.“

„Ich mußte doch höflich gegen ihn seyn; mehr war ich wahrlich nicht.“

„Gegen einen Mann, dem man abzuweisen gedenkt, ist schon Höflichkeit zu viel. Einen dummen Menschen wirst Du mit Höflichkeit vollends nicht los. Wenn ich so etwas von einem Liebhaber witterte, hielt ich es für Pflicht, ihn gleich Anfangs tüchtig anzuschnurren, wodurch ich ihn auf einmal los würde. Bald fange ich wirklich an zu glauben, daß ich diese Dinge besser zu handhaben verstehe, als irgend Eine. Wo ich liebe, gestehe ich es offen: wo ich hasse, verheimliche ich es eben so wenig.“

Maria suchte ihre Schwester zu vertheidigen, was ihr nicht recht gelingen wollte. Glücklicherweise unterbrach der Eintritt der Herrn die zwecklose Entschuldigung.

Allen kleinen Kriegslisten Mariens zum Trotz, wußte Herr Wright es dennoch dahin zu bringen, stets an ihrer Seite zu seyn, so wie er ihr auch von Stuhl zu Stuhl folgte. Zum Ueberfluß hatte

sie die Kränkung, ihre Mutter dem Herzoge halblaut sagen zu hören, Herr Wright sei der erklärte Liebhaber ihrer jüngeren Tochter, — er sei ein sehr reicher Mann und der Erbe seines Oheims, des Lords Glenallan."

„Ah, so! ein Neffe des Lord Glenallan! In der That, ein hübscher junger Mann, — viel Familienähnlichkeit! — Armer Lord Glenallan! Ich kannte ihn recht gut. Er bekam einen Schlagfluß, seit dem ich ihn sah. Der arme Mann — ach!"

Den andern Tag war Maria genöthiget, den Besuch der Mstrs Wright anzunehmen. Kaum wußte sie aber was um sie vorgieng, da der Oberst Lennox zu gleicher Zeit eintraf; ein Besuch, der sichtlich um ihretwegen gemacht wurde. Sie fühlte, daß sie unbefangen in seiner Gegenwart scheinen müsse, und bestrebte sich es zu seyn. Stets fiel ihr aber der schmerzliche Gedanke wieder ein, daß er gebeten wurde, sie zu lieben. Selbst in den unschuldigsten Künsten der Verstellung ungeübt, vermochte sie ihre Gemüthsbewegung nur unter angenommener Kälte zu verstecken.

„Komm, liebe Maria," rief Emilie, gleichsam als antwortete sie dem Oberst Lennox auf etwas, was er ihr zugeflüstert hatte. Du erinnerst Dich doch was ich dem Obersten versprach, und was Du jetzt erfüllen mußt?

„Ich halte mich nie für verpflichtet, die Versprechungen Anderer zu erfüllen, versetzte Maria sehr ernst.

„In manchen Fällen kann dieses ein recht kluger Vorsatz seyn, in dem vorliegenden ist es wenigstens kein freundlicher," sagte der Oberst.

„Ein ganz unmenschlicher!" rief Emilie, da Sie und ich, wie es scheint, unsere Freundschaft nicht ohne etwas sentimentales, das uns in Zug bringt, beginnen können. Von Dir, Maria, hängt es ab, den Grundstein zu unserer Freundschaft zu legen. Machst Du Deine Sachen hübsch und singst gut, so nehmen wir Dich in unsern Bund auf, und schließen eine Tripelallianz."

„Da, wie es heißt, ein Jeder der Schöpfer seines Glücks ist, so muß auch, wie mir dünkt, ein Jeder der Schöpfer seiner Freundschaften seyn," sagte Maria, indem sie ein Lächeln erzwang und ihren Strickrahmen vor sich zog.

„Kein Theil kann bei dem Vorschub eines dritten Freundes verlieren," bemerkte Mstrs Wright.

„Allein beide können durch einen unbesonnenen Freund, in Nachtheil gebracht werden," sagte der Oberst. „Zwar leide ich bei dieser Gelegenheit am meisten, muß aber dennoch die Richtigkeit von Miß Douglas Bemerkung eingestehen: Freundschaft und Liebe gedeihen, wie ich glaube, am besten, wenn man sie sich selbst überläßt."

„Und also endet mein neuer, eleganter und origineller Plan zur Stiftung schneller Freundschaften,“ rief Emilie. „Können Sie, Herr Wright, mir, zu diesem Endzweck, etwas Besseres rathen, als ein altes Liedchen?“

Herr Wright, der zu nichts weniger als zum Rathen geschickt war, sah ein wenig verlegen aus.

„Bestelle den Wagen, lieber William, wir müßen fort,“ sagte seine Mutter. Mit einer Abschiedsverbeugung an die Gesellschaft und einem bedeutenden Händedruck, den sie Marien gab, zog sie ihren Sohn aus der Klemme.

Mstrs Wright war zwar eine verschmizte Frau, besaß aber weder hinlängliches Zartgefühl, noch feinen Takt, um die Empfindungen eines über sie erhabenen Gemüthes zu verstehen. Daher sah sie, in Mariens abgewendeten Blicken und gezwungenen Manieren, nur das gewöhnliche verschämte, mädchenhafte Betragen, und glaubte, Emilie und der schöne Oberst würden bald vertrauter werden.

Trotz Emiliens Bitten, den Tag bei ihnen zuzubringen und die Rückkehr ihres Bruders abzuwarten, empfahl sich auch Oberst Lennox, versprach aber bald wieder zu kommen.

„Wie ausnehmend hübsch der Oberst heute aussah!“ sagte Emilie zu Marien. „Ueberdies scheint er sich dessen nicht bewußt, oder

scheint wenigstens sich nicht darum zu bekümmern. Es thut wahrlich wohl, einen schönen Mann zu sehen, der weder ein Thor, noch ein Hasenfuß ist."

„Schön? Nein, für sehr schön halte ich ihn nun gerade nicht," sagte Lady Juliane. „Er ist zu schwärzlich, denkst Du nicht auch so, meine Liebe?" fragte sie Adelaiden, die schreibend an einem Seitentische saß, und die Gesellschaft bisher keines Blikes gewürdiget hatte.

„Wen meinen Sie? den Mann der eben hinaus gieng? Heißt er Lennox? — Ja, der ist ein schöner Mann."

„Ich glaube Du hast recht," entgegnete die Mutter. „Er sieht recht gut aus, aber doch auf eine eigene Art. Ich mag den Ausdruck seiner Augen nicht so recht leiden, auch mangelt ihm das ausgezeichnete Wesen, welches in der That nur Personen von hoher Abkunft eigen ist,"

„Er hat durchaus das Ansehn eines Mannes von Stande," entgegnete Adelaide, in einem so entscheidenden Tone, als schäme sie sich einerlei Meinung mit ihrer Mutter zu seyn. „Ein wenig militärisch sieht er freilich aus, aber nichts weniger als pedantisch."

„Lennox! — Lennox! — das ist ja ein Schottländischer Name," bemerkte Lady Juliane, verächtlich.

„Und um die Sache in aller Kürze abzuthun," sagte Emilie, die eben das Zimmer ver-

laßen wollte. „Der Mann der eben hinaus gieng, ist der Oberst Lennox und nicht der Herzog von Altamont.“

Nach noch einigen, unentscheidenden Besuchen, in welchen Maria es unmöglich fand, zu einer Erklärung zu kommen, wurde sie, einstweilen von den Zudringlichkeiten ihres blöden Schäfers erlößt. Lady Juliane erhielt nemlich ein Billet von Mstrs Wrigh, in welchem diese, die unglückselige Abwesenheit ihres Sohnes in einem so entscheidenden Zeitpunkt, beklagte. Er habe aber, wegen der lebensgefährlichen Krankheit seines Oheims, des Lord Glenallan, plötzlich nach Schottland eilen müssen, wohin auch sie ihm bald folgen würde. Sie schloß mit besonderen Empfehlungen an Miß Maria, mit der Hoffnung eines baldigen, erfreulichen Wiedersehens, u. s. w.

„Wie herrlich sich das gerade jezt treffen muß, daß der alte Mann sterben will,“ rief die gnädige Dame, indem sie ihrer Tochter das Billet zuwarf. „Lord Glenallan klingt freilich besser, als Herr Wright. Der Name war bisher das einzige, was mir anstößig war. Du bist, wahr und wahrhaftig, ein rechtes Glückskind!“

Maria, die nunmehr einsah, daß es Thorheit seyn würde, ihrer Mutter Vernunft predigen zu wollen, schwieg, dankte dem Himmel für die augenblickliche Ruhe, und konnte den Wunsch nicht unterdrücken, Lord Glenallans Schicksal möge noch nicht so bald entschieden werden.

VIII.

Lord Lindore und der Oberst Lennox kannten sich seit ihrem Knabenalter. Eine Art von Freundschaft entstand daher bald zwischen beiden, die dem Obersten zum Vorwand diente, recht oft nach Beech-Park zu kommen. Marien aber, die den Unterschied ihrer beiderseitigen Charaktere besser kannte, als irgend ein anderes Mitglied der Familie, schien es nicht glaubhaft, daß der Oberst blos den Umgang des Lords suche, sondern sie vermuthete, die Schwester ziehe ihn weit mehr an, als der Bruder. Halb scherzend erwähnte sie ihren Verdacht gegen Emilie, die den Gedanken mit ihrer gewöhnlichen Spottsucht behandelte.

„Wahrlich," sagte sie, „ich hätte Dich nie für so kindisch gehalten, liebe Maria, daß Du glauben könntest, weil zwei Menschen gern zusammen sind, mehr als gewöhnlich mit einander plaudern und lachen, müßten sie auch gleich in einander verliebt seyn. Ich glaube Carl Lennox liebt mich noch eben so, wie vor eilf Jahren, wie ich ein kleiner Plagegeist war, der ihm den Lockenkopf zerzauste und die Uhr verdarb. Auch ist Dir ja bekannt, daß ich mich schon als Matrone betrachte, — wenigstens als bereits verheirathet, und Lennox kennt überdies meine Verbindung mit Eduard. Ich zeigte ihm sogar sein Gemälde und einige seiner Briefe."

Maria sah ungläubig aus.

„Du magst nun denken was Dir beliebt, ich sage Dir aber, daß dem also ist," fuhr Emilie fort. „In meiner Lage würde es mir höchst unangenehm seyn, wäre Lennox oder ein Anderer in mich verliebt. Daß er gern mit mir plaudert? Mit wem sollte er denn reden? Adelaide läßt sich in der That zuweilen herab, er kann aber Herablassung nicht vertragen, selbst nicht von einer Herzogin. Mit welcher spöttischen Unterwürfigkeit er ihren Anmaßungen begegnet: O, ich könnte ihn dafür anbeten! Und Du, Du bist ja ein wahrer Eisklumpen! — so scheu und ungesellig in seiner Gegenwart! Demungeachtet, befürchtete ich nicht eine Gegenbeschuldigung von Deiner Seite, so würde ich fest behaupten, Du wärest, weit mehr als ich, der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Schon öfters nahm ich wahr, daß er seine Blicke auf dich richtete, wenn er, der Höflichkeit gemäs, mich hätte ausschließlich ansehen sollen; und —"

„Pah!" fiel Maria ein, „Das ist bloße Zerstreuung, — nichts zur Sache — oder vielleicht," — sie zwang sich zum Lächeln, — „versucht er, sich in mich zu verlieben."

Indem Maria dieses sagte, gedachte sie ihrer armen alten Freundin, die sie seit geraumer Zeit nicht gesehen hatte. Als sie sich zulezt bei dem Obersten nach ihr erkundigte, sagte er ihr, mit einem Blick, den Maria nicht mißverstehen konnte, er finde das Aussehn seiner Mutter übler

als sonst. Da sie nun auch zu gleicher Zeit hörte, daß Lennox und Lord Lindore eine Parthie auf den folgenden Tag verabredeten, sie mithin gewiß sei den ersteren nicht bei seiner Mutter anzutreffen, so ergriff sie diese Gelegenheit zu Mstrs Lennox zu gehen. Die würdige Frau sah in der That sehr übel aus und schien niedergeschlagener als sonst. Zwar bewillkommte sie Marien mit der alten Zärtlichkeit, aber selbst die Gegenwart ihrer jungen Freundin schien ihr keine Heiterkeit einzuflößen.

Maria bemerkte bald, daß Mstrs Lennox die wahre Ursache ihrer langen Abwesenheit nicht errathen hatte, sondern eine ganz andere glaubte.

„Sie haben sich sehr selten gemacht, meine Liebe!" sagte leztere, indem sie Marien zärtlich umarmte. „Aber, unter solchen Umständen, konnte ich es auch nicht erwarten, daß Sie an mich denken würden."

„Wahrlich," antwortete Maria, die ihre Meinung nicht verstand. „Wahrlich, ich dachte recht oft an Sie und wünschte Sie besuchen zu können; aber—" Hier stockte Maria, da sie die Wahrheit nicht sagen konnte und sich einer Unwahrheit schämte.

„Ich verstehe," entgegnete Mstrs Lennox seufzend. „Nun, nun, Gottes Wille geschehe!" Sich zu etwas mehr Heiterkeit zwingend, fuhr sie fort: „Wären Sie etwas früher gekommen, so hätten Sie meinen Carl noch hier getroffen. Er

gieng so eben mit Lord Lindore aus. Wie immer, verließ er mich ungern, und wenn er mich ja verläßt, so glaube ich daß er es mehr mir zu Liebe thut, als daß es ihm Vergnügen macht. Ach! liebe Maria, einst hoffte ich, Sie als die glückliche Gattin des besten Sohnes zu sehen. Jezt darf ich es wohl sagen, da doch alles vorüber ist. Gott hat anders entschieden, möge er Sie in Ihrer Wahl beglücken!„

Höchst unangenehm überraschte es Marien, vernehmen zu müssen, daß die Nachricht ihrer vermutheten Verbindung, mit Herrn Wright, bereits Rose-Hall erreicht habe. In der größten Verwirrung versuchte sie das Gerücht Lügen zu strafen. Da sie aber, nach dem was Mstrs Lennox eben gesagt hatte, fühlte, daß eine kaumwundene Erklärung nur dazu dienen würde, Hoffnungen zu erwecken, die nie erfüllt werden könnten, so fiel ihre Antwort allerdings etwas linkisch aus. Nur die ungeschminkte Wahrheit hätte Mstrs Lennox von der Falschheit des Gerüchtes überzeugen können, da sie die Nachricht aus dem eigenen Munde der Mstrs Wright hatte, welche, um ihren Sohn desto sicherer zu stellen, in der ganzen Gegend aussprengte, er sei Mariens erklärter Liebhaber. Maria fühlte das unangenehme ihrer Lage. Ihr verwirrtes und stotterndes Abläugnen, schien die Wahrheit des Gerüchts mehr zu bestätigen, als zu widerlegen. Wie konnte sie aber ihren Entschluß, nie die Gattin des Herrn Wright

werden zu wollen, frei erklären, ohne zu gleicher Zeit zu scheinen, als mache sie sich Rechnung auf den Oberst Lennox?

Zum erstenmal in ihrem Leben fand die arme Maria es unmöglich zu entscheiden, welches der richtige Weg sei, den sie einschlagen müsse. Allein selbst in dieser Verwirrung konnte sie sich des Lächelns, über die naiven Bemerkungen der alten Dame, nicht enthalten.

„Er soll, wie ich höre, ein schöner junger Mann seyn," sagte sie. „Auch ist er reich und gutmüthig. Alles dieses hilft zum Glück, gründet es aber nicht. Die Wahl, die er getroffen hat, beweißt, daß es ihm auch nicht an Verstand mangelt."

„Welch' eine Lobrede!" entgegnete Maria, lächelnd und erröthend. „Wäre er mir wirklich so viel als Sie zu glauben scheinen, so müßte sie mich sehr schmeicheln. Ich muß Sie aber nochmals versichern, daß Sie Herrn Wright sehr unrecht thun, wenn Sie glauben, er sei mir mehr als eine gewöhnliche Bekanntschaft. Meine Mutter freilich —"

„Ach! beste Maria," unterbrach Mstrs Lennox, „lassen Sie sich ja rathen, selbst der Führung einer Mutter, in einer so wichtigen Sache, zu mißtrauen. Gott verhüte es, daß ich jemals Ungehorsam gegen den Willen der Aeltern predigen sollte, aber ich fürchte, Sie haben ihrer

Mutter bereits schon zu viel nachgegeben. Wie ich das Gerücht hörte, sagte ich gleich, ich befürchtete man habe sich unerlaubter Mittel bedient, denn ich könne es nimmermehr glauben, daß Ihre Wahl auf Herrn Wright gefallen seyn würde. Wahrlich, die Aeltern, welche ihre Kinder, in einer so wichtigen Sache, irre leiten, laden eine schwere Verantwortung auf sich!"

Dies war der strengste Tadel den Maria jemals aus dem Munde ihrer ehrwürdigen Freundin hörte. Indessen mußte sie sich über die Selbsttäuschung verwundern, welche die gute Frau verleitete, den selbst begangenen Fehler, an andern zu rügen. Freilich waren die Antriebe sehr verschieden, denn Mstrs Lennox suchte das Glück ihres Sohnes zu befördern, während Lady Juliane nur ihren eigenen Ehrgeiz zu befriedigen trachtete.

„In der That," antwortete Maria, auf die Bemerkungen ihrer Freundin, „sollten Aeltern, wo möglich, es vermeiden, auch nur Wünsche für ihre Kinder zu äußern. Selbst das beste Herz ist ein widerspenstiges Ding." Ernsthafter fügte sie hinzu: „Liebe Mstrs Lennox, werfen Sie keinen Tadel auf meine Mutter, und bezeigen Sie mir kein Mitleiden; seyn Sie im Gegentheil versichert, daß ich nur mit meinem Herzen meine Hand vergeben werde; oder richtiger gesagt, nur mit meiner Hand will ich mein Herz vergeben. Für jezt leben Sie wohl!" rief sie, plözlich aufspringend und hinwegeilend, weil sie die Stimme des Obersten im Vorhaus hörte.

Maria begegnete dem Obersten auf der Stiege, und würde ihm, nach kurzer Begrüßung, vorüber geeilt seyn, aber er folgte ihr, und da er fand daß sie ihren Wagen zurückgeschickt hatte, bat er sie um die Erlaubniß, sie nach Hause begleiten zu dürfen. Maria verweigerte zwar, aber der Oberst ergriff seinen Hut, pfiff seinen Hunden und gab ihr, trotz allen Gegenvorstellungen, das Geleite.

„Wenn Sie darauf bestehen meine Begleitung zu verweigern, so werden Sie meiner Eitelkeit eine tödliche Wunde versetzen,“ sagte er. „Ich muß alsdenn vermuthen, daß Sie sich schämen, sich in meiner Gesellschaft sehen zu lassen. Freilich sehe ich in meiner abgeschabten Jacke und mit meinen schmutzigen Hunden so ein wenig Banditenähnlich aus, würde auch einer überverfeinerten Dame meine Dienste nicht angeboten haben, — Sie sind aber keine überverfeinerte Dame, das weiß ich.“ Beim Aufsteigen eines Hügels, zog er ihren Arm sanft unter den seinigen.

Seit dem unglücklichen Tage, der sie auf ewig zu scheiden schien, war es das erstemal, daß Maria sich mit dem Obersten wieder allein fand. Anfangs fühlte sie sich unruhig und verlegen, allein ihr Begleiter sprach so vernünftig und so entfernt von aller Leichtfertigkeit, daß sie sich bald beruhiget fühlte, und Vergnügen in der Unterhaltung eines mit ihr gleichdenkenden Mannes fand. Erst als sie vor dem Thore von Beech-Park, von

ihm Abschied nahm, fiel es ihr ein, wie es möglich gewesen sei, eine Stunde allein mit einem Manne zu gehen, den man ersucht habe sie zu lieben!

Von diesem Tage an vermehrten und verlängerten sich die Besuche des Obersten Lennox, welche sich aber Emilie ausschließlich anzueignen schien; auch war wirklich seine Unterhaltung und sein Witz meist an sie gerichtet. Maria mußte jedoch bemerken, daß seine Blicke am häufigsten auf ihr hafteten. Wenn auch seine Aufmerksamkeit nicht die allgemeine Beobachtung erregte, so nahm sie diese dennoch mit innerem Vergnügen wahr.

„Wie sehr muß ich," sagte Emilie, „das Benehmen des Obersten Lennox, gegen Dich, liebe Maria, bewundern! Es war wahrlich keine Kleinigkeit, nach der Klemme in der ihr beide stecktet, zu wissen, wie man sich zu betragen habe. Ein gewöhnlicher Mann, würde Dir entweder mit seiner Aufmerksamkeit lästig geworden seyn, oder Dich durch offenbare Vernachläßigung beleidiget haben; während er zwischen beidem glücklich hindurch steuert. Ueberdies sage ich Dir, daß Du die Einzige bist, der er solche Auszeichnung widmet. Der Mann scheint mir verächtlich, der stets aufpaßt, um den Fächer oder den Handschuh eines Gänschens aufzuheben, das denkt, es lasse schön, wenn es ihn fallen läßt. Nein, der vernünftige Mann wird stets das Weib welches er liebt, auszeichnen, wäre es auch seine Mutter oder seine

Gattin, und befände es sich in der Gesellschaft von Kaiserinnen und Königinnen. Nicht sowohl durch alberne Eitelkeit oder gemeine Liebkosungen wird er es auszuzeichnen trachten, als durch seine Aufmerksamkeiten. Kurz, Du thust am besten, dich mit Lennox auszusöhnen, denn es sei wie ihm wolle, Du findest seines Gleichen nicht wieder, wenigstens nicht unter Deinen Caledonischen Lairds, nach allem was ich von ihnen hörte. Im Vorbeigehen erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß es mir scheint, er versuche jezt Dich zu lieben, wie Du Dich selbst neulich ausdrücktest. Laß ihn ja gewähren, — gelingt es ihm, so ist der Lohn Dein."

Mariens Herzchen empörte sich über den Gedanken, sich einer solchen Schmach unterwerfen zu sollen, und dies um desto mehr, weil sie fühlte, daß der Oberst ihr nicht so gleichgültig sei, als sie es wünschte. Die Bemerkungen ihrer vorwitzigen Cousine machten sie überdies nur noch zurückhaltender gegen den bescheidenen Mann.

IX.

Endlich erschien der längst ersehnte Tag. Die Bewerbung des Herzogs von Altamont gieng in gehöriger Form vor sich, und wurde alsbald der Annahme gewürdiget. Lady Juliane schien nunmehr den Gipfel irdischer Freude erreicht zu

haben; denn, nächst der Hoffnung sich selbst noch einmal glänzend verheirathen zu können, kannte sie kein größeres Glück, als ihre Tochter zu einer solchen Höhe erhoben zu sehen. Nochmals schwebten selige Gesichte vor ihrer Einbildungskraft; Pairs und Herzöge, mit ihrem glänzenden Gefolge. Nochmals genoß sie, in Gedanken, die Freuden der Pracht und des Schimmers. Selbstsucht war, wie von jeher, so auch jezt, ihr Leitfaden, und die Liebe zu ihrer Tochter gründete sich blos auf Eitelkeit und Ehrsucht.

Die nächstfolgenden Wochen verstrichen unter dem Geräusch der Vorbereitungen, welche stets den Vermählungen der Großen vorhergehen. Jeden Morgen langten Kleidungsstücke, Juwelen, Muster und Gepäcke aller Art, aus der Hauptstadt an. Lady Juliane war bis in den dritten Himmel verzückt, obgleich nur die zweite Glücksrolle ihr zu Theil wurde. Die sanfte Maria hingegen, beobachtete, mit ängstlicher Sorgfalt, die Blicke ihrer Schwester, aus deren Munde sie nie die wahren Empfindungen ihres Herzens erfahren konnte. Adelaide wußte daß sie eine Rolle zu spielen hatte, und führte sie mit so vieler Leichtigkeit und Selbstbeherrschung durch, daß selbst das schärfste Auge sie nicht zu durchschauen vermochte. Ein paarmal verriethen freilich, ihr Erröthen und die Verfinsterung ihrer Züge, die Gefühle ihres Herzens, als man den Herzog von Altamont und Lord Lindore miteinander verglich.

Maria schauderte als sie gewahrte, daß ihre Schwester sich schon jezt des Mannes schäme, dem sie in kurzem Liebe, Ehrerbietung und Gehorsam schwören wolle. Oefters bemühte sie sich Adelaidens Gesinnungen zu erforschen, allein stets fruchtlos. Adelaide wollte auf nichts horchen, wovon sie glaubte, es könne sie etwas angehen, sondern ergriff entweder mit kalter Verächtlichkeit ein Buch, oder verließ das Zimmer, oder gieng gar so weit, sich die Ohren zuzuhalten und auszurufen! „meine Ohren sind nicht für ernsthafte Unterhaltungen geschaffen!“

Einige Tage vor dem zur Vermählung bestimmten, wurden jedoch Mariens größte Besorgnisse bestätiget. Sie trat ins Musikzimmer, und erschrack, Lord Lindore und Adelaide allein in demselben zu finden. Da sie sich scheute merken zu lassen, als glaube sie, man würde ihren Eintritt für eine unangenehme Unterbrechung halten, so sezte sie sich in einiger Entfernung von dem Pärchen nieder, und nahm ihre Arbeit vor. Adelaide gab sich gleichfalls das Ansehen beschäftiget zu seyn, und Lord Lindore, der ihr, mit auf die Hand gestüztem Kopfe, gegenüber saß, schien in ein Buch vertieft. Einige Zeit hindurch schwieg jedermann; als aber Maria zufällig aufblickte, gewahrte sie, daß Lindors Augen ernst auf ihre Schwester geheftet waren. Mit der Stimme des unterdrückten Gefühls wiederholte er die Worte des St. Preux: Alo! je le sens, ma Julie!

lie! s'il falloit renoncer à vous, il n'y auroit plus pour moi d'autre séjour ni d'autre saison.*) Das Buch von sich werfend, verließ er schnell das Zimmer. Zitternd und erbleichend stand Adelaide auf, als wolle sie ihm folgen, besann sich aber, und eilte durch eine entgegengesezte Thür aus dem Zimmer. Maria folgte ihrer Schwester auf dem Fuße nach, vergeblich hoffend, sie würde in diesem Augenblick des erregten Gefühls, ihr Herz der Stimme schwesterlicher Zärtlichkeit öffnen. Allein Adelaiden war jede sympathetische Empfindung fremd; sie glaubte sich herabzuwürdigen, wenn sie den Kampf zwischen Liebe und Ehrsucht bekenne. Daß Lord Lindore in ihrem Herzen herrsche, konnte sie sich selbst nicht verbergen, wollte es jedoch der Schwester, nicht eingestehen. Mariens Thränen und Bitten waren daher fruchtlos. Auf Adelaidens wiederholtes Verlangen verließ sie dieselbe endlich und kehrte in ihr Zimmer, zurück.

Hier fand sie Emilien, mit einem Papier in der Hand. „Merke wohl auf, liebe Maria," rief sie, „während ich diese Zeilen lese. Sei unbesorgt; sie enthalten keine Geheimnisse, wenigstens keine, die uns klüger machen werden, denn sie klingen überaus mystisch. Ich fand sie auf die-

*) Ach, meine Julie! Wie sehr fühle ich es, daß, müßte ich Dir entsagen, es für mich weder eine Heimath, noch einen Jahreswechsel gäbe.

sem Tische liegen. Die Handschrift ist die meines Bruders, der jezt den verliebten Seladon spielen will. Ich glaube, er und Adelaide führten eben eine sentimentale Farce auf. Er giebt vor, daß, obgleich zum Sterben in sie verliebt, er doch nicht so selbstsüchtig sei, sie dem Herzoge von Altamont wegkapern zu wollen. Adelaide hingegen, die sich in heroischen Gesinnungen nicht will überbieten lassen, äussert, es sei der höchste Tugendbeweis den sie geben könne, den Herzog von Altamont zu heirathen, und die Neigungen ihres Herzens der Pflicht aufzuopfern. — Pflicht! wahrlich eine schöne Pflicht, die Pflicht Herzogin zu werden, mit dem Manne, den sie heimlich verachtet, in Glanz und Pracht zu leben, und deshalb dem Mann ihres Herzens zu entsagen. So haben sie sich wahrscheinlich getrennt, und dieses mögen wohl Lindores Klagelieder seyn, die er Adelaiden zum zärtlichen Andenken zurückließ. Nun, seid mir hold, o, ihr Traumgesichte!"

„Es kehrt die Zeit wo mein verwirrt Gemüthe
Und jeder Sinn in Sklaverei versank.
Nicht willig beugt' ich mich den engen Fesseln,
Ein lieblich Düster hüllte rings mich ein,
Mir so verbergend des Geschicks Beschlüsse.
Ein süß' Erbangen zog zum Ziel mich fort,
Zum unbekannten, durch der Nacht Geheimniß,
Wo Weihrauch düftete, Gesang ertönt,
Die lieblichsten Gebilde mich umschwebten.
In Schlummer war der Wille mir versenkt,

Ins Elend stürzte holde Täuschung mich,
Und riß mich hin in dunkle Irrgewinde;
Ein fremd Gefühl – nicht Freude ist's, nicht Gram, –
Bewohnt mein Herz; die Quelle kannt' ich nimmer,
Nur des Gefühles wunderlich Beklemmen.
Die Hoffnung kam, die Hoffnung floh vorüber.
Ein Blumenpfad bot lockend sich mir dar,
Doch Schlangen barg er, nächtlich düstre Eulen,
Die stürmten auf, mit bangem Ahnungsruf.
Noch fortgezogen fühlt sich der Erschreckte,
Und das Geheimniß weckte neuen Reiz;
Die schmerzlich süße Lust mußt' ich verfolgen,
Vergessend was da komme wenn sie flieht,
Die Wolke die mir Künftiges verhüllet.
Die Wolke floh, die Zaubermacht verschwand
Und alle Blumen, alle Freuden welkten.
Doch ach! der schöne Trug den ich gehegt,
Der bleibet noch in andern Farben lockend
Und wechsellos verfolg ich noch den Pfad.
Was mich umringt trägt alles fremde Form,
Wo blütumkränzte Quellen mir gelächelt,
Da seh' ich Wildniß nur und nackten Fels."

Maria fühlte, daß es gänzlich vergeblich seyn würde, wollte sie sich länger um das Vertrauen ihrer Schwester bewerben, und da ihr Zartgefühl es nicht duldete Adelaidens Geheimnisse abpressen zu wollen, so achtete sie nicht auf diese Herzensergießungen der getäuschten Hoffnung.

Bei der Mittagstafel war Adelaiden nicht die mindeste Unruhe oder Gemüthsbewegung anzusehen, so sehr wußte sie sich zu beherrschen. Lord Lindorens Abreise wurde nur im Vorbeigehen gedacht. Man glaubte insgemein, seine Cousine habe seine Hand ausgeschlagen, und hielt daher seine Entfernung für sehr natürlich. Nur der Herzog bemerkte, albern schmunzelnd, „Lord Lindore ist also abgereißt? — Ach! der arme Lord Lindore!"

Schon als die Heirathspräliminarien ihren Anfang nahmen, hatte Lady Juliane, als eine Sache die sich von selbst verstehe, es in ihrem Köpfchen festgesezt, man würde sie ersuchen, in Zukunft bei ihrer Tochter zu wohnen. Die sorgsame Mutter hatte, in der That, diese Verbindung stets für eine Art von Trippelallianz gehalten, vermöge welcher sie eben so gerechte Ansprüche auf das Vermögen des Herzogs von Altamont erlangen würde, als sei sie selbst seine angetraute Gattin. Die Zeit rückte jedoch heran, und troz aller gegebenen Winke und angewendeten Künste, erfolgte noch immer keine Einladung, von Seiten der zärtlichen Tochter. Der Herzog schlug seiner Braut vor, ihre Schwester einzuladen, ja schien sogar es zu wünschen; denn ob er gleich, in Mariens Gesellschaft kein eigentliches Vergnügen genoß, so fühlte er doch, war sie abwesend, eine gewiße Leere. Sie war stets guter Laune, stets höflich und sanftmüthig, so daß

Se. Gnaden sich immer, ohne zu wissen wie, in ihrem Umgange am besten gefielen. Allein die selbstsüchtige Braut schien zu glauben, die Freuden ihrer Herrlichkeit würden, müßte sie dieselben mit ihrer Schwester theilen, verringert werden, und wieß daher den Vorschlag rund ab. Nun schlug der Herzog Lady Julianen zur Begleiterin vor, da er eine Art von Ahnung hatte, sein Heil liege in der Anzahl seiner Umgebungen. Wie alle beschränkte Köpfe, hielt er die Menge für Gesellschaft. Worte waren für ihn vernünftige Unterhaltung, und alle Geistesabstufungen, von Sir Isaac Newton an, bis zu Doktor Redgill, waren ihm gänzlich unbekannte Dinge. Zwar war er, wie die meisten schwachen Menschen, höchst starrköpfig, mußte aber für diesmal dem Willen seiner Braut nachgeben, welche die Gesellschaft ihrer Mutter gleichfalls ablehnte. Doch milderte die kindlich gesinnte Tochter, Lady Julianens getäuschte Hoffnungen, durch die Aussichten welche sie ihr bot, sie in der Stadt bei sich zu sehen, sobald sie dort gehörig eingerichtet sei; ehe sie aber den Landsitz Altamont gesehen und sich mit den dortigen Einrichtungen bekannt gemacht habe, könne sie unmöglich etwas bestimmen. Lady Juliane mußte sich mithin mit dieser dunkeln Aussicht, statt der glänzenden, von ihrer Einbildungskraft vorgespiegelten, Wirklichkeit begnügen. Ohne es eigentlich zu verstehen, fühlte sie die Unvollkommenheit alles irdischen Glücks. Als sie die prächtigen Zubereitungen zu dem Vermäh-

lungsfeste ihrer Tochter vor Augen hatte, ergriffen sie bittere Erinnerungeu ihrer eigenen Hochzeitsfeier, und mancher Seufzer entfloh ihrer Brust, bei dem Gedanken: „Hätte das Glück mir eine solche Mutter geschenkt, die gewußt hätte, was zu meinem wahren Besten dient, so wäre ich längst das, was meine Tochter jezt ist!"

Der Würfel fiel. — Unter Pracht und Glanz, schimmernd von den herrlichsten Edelgesteinen, und von Hochmuth aufgeblasen, spielte Adelaide Douglas die verkehrte Rolle ihrer Mutter. — Während ein Anderer ihr Herz besaß, gelobte sie, im Angesicht des Himmels, dem Herzoge von Altamont, treu und gehorsam zu bleiben!

„Lebe wohl, geliebteste Tochter!" rief Lady Juliane, als sie die neue Herzogin zum Abschied umarmte. „Bald werde ich bei Dir seyn, und vor allen Dingen, bestelle Dir, für die Jahreszeit, eine gute Loge in der Oper. Ich versichere Dich, daß dieses von der größten Wichtigkeit ist."

Die Herzogin entriß sich, ungeduldig, den Glückwünschen ihrer Familie, warf sich in ihren glänzenden Wagen, und war bald deren Gesichtskreis entschwunden.

X.

Daß dem Süßen meist Bitteres beigesellt sei, davon machte Lady Juliane eine neue Erfahrung. Ihre Lieblingstochter war Herzogin von Altamont geworden, aber Grisbelde Douglas war, fast zu gleicher Zeit, in Bath angelangt. Die frohe Kunde, wurde Marien, in folgendem Schreiben, ohne Datum, mitgetheilt.

„Herzens Geliebtes Mariechen!

Aus dem Datum dieses schreibens wirst Du Ersehen, daß Wir endlich nach einer sehr Langen reise, die es, wie Du wohl weißt, von Unserem Lande bis Hieher ist, Glücklich Hier angelangt Sind. Sie war zugleicher Zeit sehr Angenehm, und Wir Sämmtlich genossen Sie recht sehr. Nur der Arme Sir Simson war so Uebel, daß Wir glaubten, Er würde Alle Augenblicke einmal sterben, was der Lieben Lady Maclaughlan Ausserordentlich unangenehm gewesen seyn würde. Er ist jezt, ich freue mich es Sagen zu können, um vieles Besser, aber doch noch so Armselig, daß ich Fürchte, Du wirst Ihn sehr Verändert finden. Ich hoffe Sehr, daß Du, mein allerliebstes Mariechen, mich Gehörig bei Lady Julianen Entschuldigen wirst, daß ich noch nicht in Beech=Park bei ihr war, (wo man sich gewiß sehr freuen würde, Mich zu Sehen.) Aber Sie wird mir gewiß Sehr recht geben, wenn ich Ihr sage, daß es Aeußerst Un=

schicklich seyn würde, wenn ich Lady Maclaughlan Jezt verlaßen wollte, da Sie ganz und gar nicht Sicher ist, wie lange der gute Sir Simson noch leben will, und es sehr Seltsam aussehen würde, wollte ich zu der Zeit Abwesend seyn. Du kannst ihr aber, mit der versicherung meiner Zuneigung Versicheren, so wie in der That, mit Unserer Aller Zuneigung, (denn Keine von Uns wird Jemals die Angenehme zeit vergessen, die Sie bei Uns in Glenfern Zubrachte, wie mein Armer Bruder noch lebte, ehe Du auf die Welt kamst) daß Ich die erste Gelegenheit ergreiffen werde, Einige zeit in Beech-Park zuzubringen, Ehe ich Bath verlasse, da wir in der Erwartung stehen, daß das Wasser den Sir Simson wieder ganz auf die Beine Stellen soll. Das wird gewiß eine Freudige Zusammenkunft werden, zwischen der Lady Juliane und Uns Allen, da es künftiges Frühjahr Achtzehn Jahre werden, seitdem wir Uns nicht Sahen. Du kannst Versichert seyn, daß ich Dir eine grosse Menge dinge zu Erzählen habe, Dir und auch der Lady Juliane, von Allen Unsern Freunden in Glenfern, die ich Alle gesund Verließ. Folglich muß die Nachricht von Bellas und Betsys Verheirathungen längst in Bath Bekannt gewesen seyn, da es Heute Drei Wochen sind, seitdem wir unser Heimathliches Land verliessen. Solltet Ihr aber dieses noch nicht in Erfahrung gebracht haben, so ist Lady Maclaughlan der Meinung, daß Je eher Ihr es in Erfahrung brächtet, Je besser es seyn würde,

Zumalen da ganz und gar nicht daran zu Zweifeln steht. Bellas Hochzeit, die Gewißermaßen jezt festgesezt ist, aber folglich noch nicht gleich Vorsichgehen wird, ist mit dem Hauptmann Macnab von einem Gewißen Regimente, Ich vergaß aber wahr und wahrhaftig von Welchem, denn Du weißt daß es so viele Regimenter in der Welt giebt, daß es unmöglich ist, Sie Alle im Kopf zu halten. Aber Er ist durchaus ein tapferer Held, das steht nicht zu Läugnen, denn er war in Verschiedenen Batail[l]en und in einer wurden Ihm zwei Voderzähne eingeschlagen, und da wurde Ihm Viel Schönes über Gesagt. Auch sagt Er, Er sei gewiß Ueberzeugt, daß Er bald deshalb stark Avanciren würde, oder doch gewiß eine Pension erhalten, also steht seinetwegen Nichts zu Besorgen.

„Betsy war, wo Möglich, noch Glücklicher als Ihre Schwester, ob du gleich wohl weißt, daß die Bella stets für die Familienschönheit Gehalten wurde, obschon Manche Leute, der Betsy Augen vorzogen. Sie hat einen vollkommenen Sieg über den Major Mactavish, von der Miliz, davon Getragen, welcher, Abgesehen von seinem Hohen Rang, in der Armee, der gewiß sehr Groß ist, sich Ausserordenlich hervorgethan hat und die Größte Bravour bezeigte, als ein sehr Ernsthafter Aufruhr, über die Erhöhung der Erdäpfel, um einen Pence entstand, wozu keine Ursache Vorhanden war, und zwar in der Stadt

Dunoon, wovon Damals Viel Gesprochen wurde, als auch in Allen Zeitungen stand. Dies giebt Uns Allen das Grösste Vergnügen, so wie Gewiß auch dir, liebes Mariechen, und der guten Lady Juliane. Zur nemlichen Zeit Empfinden Wir Groẞes mitleiden, mit den armen Dingern, der Babby, der Beenie und der Becky, da Sie ganz der Natur gemäs, so wie Wir Alle, gern Früher geheirathet hätten, und es auch wahr und wahrhaftig eine sehr Groẞe Prüfung für Sie ist, daß Ihre Schwestern vor Ihnen heirathen. Und dennoch muß man Gestehen, daß Sie Wunderbar stark sind und sich mit Ausserordentlicher Seelen und Leibeskraft betragen, und ich glaube ganz Gewiß, mein liebes Mariechen wird es eben so machen, da ich nicht den mindesten Zweifel habe, daß Ihr Alle heirathet, und Du verdienst auch geheirathet zu werden, wenn es Einmal dazu kommt. Ich hoffe Dich recht bald zu sehen, da die liebe Lady Maclaughlan, Dich ganz Gewiß Sehr willkommen heissen wird. Wir wohnen in Sehr eleganten Zimmern, die Meublen alle Spanneu und Vollkommen gut. Den Namen der straẞe weiß ich noch nicht, da Lady Maclaughlan sich auf der Reise nicht gern Fragen läßt, was auch nicht zu Verwundern ist, und es sich Vorgesezt hat Nie zu Antworten, was auch der Beste Weg ist. Folglich wird Dir aber Ein jedes Christenkind sagen können, wo Sir Simson Maclaughlan, Baronet, vom Schloẞe Lochmarlie, in — schire, wohnt, und solltest Du dich doch

noch nicht zurecht Finden können, so hat es ein Grünes Thor und einen Sehr elejanten Balkon. Da ich dich bald sehen werde, mein Liebes Mariechen, so muß ich dir jezt Adieu Sagen. Sir Simson und Lady Maclaughlan Vereinigen sich mit Ihren schönsten Complimenten in mir, an die liebe Familie in Beech-Park. Und in gütiger Liebe zu Lady Julianen und zu dir, Verbleibe ich mein Herzgeliebtes Mariechen, deine dir stets wohlaffectionirte Tante,

Grishelde Douglas."

P. S. „Ich habe Einen langen, langen Brief für Dich, der in Meinem Koffer liegt, von der Mstrs Douglas und den der Fuhrmann mitbringt. Wenn der Schnee ihn nicht aufhält, so kannst Du Ihn in Zehn Tagen Erwarten."

Mit dem Gedanken an Tante Grishelde schwebten alle theuere Bilder glücklicherer Tage vor Mariens Einbildungskraft, und ihre Augen funkelten vor Vergnügen, das liebe alte Gesicht wieder zu sehen.

„O! wenn darf ich nach Bath gehen, um die liebe Tante Grishelde zu sehen?" rief sie, nach Beendigung des Briefes. Lady Juliane war wie versteinert. Maria entsann sich, daß ihre Mutter von dem ganzen Vorgang noch nichts wissen könne, sie eilte daher, ihre Tante zu entschuldigen, und ihrer Mutter alles zu erzählen. Mariens kurze Freude wurde jedoch in bitteren

Kummer verwandelt, indem ihre süße Mutter sie mit Vorwürfen überhäufte. Wäre sie nicht, hieß es, so hätten diese Leute nie daran gedacht, nach Bath zu kommen, und nun solle sie in keiner Verbindung mit ihnen stehen. Herrn Douglas Familie habe sie, von jeher, außerordentlich übel behandelt, sie hätte schon längst beschlossen, nichts mit ihnen zu thun zu haben; sie giengen sie nichts im mindesten an, u. s. w. Das Ganze schloß, mit einem förmlichen Verbot, Maria solle nicht das Geringste mit ihrer Tante zu schaffen haben.

„Nach allem was die liebe Tante Juliane eben äußerte," sagte Emilie ernsthaft, „erhellt deutlich, daß Du Maria, die Ursache der unglücklichen Verbindung Deiner edlen Frau Mutter, mit der Familie Douglas bist."

„Ohne allen Zweifel," versezte die gnädige Frau.

„Eben so liegt es klar am Tage," fuhr Emilie fort, „daß Du allein die Schuld trägst, daß es Deiner Mutter bekannt ist, daß Dein Vater eine Tante hat; ein Umstand, den sie außerdem nie würde eingestanden haben."

„Gewiß nicht," versicherte Lady Juliane mit Wärme.

„Wirklich eine bewunderungswerthe Idee, die ich gewiß befolgen werde," sagte Emilie weiter. „Sollte ich jemals Kinder bekommen, so

werde ich sie einzig und allein dafür verantwortlich machen, eine thörichte Heirath gethan zu haben, und nur ihre Schuld soll es seyn, daß mein Gatte eine Mutter hat. — Einstweilen bin ich jedoch entschloßen, die Verwandten meines Eduards, bis ins dritte und vierte Glied, in Schutz zu nehmen. Wird es daher Marien versagt, ihre Tante, nach Gefallen, zu besuchen, so werde ich die gute Tante Grishelde hieher einladen lassen. „Die Hand an den Klingelzug legend, fuhr sie fort:" Gleich will ich den Wagen bestellen, und zu ihr fahren. Morgen geben wir, wie Ihnen bekannt ist, ein grosses Mittagessen, zur Feier von Adelaidens Vermählung. Tante Grishelde soll die Königin des Festes werden.

Lady Juliane erstickte beinahe vor Aerger. Sie kannte aber ihre Nichte zu gut, als daß sie den mindesten Zweifel hätte hegen können, daß diese ihre Drohungen nicht ausführen würde. In dem Gedanken, die gemeine, unbekannte Grishelde Douglas einer vornehmen Gesellschaft, als ihre Tante vorgestellt zu sehen, lag Verzweiflung. Nach heftigem Hin- und Widerstreiten, woran Maria keinen Antheil nahm, erlangte leztere endlich eine sehr unwillige Erlaubniß, zu thun was ihr beliebe; deren sie sich auch eilig bediente, und um Tante Grishelde und das grüne Thor aufzusuchen, alsbald abfuhr.

Nach vieler Mühe und manchen vergeblichen Bliken, auf grüne Thore und Balkons, war

Maria eben im Begriff, ihre Nachforschungen aufzugeben; als ihre Augen die leibhaftige Gestalt der Tante Grisbelde, in einem altmodischen Reitkleide und mit einer Brille auf der Nase, in einem Fenster stehend, gewahrten. Der Wagen hielt, und einen Augenblick darauf lag Maria an dem Herzen ihrer Tante. Wie Maria die wohlbekannten und in ihrer Kindheit so oft gehörten Töne der alten Jungfrau aufs neue vernahm, und diese das Andenken an vergangene Zeiten erweckten, pochte ihr Herzchen heftiger und freudiger. Jedoch der Wahrheit muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es sei daher frei gestanden, daß Mariens guter Geschmack dennoch einigen Widerwillen, bei dem Anblick der guten alten Tante empfand. Die Liebe zu ihr behauptete zwar ihren alten Einfluß, aber die Abwesenheit hatte die Verblendung, welche aus dem täglichen Umgang entstand, vernichtet, und zum erstenmal erblickte sie Tante Grisbelden in ihrer wahren Gestalt. Mariens Herz hieng jedoch, aus früher Gewohnheit, noch immer an ihr; daher besiegte sie sehr bald die Schwäche welche sich ihrer bemeisterte, als sie die linkischen Manieren und die rauhe, ungebildete Sprache der guten Grisbelde, mit den verfeinerten Sitten ihrer jezigen Umgebungen, verglich.

Mit sehr verschiedenen Empfindungen betrachtete die wohlwollende Tante ihre Nichte. Nicht oft genug konnte sie die Ausrufungen ihrer Be-

wunderung wiederholen. Maria war, wie sie ein über das anderemal ausrief, grösser geworden, und schöner und stärker. Ihr Rücken sei jezt so gerade wie eine Tanne, und selbst Miß Macgowk würde ihren Gang bewundern. Sie war ganz erstaunt Marien so zu finden, denn man hatte ihr in Schottland oft gesagt, in England könne nichts gedeihen, jenes sei ausschließlich das wahre Land der Schönheit. Sogar Sir Simson und Lady Maclaughlan wurden von Grishelden vergessen, die wie eingewurzelt stand und sich in Bewunderung Mariens verlor, bis leztere sich von selbst nach ihnen umsah. Man muß gestehen, daß auch die schärfsten Augen Gefahr liefen, den kleinen Kriegshelden zu übersehen, der beinahe zu nichts eingeschrumpft war, und selbst das wenige Uebergebliebene hätte ohne großen Verlust ganz verschwinden können. Er war leider! vom Schlagfluße getroffen, taub und kindisch, und die einzigen Lebenszeichen welche er von sich gab, waren eine immerwährende Unruhe und ein unaufhörliches Brummen. Seine Gattin saß, mit ihrer Arbeit beschäftiget, ruhig neben ihm, und ohne von dieser abzulassen, erhob sie blos das Haupt um Marien zu begrüßen.

„So, nun es freut mich," sagte sie, Marien vom Scheitel bis zur Ferse musternd „daß Sie, liebes Kind, sich wenigstens nicht verschlimmert haben. Das ist mehr als wir von uns sagen können. Da sehen Sie einmal die armen

Geschöpfe an," — auf Sir Simson und Grishelden deutend. — „Die sehen wahrlich schlecht genug aus. Wir wissen, wer wir sind, aber nur Gott weiß was aus uns wird. He?!"

Sir Simson schien Marien nicht zu erkennen, und war nur vergnügt, wenn Grißhelde ihren Platz bei ihm einnahm, und ihm zum tausendstmale erzählte, warum er in Bath und nicht im Schloße Lochmarlie sei.

Maria sah jezt deutlich, daß es in diesem Leben Lagen gebe, in welchen auch ein schwacher Verstand Nutzen stiften kann, und daß selbst das albernste Geschwäze zuweilen mehr Vergnügen zu gewähren vermag, als alle Weisheitsprüche.

Sir Simson und Grishelde, waren einander an Verstandeskräften so ähnlich, daß sie sich gegenseitig glücklich in ihrem Umgang fanden. Dieses hatte Lady Maclaughlans Scharfsinn längst bemerkt, und aus dieser Ursache hatte sie die schwache alte Person zu ihrer Reisegefährtin gewählt, der sie übrigens, wegen ihrer standhaften Anhänglichkeit, wohlwollte.

Maria blieb lange bei ihrer Tante. Als sie sich beurlaubte, versprach sie den folgenden Tag wiederzukommen, um Miß Grishelden, die einen Empfehlungsbrief abgeben wollte, welchen sie weder der Obhut des Fuhrmanns, noch des Schnees anvertraut hatte, zu begleiten.

XI.

Maria las, bei ihrer Zurückkunft, den Unwillen ihrer Mutter deutlich in den Blicken, die sie ihr zuwarf. Zwar betrübte es sie, derselben abermals mißfällig zu seyn; sie fühlte aber, sie sei es dem Andenken ihres Vaters schuldig, dessen alte Tante nicht zu verläugnen. Tante Grishelde war alt, arm, unbekannt, häßlich, schwachköpfig und von gemeinen Sitten, aber an Marien dennoch durch festere Bande verknüpft, als durch die der Mode und des verfeinerten Geschmakes. Jene Mängel, die einem leichtsinnigen Gemüthe, zum Vorwand gedient haben würden, die alte Person zu vernachläßigen, eben diese, waren so viele Triebfedern für die großmüthige Maria, sich ihrer anzunehmen. Ihrem Versprechen gemäß, begab sich Maria also nach Milsom-Strasse, woselbst ihre Tante ihrer bereits mit der größten Ungeduld wartete, den Brief so fest in beiden Händen haltend, daß es schien, als wolle sie nicht einmal die Aufschrift desselben lesen laßen.

„Dieser Brief, liebes Mariechen,“ sagte sie, als sie in dem Wagen saßen, „ist eine sehr wichtige Sache für mich, ganz besonders aber für Dich. Ich erhielt ihn von der Mstrs Menzies, durch die Mstrs Macdrone, deren Freundin, die Stiefschwester der Mstrs Campbell, Miß Grant, eine Herzensfreundin der Mstrs Fox ist, und die, wie sie sagt, eine prächtige Frau seyn soll. Folglich ist sie keine Verwandte des großen Fox,

sonst, weißt du wohl, würde es seltsam von mir gewesen seyn, bei Sir Simsons Grundsätzen, und denen meines armen Bruders, und unser aller Grundsätzen, wenn ich sie hätte besuchen wollen. Aber sie gehört zu einer ganz andern Familie von Foxen. Sie ist eine Fox von Pekwell, und wie es scheint, sehr liebenswürdig, sehr reich und ausserordentlich mildthätig. Wir waren wahrlich sehr glücklich einen Brief an eine solche Frau zu bekommen." Ehe diese Herzensergießung noch zu Ende war, befanden sie sich vor dem Hause der Mstrs Fox.

Alle Umgebungen bestätigten die Kunde von dem Reichthum und der Wichtigkeit dieser Dame. Das Haus war geräumig und schön möblirt, die Dienerschaft zahlreich. Die Fremden wurden alsbald in ein Wohnzimmer geführt, welches mit Wunderwerken der Natur und Kunst angefüllt war. Indianische Muscheln, eingelegte Schränkchen, elfenbeinerne Kästchen, ausgestopfte Vögel, altmodisches Porzellan, und Chinesische Mandarine, prangten ringsumher. Die Hausfrau saß an einem Tische, der mit Kunstsachen anderer Art bedeckt war. Man erblickte auf demselben, alle nur erdenkliche Gattungen weiblicher Handarbeiten, von dem kunstreich gestickten und vergoldeten Feuerschirm an, bis zu unbedeutenden Zwirnwicklern und Hemdeknöpfchen. Mstrs Fox war eine noch hübsche, elegante Frau, von mildem Ansehen und feinem Betragen. Sie em-

pfieng ihren Besuch mit jener übertriebenen Zuvorkommenheit, die Mariens feinerer Takt alsbald, als nicht aufrichtig gemeint, durchschaute. Die gute Grishelde hingegen hatte sich kaum niedergesezt, als sie auch schon von der Höflichkeit der Mstrs Fox entzückt war, und glaubte ihr ganzes Leben würde zu kurz seyn, um so viele zuvorkommende Güte, gehörig zu würdigen. Nachdem die gewöhnlichen Begrüßungen vorüber waren, das Wetter, u. s. w., gehörig besprochen, ließ Mstrs Fox sich folgendermaßen vernehmen:

„Sie werden sich verwundern, meine Damen, mich unter einem solchen Wust von Dingen sizen zu sehen. Sie finden mich aber eben beschäftiget, die Arbeiten einiger meiner armen Schützlinge zu ordnen. Eine höchst unglückliche Familie! — Ich gab ihnen so viel Unterricht, als ich vermochte, in diesen kleinen weiblichen Arbeiten, und sehen Sie nur, welche erstaunenswerthe Fortschritte sie gemacht haben." — Sie reichte Grisshelden ein buntes Arbeitskörbchen. — „Meine Freunde," fuhr sie fort, „bezahlten diese Kleinigkeiten mit großer Freigebigkeit. Ich bin jedoch zur Bettlerin verdorben. Die armen Geschöpfe können in keine übleren Hände fallen, als in die meinigen. Ich verstehe zu geben, aber nicht zu heischen. Ich sagte ihnen, sie müßten sich in der That nach jemand anders umsehen, der ihren kleinen Arbeiten Absatz verschaffe, — jemand der besser als ich, Almosen zu fodern verstehe."

Thränen der Bewunderung standen in den Augen der guten Grishelde, — ihre Hand fuhr unwillkührlich in die Tasche. Sie blikte Marien an, aber weder Mariens Augen, noch Hände, verriethen Mitgefühl. Die klügere Nichte empfand nur Ekel über die Niederträchtigkeit und den Mangel von Zartgefühl, von Seiten der Hausfrau, die fähig war Fremden einen solchen Tribut aufzulegen.

Mstrs Fox fuhr fort: „Die großmüthige Person, Miß Gull, war heute früh bei mir, und kaufte nicht weniger als sieben dieser niedlichen, kleinen Nadelkißen. Ich wollte es nicht zugeben, daß sie so viele kaufe, — es war wahrlich übergroßmüthig! Sie sagte aber: liebe Mstrs Fox, wie kann man sein Geld besser anwenden, als wenn man eine gute Handlung thut, und sich zu gleicher Zeit bereichert.“

Grishelde zog ihr Beutelchen. „Das ist wahr und wahrhaftig wahr,“ sprach sie. Das fiel mir noch nimals in den Sinn. Ganz gewiß wird Lady Maclaughlan des nemliche sagen. Es wird sie ausnehmend erfreuen, das steht nicht zu läugnen, auch ein Nadelkissen zu nehmen, und alle meine Schwestern werden auch eins kaufen, und ich will eins nehmen, ob wir gleich schon viele Nadelkißen im Hause haben, und ich drei funkelneue.

„Liebe Miß Douglas, Sie sind wahrlich, ich möchte sagen, gar zu gütig. Zwei und zwei

sind vier, und eins dazu macht fünf, — fünf halbe Kronen! Sie bereichern meine arme Schützlinge auf einmal!"

Mit zitternden Händen und dem Erröthen der sich verbergen wollenden Tugend, zählte die gute Grisbelde die, für sie, beträchtliche Summe auf.

Mstrs Fox ließ jedoch ihre Leute nicht so leicht fahren. „Sollten einige Ihrer Freundinnen etwa Chemisetknöpfchen zu haben wünschen," fuhr sie fort, „so kann ich ihnen diese empfehlen. Eine arme Frau, an der ich einigen Antheil nehme, verfertiget sie. Sie sind denen die man in den Kaufläden antrift, weit vorzuziehen, da man die besten Materialien dazu genommen hat, die ich ihr selbst liefere und daher recht gut weiß, daß sie ächt sind. Die man gewöhnlich kauft, sind meist aus alten leinenen Lappen gemacht. Ich habe es oft genau untersucht, so daß Sie sich darauf verlassen können."

Grisheldens Haar stieg empor, hören zu müssen, daß eine solche Betrügerei, in einem Artikel, in welchem sie am wenigsten dergleichen vermuthet hätte, existiren könnte. Zur Ehre ihres Vaterlandes wollte sie jedoch nicht zugeben, daß so etwas Abscheuliches in Schottland geschehen könne, und prieß daher, mit vieler Wärme, die Aechtheit Schottischer Chemisetknöpfchen.

„Unsere Freundin, Miß Grant," erwiederte Mstrs Fox, sehr kaltblütig, „ist so überzeugt von

den Vorzügen dieser Knöpfchen vor andern, daß sie sechs und dreißig Dutzende mit nach Schottland nehmen will. Auch sind es in der That die ächten, altmodischen Chemisetknöpfchen, die ich oft von meiner Mutter rühmen hörte. Meine arme Frau muß sie aber, bei alle dem, einen Pfennig das Dutzend, unter dem Kaufpreiß lassen; so daß, wenn man zwölf Duzende nimmt, was das Gewöhnliche ist, man einen Schilling dabei gewinnt."

Grisbelde glaubte, das Glück der Familie durch den Ankauf dieser unvergleichlichen Knöpfe zu machen, bezahlte mithin fünf Schillinge, und wurde die glückliche Besizerin von zwölf Duzenden derselben.

Neue Ausbrüche von Dank und Bewunderung erfolgten, bis Grisheldens Kopf, über die Thaten die sie gethan zu haben glaubte, mehr als gewöhnlich, schwindelte.

Mstrs Fox bemerkte, daß Grisheldens Augen, mit Entzücken, auf ihrem Schoß voll Nadelkißen und Chemisetknöpfchen umher rollten, und zog sie daher, zu einer Pagode, von ungewöhnlicher Größe. „Und jezt," sagte sie, „werden Sie, liebe Miß Douglas, die Güte haben, meine kleine Sammlung zu betrachten."

„Güte!" dachte Grishelde. „Welche ausnehmende Höflichkeit! Eiligst versicherte sie, sie liebe nichts mehr, als alles zu betrachten, und

würde es für die größte Güte halten, wenn man ihr alles zeigen wollte. — Die Pagode mußte mit dem Kopfe nicken, eine musikalische Dose spielte ihr Stückchen, und viele andere kostbare Spielereien wurden vorgezeigt.

Mariens Widerwillen stieg. „Diese Frau," dachte sie, „will Ansprüche machen für wohlthätig gehalten zu werden? Die Summe welche sie für eine dieser kostbaren Spielereien weggeworfen hat, würde wahrscheinlich hinreichend gewesen seyn, alle die armen Menschen zu unterstützen, für welche sie so großes Mitleiden zu haben vorgiebt, ohne daß sie sich hätte erniedrigen dürfen, ihr Haus zu einer Almosenbüchse zu machen." Maria gieng ans andere Ende des Zimmers, um einige schöne biblische Gemälde, zu betrachten.

„Hier," sagte Mstrs Fox, zu ihrem Opferlamm, indem sie ein prächtiges Schränkchen aufschloß, „hier ist ein Schatz, den ich höher achte als meine ganze übrige Sammlung. Es sind Muster geschliffener Schottischer Kristalkiesel, die ich einzig und allein der Güte und Großmuth meiner Schottischen Freunde verdanke. Ich bin enthusiastisch für Schottische Kriestallkiesel eingenommen, eben so sehr als für die Schottländische Nation insgemein. Wirklich bin ich enthusiastisch für alles was mich intereßirt, und ich muß gestehen, daß für jezt mein ganzer Sinn darauf steht, eine vollkommene Sammlung Schottischer Kristallkiesel zu machen."

Grisbelde fühlte eine Art von Krampf in ihrer Kehle, an welcher ein ausnehmend schöner, geschliffener Kristallkiesel steckte, der aber ihrer Schwester Nicoline gehörte, und ihr, um beßer in der vornehmen Welt zu glänzen, geliehen war. „O!“ dachte sie, „wie traurig, daß diese Vorstecknadel Nicolinen gehört und nicht mein Eigenthum ist; gleich würde ich sie dieser allerliebsten Mstrs Fox gegeben haben. Wahrlich, ich sehe nicht ein, wie ich es anfangen soll, sie ihr nicht zu schenken, ungeachtet sie Schwester Nicolinen gehört.“

„Ei der tausend!“ rief Mstrs Fox als sei die Vorstecknadel ihr eben jezt ins Auge gefallen, „das scheint ja ein wunderschöner Stein zu seyn. Mir wundert nur, daß ich ihn nicht früher bemerkte; aber Kristallkiesel zeichnen sich beim vollen Puz nicht aus. Dürfte ich ihn wohl näher betrachten?“

Grisheldens schwaches Gehirn drehte sich um und um. Auf einer Seite stand die Ehre, die Vorstecknadel der höflichen, mildthätigen, liebenswürdigen Frau, anzubieten, auf der andern, die Furcht vor Nicolinens Unwillen. Für Nicolinen hatte der Stein jedoch keinen Werth, — sie hatte ja keine Sammlung, und Mstrs Fox hatte ja bestimmt erklärt, Kristallkiesel gehörten nur in Sammlungen]; und es sei doch Jammerschade daß Nicolinens Vorstecknadel verloren gehen sollte. Alle diese Betrachtungen giengen,

mit der gewöhnlichen Klarheit, in Grishelden Kopfe umher, während sie die Vorstecknadel abnahm und den Händen der Sammlerin übergab.

„Ei der tausend, Miß Douglas," rief Mstrs Fox, „dies ist wahrlich ein sehr schöner Stein! Für so prächtig hielt ich ihn nicht, wie ich ihn an ihrem Halstuch stecken sah. In der Hand nimmt er sich ganz anders aus. Er gehört zu einer mir ganz unbekannten Gattung. Ich besize, in meiner ganzen geringen Sammlung nichts Aehnliches. Können Sie mir nicht sagen, wie man die Gattung nennt, und wo sie zu finden ist, damit ich mir einen ähnlichen Stein verschaffen kann?"

„Du meine Güte! wäre meine Schwester Nicoline nur hier, — sie würde ganz gewiß, — zwar sezt sie einen großen Werth auf den Stein, der am nemlichen Tage, als mein Großvater seinen Prozeß gegen Drymside gewann, bei Glenfern gefunden wurde; und seitdem nannten wir ihn nur, den Glücksstein."

„Den Glücksstein! Ein prächtiger Name! Ich werde mich nie für glücklich halten, bis ich mir einen solchen Glücksstein verschaft habe. Fast möchte ich aber deshalb selbst nach Schottland reisen. O, du herrlicher Glücksstein!" Mstrs Fox küßte den Stein mit Entzücken.

„Ich meine, ich glaube, — ich bin beinahe überzeugt, daß, wäre meine Schwester Nicoline

hier, sie so frei seyn würde, Ihnen den Stein anzubieten. Sie würden meiner Schwester den größten Gefallen erzeigen, wenn Sie ihn annehmen wollten; zumal da Sie sagen, er würde sich in einer Sammlung weit besser ausnehmen, woran ich nicht im mindesten zweifele, da ihn meine Schwester ohnehin, aus Furcht ihn zu verlieren, selten trägt, und es wäre ja auch Jammerschade wenn er verloren gehen sollte. Bei Ihnen ist er gewiß beßer aufgehoben, das kann niemand läugnen. Mithin kann meine Schwester Nicoline, wahr und wahrhaftig, nichts Beßeres thun, — denn eine Kristall-Vorstecknadel, ist als Vorstecknadel gar nichts werth."

„Beste Miß Douglas!" hieß es schnell. Ich stehe wahrlich ganz beschämt vor Ihnen! Das wäre ja ein Raub! Aber ich bestehe darauf, daß Sie einen kleinen Beweis meiner Dankbarkeit, für Miß Nicolinen annehmen." Mstrs Fox gieng zu ihrem Wohlthätigkeitstisch, vom dem sie ein Päckchen bunte Zwirnpapiere holte. „Diese Kleinigkeit bitte ich," fuhr sie fort, „der Miß Nicoline, nebst meiner schönsten Empfehlung zu überreichen, und ihr zu versichern, ich würde ihren Glücksstein für das kostbarste Kleinod in meiner Sammlung halten."

Die ganze Scene gieng in einer solchen Geschwindigkeit vor sich, daß die arme Grisheldе kaum wußte, wie schnell Nicolinens schöne Vorstecknadel sich in ein Päckchen bunter Zwirnpapi-

re verwandelt habe; doch wurde ihr ein wenig bange, über den Tausch.

Maria, welche nicht wußte, was, während sie die Gemälde betrachtete vorgegangen war, näherte sich jezt, und winkte ihrer Tante Abschied zu nehmen. Im Wagen schwiegen beide, da Grishelde so beschäftiget war, ihre Nadelkißen zu besehen und ihre Knöpfchen zu zählen, daß sie nicht eher aufblickte, bis sie vor ihrer Wohnung still hielten.

Maria begleitete ihre Tante ins Zimmer. Grishelde brannte vor Ungeduld ihre Schätze zu zeigen, packte sie daher schleunig aus und erzählte wie großmüthig sie sich bewiesen habe. Lady Maclaughlan antwortete blos mit einem schweren Seufzer. Grishelde war aber allzusehr gewohnt, bei ihren Reden, seufzen zu hören, als daß sie sich hätte sollen irre machen lassen, und fuhr also fort: „Das ist aber alles gar nichts gegen die Chemisetknöpfchen von Mstrs Fox eigener Leinwand, die spottwohlfeil sind, nur fünf Schillinge für zwölf Dutzend, und wenn man noch dazu bedenkt, welcher Betrug heutiges Tages mit solchen Knöpfen getrieben wird, — ich versichere Sie, man muß sehr auf seiner Hut seyn, mit dergleichen Knöpfen."

„Lasen Sie jemals den Landpriester von Wakefield?" fragte Lady Maclaughlan.

„Den Landpriester von Wakefield? Ich — ich glaube, ich habe ihn gelesen. — Gewiß habe ich aber von ihm gehört."

„Moses mit seinen grünen Brillen, handelte, im Vergleich mit Ihnen und Ihren Knöpfchen, wie der weise König Salomon. Welche von Ihnen trägt jezt Chemisetten?"

„Ich glaube, ich meine, — ja, das ist wahr und wahrhaftig wahr, — daran dachte ich nicht, — ja, keine von uns trug Chemisetten, seitdem mein armer Bruder starb."

„Was ist denn aus der Vorstecknadel geworden?" fragte Lady Maclaughlan Marien, die jezt erst den Mangel dieses Schmucks entdeckte.

„O, was die Nadel anbetrift," rief Grishelde, „die ist sehr gut untergebracht, das wird niemand läugnen können." Und nun begann sie eine äußerst verwirrte Erzählung, aus welcher endlich der wahre Hergang hervorgieng.

„Es giebt zwei Dinge," sagte Lady Maclaughlan, „vor denen mich Gott in Gnaden bewahren möge. Nemlich, mich nie zu einer Almosensammlerin der Art, und nie zu einer Sammlerin von Curiositäten zu machen. Ein guter Christ kann keins von beiden seyn, — beide sind so gut als Taschendiebe. Ich verläugnete meine eigene Mutter, wäre sie eins oder das andere. He?!"

Marien schmerzte der Verlust der Nadel. Die gute Grishelde war aber mehr als jemals

mit dem Tausch zufrieden, weil Sir Simson besonderen Gefallen an bunten Zwirnpapierchen fand, mit denen er sich den ganzen Tag beschäftigte und sich alle zwei Minuten sagen ließ, wozu man sie gebrauche. Maria verließ daher ihre Tante vollkommen glückselig, und kehrte nach Beech-Park zurück.

XII.

Das Rad der Zeit rollte weiter, ohne daß in Grisheldens Leben etwas denkwürdiges vorfiel. Lady Juliane söhnte sich in etwas mit der Ankunft der ihr verhaßten alten Tante aus, ließ sich sogar bereden sie zu besuchen, und brachte wirklich fünf Minuten mit ihr in einem und demselben Zimmer zu. Alle Entwürfe dieser zärtlichen Mutter schienen jezt in Erfüllung gehen zu wollen. Herr Wright war nunmehr Lord Glenallan, mit einem vermehrten Einkommen von funfzehntausend Pfund jährlicher Renten, geworden, und klügere Köpfe als der ihrige würden ihn für eine sehr gute Parthie gehalten haben. Der neue Lord ließ seine Mutter in Schottland, um seine dortigen Angelegenheiten, in welche sie mehr Einsicht hatte als er selbst, zu ordnen, und eilte nach Beech-Park, Mariens, ihm bereits zugesagte, Hand zu fordern.

Allein weder Reichthum noch Rang vermochten Mariens edles Gemüth zu beherrschen. Mit Widerwillen blickte sie auf jene Arten von Glück, welche sie für unzulänglich hielt, die besseren Gefühle ihres Herzens zu befriedigen. Weder in Glanz, noch Auszeichnung, suchte sie das wahre Glück, sondern in der Ausübung häuslicher Tugenden, und in der Gesellschaft eines, von ihr geachteten und geliebten Gatten. Sie ergriff daher die erste Gelegenheit, den Lord Glenallan mit ihren Gesinnungen bekannt zu machen.

Lord Glenallan vernahm zwar Mariens Erklärung mit schmerzlicher Ueberraschung; aber nicht leicht eine einmal gefaßte Idee aufgebend, schien er entschlossen, in seiner ruhigen, aber unablässigen Bewerbung fortzufahren.

Lady Julianens Wuth über die Entdeckung der Weigerung ihrer Tochter, läßt sich leichter denken, als beschreiben. Mariens Herz litt so sehr, über die Heftigkeit und Dauer dieses Zorns, daß sie zuweilen geneigt war zu glauben, sie handle unrecht, sich den Willen ihrer Mutter zu widersezen. In dieser peinlichen Verlegenheit, nahm sie ihre Zuflucht zu Emilien.

„Lady Julianens Wünsche, sind nichts als Seifenblasen,“ sagte Emilie; „aber deine Absichten sind mir ein wahres Räthsel. Wäre ich ein so ruhiges, sittsames Persönchen, wie Du, so würde ich, wie ich glaube, den Lord Glenal-

lan, ohne Bedenken, geheirathet haben. Er ist ganz hübsch, gutmüthig und reich. Zwar ist er nur ein Lord und nichts weiter als ein Lord, aber zwanzigtausend Pfund jährlicher Einkünfte, entschädigen doch auch in etwas für die Langeweile seiner Gesellschaft. Uebrigens gestehe ich Dir zu, daß, mit nur fünfhundert Pfund jährlich, er unerträglich seyn würde."

„Ich werde sicher nie einen Mann mit zwanzigtausend Pfund Einkünften heirathen, den ich nicht eben so gern mit fünfhundert nähme," erwiederte Maria.

„Kurz von der Sache zu reden," versezte Emilie, „Du willst blos aus Liebe heirathen. Das ist das alte Lied mit welchem alle wohlerzogene, überweise empfindsame Mädchen enden. Wo willst Du einen Romanhelden, mit fünfhundert Pfund Einkünfte für Dich auftreiben? Es versteht sich überdies, daß er edel, tugendhaft, schön, tapfer und verständig seyn muß. Was würdest Du zu Carl Lennox sagen?"

Maria erröthete. „Nach dem Vorgefallenen, würde meine Wahl nicht auf Lennox fallen," sagte sie, sich zum Lächeln zwingend, „Nein, ihn würde ich nie nehmen, selbst dann nicht, wenn er um mich anhielt, was eine beinahe unglaubliche Sache ist."

„Aha! es ist wahr, die Geschichte hatte ich ganz vergeßen. Nein, daraus kann nichts

werden, nach dem Vorgefallenen würdest Du erbärmlich handeln. Ich weiß aber doch wahrlich nicht was man mit Dir anfangen soll. Am besten nimmst Du den Lord Glenallan mit allen seinen Unvollkommenheiten. Es mangelt ihm ja nichts, als ein bischen mehr Gehirn, und da Du sein Oberhaupt wirst, so kannst Du den Mangel leicht ersezen."

„Wahrlich," antwortete Maria, „ich fühle daß ich selbst keinen Ueberfluß an Gehirn habe, und aufs Beherrschen verstehe ich mich ganz und gar nicht. Ich werde deshalb nie heirathen, bis ich einen Mann finde, auf dessen Verstand ich mich in Rath und That verlaßen kann, und vor welchem ich die Hochachtung fühle welche die Gattin dem Gatten schuldig ist."

„Ich merke schon, was Du im Schilde führst," sagte Emilie. Du gedenkst Dich nach dem Beispiel der Mstrs Tooley zu richten, die eine solche Ehrfurcht vor den Einsichten ihres Gemahls hat, daß sie ihn zu Rathe zieht, wie sie die Schuhe binden soll, und sich nicht unterfängt ihrem Kinde ein Paar Gran Magnesia, ohne seinen hohen Beifall, zu geben. Mein Gatte soll zwar ein verständiger Mann seyn, er soll aber wissen, daß auch ich zuweilen verständig seyn kann: übrigens will ich ihm gerne in allen Dingen nachgeben, in welchen die Männer, mehr Verstand haben müßen, als die Weiber."

„Die weise Natur," fuhr Emilie fort, scheint jedoch auch hierinnen für beide Geschlechter gesorgt zu haben, da überkluge Männer sich meistentheils alberne Weiber wählen. So einen überklugen Mann erkenne ich, an der Förmlichkeit seines ganzen Wesens, auf den ersten Blick. Ein solcher Mann will, gleich Jupiter den Olymp, sein sämmtliches Hauswesen, mit einen bloßen Kopfnicken regieren, und von Frau und Kindern angebetet seyn. Ich befürchte, Du liebe Maria, laufst, bei aller Deiner Frömmigkeit Gefahr, in eine solche Abgötterei zu verfallen."

„Das hoffe ich nicht," erwiederte Emilie lachend. „Sollte es aber dennoch so weit mir kommen, so würde es doch weniger häßlich aussehen, als die Weiber erscheinen, welche sich das Ansehen geben wollen, gänzlich unabhängig von ihren Männern zu seyn. Zum Beispiel, jene Mstrs Boston, die von allen Fremden für eine Wittwe gehalten wird, weil sie stets in der ersten Person spricht: — ich that dieses, ich befahl jenes, dies m e i n Haus, m e i n Garten, m e i n Kind, ohne jemals im mindesten ihres Gatten dabei zu erwähnen."

„Ach, das ist ein recht fatales Weib," rief Emilie. „Sie ist beides, Herr und Frau zu gleicher Zeit, und ihr Gatte steht neben ihr, als wäre er ihr Bedienter. Sie ist eine der größten Närrinnen, wie es eine jede Frau ist, welche wähnt, sie erhebe sich selbst, wenn sie ih-

versuchte mich zu lieben, und nur aus Gehorsam gegen seine Mutter, glaubt er, es sei ihm gelungen. Nein, ich will mich nicht, durch seine Verblendung, bethören laßen, — ich will meine Hand keinem Manne reichen, den man bat mich zu lieben!" Verwundetes Zartgefühl und weiblicher Stolz beherrschten Maria aufs neue, und sie verwarf den Gedanken, die Bewerbungen des Obersten anzunehmen. Mit dem peinlichsten Schmerzgefühl vernahm Lennox ihren Entschluß, und bot alle Gründe auf, ihr Herz zu erweichen. Maria hatte sich jedoch zu einer Art von Heldengröße emporgeschwungen, — sie hatte den Mann ihres Herzens verworfen, — den Einzigen den sie fähig war zu lieben, — nun schien es ihr leicht, bei dem einmal gebrachten Opfer zu verharren. Beide Liebende trennten sich mit vermehrter Neigung, ob es gleich schien, das Schicksal würde sie auf ewig trennen.

Bald darauf gieng Lennox wieder zu seinem Regimente. Erst bei der Trennung fühlte Maria, wie theuer der von ihr verworfene Mann ihrem Herzen sei. Das zwischen ihm und ihr Vorgefallene verschwieg sie selbst Emilien, welche gleichfals zu angegriffen über die Abreise ihres Freundes war, um Mariens Niedergeschlagenheit zu bemerken.

XIII.

Maria verlor ihre beiden Liebhaber beinahe zu gleicher Zeit. Nachdem Lord Glenallan seine Bewerbung, mit aller Förmlichkeit, aber erfolglos, erneuert hatte, nahm er auf immer Abschied und kehrte nach Schottland zurück. Lady Julianens Zorn, kam nur dem des Doktors Redgill gleich. Er hatte sich so ein Plänchen entworfen, die Jagdzeit im Schloße Glenvallan zuzubringen, woselbst er, bei der bekannten Gutmüthigkeit der Gebieter desselben, die Oberherrschaft über die Küche und Speisekammer, zu erlangen hoffte. Die getäuschten Hoffnungen und vereitelten frohen Aussichten, auf Rothwildpret und Schnepfen, auf frischen Lachs und Hammelschinken, erregten seinen höchsten Unwillen. Leider! verschwanden ihm alle diese Herrlichkeiten, „wie das grundlose Gebäude eines Traums, ohne eine Spur zu hinterlaßen.“

„Dem Lord Glenallan seine Hand zu versagen!“ rief er Emilien zu, als er die Nachricht zuerst erfuhr. „Die Sache ist unglaublich, — ganz unmöglich, — ich will es nicht glauben.“

„So recht Doktor,“ versezte Emilie. „Was man nicht wünscht, das muß man auch nicht glauben, und sollte es zehnmal wahr seyn. Ich bewundere Ihre Aufrichtigkeit und wünschte sie nachahmen zu können.“

„Ew. Gnaden glauben es also wirklich. Bei meiner armen Seele, ich, — ich, — es ist wahr.

lich eine höchst ärgerliche Geschichte. Die arme Lady Juliane beklage ich am meisten! Kein Wunder daß sie hysterisch ist! Aber auch fünfundzwanzigtausend Pfund jährlicher Einkünfte auszuschlagen! Was würde Miß Marien nicht alles zu Theil geworden seyn? Der schönste Thiergarten in ganz Schottland! Alle Arten von Wildpret! Die Lachsfischerei gerade vor der Thüre! Ich möchte doch wohl wissen, was das eigentlich heißen soll, daß sie den Mann nicht nehmen will?"

„Und das können Sie nicht errathen?" fragte Emilie.

„Errathen!" Nein, bei meiner armen Seele nicht! Das will ich einem Jeden zu errathen aufgeben, was eine junge Dame bewegen könnte, fünfundzwanzigtausend jährlicher Einkünfte auszuschlagen; es sei denn daß sie etwas höheres auf dem Korn hätte, und selbst dann müßte sie ihrer Sache recht gewiß seyn. Ich vermuthe aber, weil Miß Adelaide einen Herzog geheirathet hat, so will Miß Maria nicht zurückstehen, und auch einen haben. Das wird wohl die ganze Geschichte seyn. Das will ich ihr aber kurz und gut sagen, daß die Herzöge nicht so schockweise zu haben sind. Auch ist sie bei weitem nicht so schön als ihre Schwester, und ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht ihren ganzen Kram verdorben haben sollte. Welcher Mann, der seine fünf Sinne hat, würde wohl eine solche Thörin

haben mögen, die fünfundzwanzigtausend Pfund Einkünfte ausschlägt?"

„Ich sehe wohl Doktor, daß Sie ein gänzlicher Neuling in der zärtlichsten und heftigsten aller Leidenschaften sind. Fällt es Ihnen denn gar nicht ein, daß eine junge Dame verliebt seyn könnte?"

„In was?" fragte der Doktor.

„Verliebt, sagte ich," wiederholte Emilie.

„Liebe! Pah — Nonsense — Heutzutage denkt kein vernünftiger Mensch an dergleichen Possen."

„Sie sezen also Liebe und Tollheit in eine Classe, wie es scheint?"

„Ich denke, daß derjenige Mann oder diejenige Frau, welche der Liebe fünfundzwanzigtausend Pfund Renten aufopfern kann, zum Tollhause reif ist. Der gegenwärtige Fall bestättiget meine Behauptung."

„Sie werden mir aber doch zugestehen," erwiederte Emilie, „daß es gewiße Gattungen von Liebe giebt, die keinen Schatten auf die gesunde Vernunft werfen."

„Ich weiß in der That nicht was Ew. Gnaden eigentlich damit sagen wollen," antwortete der Doktor ungeduldig.

„Zum Beispiel die Liebe zu einer Schildkröte, wie wir sie neulich auf der Tafel hatten."

„Ah, das ist auch etwas ganz Anderes,“ unterbrach der Doktor.

„Verzeihen Sie,“ fuhr Emilie fort. „Die Folgen können verschieden seyn, die Wirkungen sind aber, in beiden Fällen gleich, wie Ihr eigenes Beispiel beweißt. Welcher Unterschied kann es wohl für Ihre Freunde seyn, wenn Sie ihnen Ihre angenehme Gesellschaft entziehen, ob Sie, wie ein verliebter Spanier, vor den Fenstern Ihrer Dulcinea auf und niederschreiten, oder vor der Cisterne, in welcher die Schildkröte aufbewahrt wird? Ob Sie sich beschäftigen ein Sonnet auf die Augenbraunen Ihrer Geliebten zu dichten, oder sich den Kopf zerbrechen, eine neue Sauce zu Ihrer Lieblingsspeise zu erfinden? Ob Sie mit größerem Entzücken, die Reize einer weissen Haut, preisen, oder die des herrlichen grünen Fettes der Schildkröte? Ob Sie“ —

„Auf Ehre, Lady Emilie, ich weiß wahrlich nicht, ich, — ich kann nicht begreifen, was Sie eigentlich damit sagen wollen. Jedes Ding hat seine Zeit, und niemand als Ew. Gnaden würde eine Schildkröte in eine Unterredung über die Ehe gemischt haben.“

„Ganz im Gegentheil, Doktor, ich glaubte wir hätten von Liebe geredet, und ich bestrebte mich Sie zu überzeugen, daß selbst die weisesten Männer, zärtlicher Neigungen, gegen einen geliebten Gegenstand, fähig sind.“

„Nur ein Narr kann Liebe fühlen, eines andern werden Sie mich nie überzeugen," rief der Doktor, deßen Gesicht sich, während dem Streit, immer höher röthete.

„Dann müßen Sie den Lord Glenallan, mit seinen fünf und zwanzigtausenden jährlich, auch unter die Narren zählen; denn er ist bis über die Ohren verliebt," versezte Emilie.

„Was das betrift, so darf der Lord Glenallan, oder irgend ein eben so reicher Mann, seyn was ihm beliebt. Er hat das Recht verliebt zu seyn. Er hat das Vermögen dazu."

„Ich hörte bereits Vieles über die Qualen der Liebe," sagte Emilie, „aber nie hörte ich sie als einen Luxusarticke l anführen. Ich hoffe nimmermehr, daß Sie einmal Lord von der Schatzkammer werden, sonst würden die Heirathen aus Liebe, alsbald mit einer Taxe belegt werden."

„Es würde, wäre dem also, zum wahren Vortheil der Nation, und zum Wohl der Individuen gereichen," erwiederte der Doktor. Mancher angenehme Geselle gieng, durch so eine Liebesehe, für die Gesellschaft verloren. Ich rede aus Erfahrung. Ich selbst mußte, über so eine Liebesmarriage, meinen ältesten und besten Freund aufgeben."

„Fürchteten Sie Ansteckung?" fragte Emilie.

Nein, nicht deshalb. Aber er bat mich einst zu einem Familienmahl, und ich war schwach genug die Einladung anzunehmen, ohne mich vorher mit dem Charakter der Hausfrau bekannt gemacht zu haben. Denken Sie nur! Ich fand ein ziemlich schmuziges Tischtuch und nichts als einen schlechten Hammelsbraten. Nie kam ich meinem Freunde wieder über die Schwelle. Kein Mann vermag schmuzigen Tischtüchern und schlechten Mahlzeiten zu widerstehen; diese sind, auf mein Wort, die steten Begleiterinnen der Liebesheirathen."

„Pah!" sagte Emilie, mit verstelltem Ernst, „das gehört nur für die Bourgeoisie. Ein solcher Haushalt würde auch mir nicht anstehen. Hören Sie wie ich meine häusliche Einrichtung zu machen gedenke. Emilie deklamirte Shenstone's schönes Hirtengedicht —

„Meine Ufer sind von Bienen umschwärmt, u. s. w. Bis sie zu den Versen kam —

„Ich fand eine Gabe für's Liebchen,
Ich weiß wo die Holztaube brütet."

„Darin ist denn doch noch einiger Menschenverstand," rief der Doktor, welcher mit sichtbarer langen Weile zugehört hatte. „Man kann eine gute Taubenpastete haben, oder un sauté de pigeons au sang, was, wenn gut zugerichtet, noch besser ist.

„Abscheulich!" rief Emilie, „Taubenpasteten mit Nachtigallen und Rosen zu vermischen!"

„Ich will Ew. Gnaden etwas sagen," versezte der Doktor. „Gerade diese einfältigen Beschreibungen stiften so vieles Unglück unter Ihrem Geschlechte an. Diese verwünschten Poeten sind es, die ihnen sammt und sonders die Köpfe verdrehen. Da glauben die Dämchen, wenn sie einmal verheirathet wären, so hätten sie nichts weiter zu thun, als an Quellen und in Grotten zu sizen, und mit Vögeln und Blumen zu spielen, anstatt die Dienerschaft in Ordnung zu halten, und die Fleischerrechnung zu bezahlen. Und was ist denn der eigentliche Inhalt von dem Zeug, das Sie da eben lesen? Nichts weiter, als daß der Mann ein tüchtiger Landwirth, Viehmäster und Bienenvater war! ob ich gleich nie zuvor hörte, daß ein vernünftiger Mensch sich unter seine Bienenstöcke schlafen legte. Bei meiner armen Seele! Gienge es nach meinem Sinn, so würde alle Reimerei, die jemals geschrieben wurde, öffentlich verbrannt. Ein Rezept zu einem guten Pudding, wiegt alles auf, was Ihr Shenstone und alle die anderen Narren jemals geschrieben haben. Hier in diesem Buche," — der Doktor schlug auf ein Buch das er in der Hand hielt, —„ ist mehr gesunde Vernunft, als in allen alten und neuen Poeten."

Emilie nahm das Buch, und nachdem sie etwas in demselben geblättert hatte, sagte sie. „Hier stehen denn doch auch sehr schöne dichterische Beschreibungen, die Sie sonst so sehr verach-

ten. Hören Sie nur diese Lobrede auf das Rebhuhn. Ich bezweifele sehr daß St. Preux seine angebetete Julie dichterischer loben konnte.“ Sie las, wie folgt:

La Perdrix tient le premier rang après la Becasse, dans la cathégorie des gibiers à plumes, C'est, lorsqu'elle est rouge, l'un des plus honorables et des meilleurs rôtis qui puissent être étalés sur une table gourmande. Sa forme appétissante, sa taille élégante et svelte, quoiqu' arrondie, son embonpoint modéré ses jambes d'ècarlate; enfin, son fumet divin et ses qualités restaurantes, tout concourt à la faire rechercher des vrais amateurs.

---

*) Nach der Schnepfe hat das Rebhuhn den Vorzug vor allem andern Federwildpret. Ganz besonders ist das rothe Rebhuhn einer der preißwürdigsten und besten Braten, welche die Tafel eines Gutschmeckers zieren. Seine reizende Form, seine zierliche und feine, obgleich geründete Taille, seine mäßige Fülle, seine scharlachrothen Füße, endlich sein göttliches Fumet, und seine nährenden Eigenschaften, alles dieses macht dem wahren Liebhaber das Rebhuhn unschätzbar. Manches andere Wildpret

D'autres gibiers sont plus rares, plus chers, mieux accueillis par la vanité, le préjugé, et la mode; la Perdrix rouge, belle de sa propre beauté, dont les qualités sont indépendantes de la fantaisie, qui réunit en sa personne tout ce qui peut charmer les yeux, délecter le pâlais, stimuler l'appétit, et ranimer les forçes, plaira dans tous les temps. et concourera à l'honneur de tous les festins, sous quelque forme qu'elle y paroisse.

Der Doktor seufzte: „das ist noch gar nichts, im Vergleich dessen, was er über die Schnepfe sagt.“ Mit zitternden Händen blätterte er weiter, bis er die Stelle fand. „Hier

---

mag theurer, auch von der Eitelkeit, dem Vorurtheil und der Mode geschätzter seyn. Allein das rothe Rebhuhn, schön durch eigenthümliche Schönheit, dessen Eigenschaften unabhängig von der Phantasie sind, welches alles was die Augen reizen, den Gaumen kitzeln, den Appetit erwecken und die Kräfte stärken kann, in sich vereiniget; dieses köstliche Gericht wird zu allen Zeiten gefallen, und unter jeder Gestalt zu dem Ruhm eines jeden Gastmahls beitragen.

steht es," rief er, „Seite 88, Kapitel XVI. *) Haben Sie die Gnade diese Stelle zu lesen, und sagen Sie denn selbst, ob es nicht schändlich von dem Monsieur Grillade ist, daß er nie den Versuch machte?"

Mit dem Anschein melancholischer Begeisterung las Emilie: **) "Dans les pays où les Bécasses sont communes, on obtient, de leurs carcasses pilées dans un mortier, une purée sur la quelle on dresse diverses entrées, telles que de petites côtelettes de mouton, &c. Cette purée est une des plus délicieuses choses qui puisse être introduite dans le pâlais d'un gourmand, et l'on peut assurer que quiconque n'en a point mangé, n'a point connu les joies du paradis terrestre. Une purée de Bécasses, bien faite, est le non plus ultra des jouissances

---

*) Manuel des Amphitryons.

**) In denen Ländern, in welchen die Schnepfen häufig sind, stößt man sie in einem Mörser und gewinnt dadurch eine Kraftbrühe, mit der man verschiedene Gerichte zubereitet; wie zum Beispiel, kleine Cottelletten von Hammelfleisch u. s. w. diese Kraftbrühe ist das Köstlichste für den Gaumen eines Leckermauls, und man kan

humaines. Il faut mourir après l'avoir goûtée, car tous les autres mets ne paroitront plus qu'insipides."

„Und diese köstlichen Schnepfen, schwärmen schaarenweise auf dem Gebiete von Glenallan umher," rief der Doktor. „Wie ist's möglich einen solchen Mann auszuschlagen! Aber Miß Maria wird es bitter bereuen. Ich hatte einen Koch für sie auf dem Korne, noch dazu einen der diese Kraftbrühen zu machen versteht. Bei meiner armen Seele! sie verdient, ihr ganzes Leben hindurch, nichts zu essen, als Hammelsköpfe und Leberwürste. Wäre ich an Lady Julianens Stelle, so würde ich suchen, sie mit Wasser und Brod zu zwingen."

„Gewiß strebt meine Cousine nicht nach solchen Freuden, wie sie in Ihrem Buch des wahren Genußes, geschildert sind," sagte Emilie.

---

mit Wahrheit sagen, daß der, welcher sie nie schmeckte, auch nie die Freuden des irdischen Paradieses kannte. Eine gutgemachte Kraftbrühe von Schnepfen ist das non plus ultra des menschlichen Genusses. Hat man sie einmal genossen, so muß man sich ins Grab legen, weil alsdann dem Gaumen, alle andere Gerichte unschmackhaft scheinen werden.

Ich glaube sogar, sie könnte sich bequemen, mit dem Manne ihrer Wahl, von Hammelsbraten zu leben."

„Das gehört nicht hieher," versezte der Doktor, „es sei denn, daß der Mann ihrer Wahl sich gleichfals mit Hammelsbraten begnügen wollte. Glauben Sie mir aufs Wort: giebt sie ihrem Manne kein gutes Essen, so mißfällt sie ihm in den ersten acht Tagen. Schlechte Mahlzeiten sind die Quelle der meisten Ehezwiste. Die Frauen irren sehr, wenn sie glauben, ihren Männern nur durch Puz zu gefallen."

„Verzeihen Sie, Doktor. Hierüber müßen wir am besten urtheilen können, und alle Zeitalter und alle weise Männer bestättigen meine Behauptung. Die Schönheit und die Reize der Frauen wurden seit undenklichen Zeiten gepriesen, und nie las man ein Lobgedicht auf eine, wegen ihrer Kochkunst berühmten Schöne."

„Hierinnen werden Sie mir erlauben verschiedener Meinung zu seyn," sprach der Doktor mit dem Anschein von Triumph, indem er sich abermals auf sein Lieblingsbuch berief. „Hier wird die große Madame Pompadour wegen eines einzigen Gerichtes gelobt:

*)Les tendrons d'agneau au soleil et á la Pompadour, sont sortis de l'imagination de

---

*) Die Frikassee von weichen Kalbsknorpeln au soleil und á la Pompadour, entsprangen aus der Einbildungskraft dieser berühmten Dame, um von einem Könige genoßen zu werden.

cette Dame célèbre, pour entrer dans la bouche d'un Roi.

„Aber die Liebe begeisterte sie,“ erwiederte Emilie. „Nur die Liebe vermochte das Feuer ihrer Einbildungskraft anzufachen. Kurz, Sie müssen gestehen:

„Nur Liebe beherrscht den Hof, das Lager und die Hütte.“

„Das werde ich gewiß nicht eingestehen,“ rief der Doktor zornig, „Liebe sollte das Lager beherrschen! Ein sauberes Märchen: Weiß ich es etwa nicht, daß unsere ersten Generale stets die besten Köche mit ins Feld nehmen? daß man nirgends besser speißt als im Lager, — daß ihre Flügeladjudanten sich die Mägen verderben, — daß die Generale in Kriegszeiten zwanzigtausend Pfund jährlich brauchen, und daß wenn sie zu Hause kommen, sie sich keine gute Mahlzeit geben können? Vom Hofe weiß ich nicht viel zu sagen, aber ich vermuthe daß dorten mehr Köche als Amors umherlaufen. Was die ländlichen Hütten betrift, so hörte ich nie von einem auf dem Lande genossenen Vergnügen, das nicht in Essen und Trinken bestand.“

„Ach, Doktor!“ rief Emilie. „Jezt merke ich erst, daß Sie Ihre Ideen, über diesen Gegenstand, aus Werthers Leiden schöpften. Dieser Werther war sicher ein sentimentalisches Leckermaul, dessen größter Genuß darinnen be-

stand, seinen Kaffee unter dem Schatten der Linden zu trinken und sich seine Erbsensuppe selbst zu bereiten. Auch verbreitet er sich, mit Entzücken, über den Einfall Homers, die durchlauchtigen Liebhaber der Penelope, ihre Ochsen selbst schlachten und braten zu lassen. Denken Sie nur, Fleischer und Köche in einer Person! Stellen Sie sich diese Freier, mit ihren großen Messern und blauen Schürzen, oder mit ihren Bratspiessen und weißen Nachtmützen, einmal recht lebhaft vor! Arme Penelope! Kein Wunder, daß Du lieber am Weberstuhl sitzen, als so ein Geschöpf heirathen wolltest.“ Emilie eilte hinweg und ließ den Doktor über sein Manuel des Amphitryons brüten, und die Entbehrung der herrlichen in demselben geschilderten Genüsse schwer beseufzen.

XIV.

Des Doktors vorgeschlagenes zartes Mittel, Marien durch die Hungerkur zur Nachgiebigkeit zu zwingen, würde vielleicht, ohne ihn, angewendet worden seyn, hätte Lady Juliane nicht eine Einladung, nach Schloß Altamont zu kommen, erhalten. Zwar geschah diese Einladung in den kältesten Ausdrücken, woran Lady Juliane jedoch nichts anstößiges fand, auch eben so gleichgültig gewesen seyn würde, hätte sie erfahren, daß sie

diese Gunst mehr dem Eigensinn des Herzoges als der Liebe ihrer Tochter zu verdanken habe. Der Herzog von Altamont gehörte unter die Zahl jener Menschen, welche ihren Stolz darinnen setzen, dasjenige was sie wünschen, auch mit Hartnäckigkeit zu behaupten. Sah er sich auch zuweilen gezwungen die Ausführung seiner Pläne aufzuschieben, so war er dennoch nie dahin zu bringen, sie gänzlich aufzugeben. Adelaide, die stolze, eigensinnige Adelaide, gewahrte bald, daß unter allen drückenden Lasten des Ehestandes, ein hartnäckiger Strohkopf, die unerträglichste sei. In den häufigen kleinen Vorfällen des häuslichen Lebens, in welchen gesunde Vernunft und gute Laune, von beiden Seiten, den unbedeutenden Streit bald würden geschlichtet haben, kam es stets zu einem heftigen Kampf um die Oberherrschaft, der sich unvermeidlich mit Adelaidens Niederlage endete. Wahr ist es, daß der Herzog nie stritt, nie vernünftelte, nicht einmal widersprach; aber die Sache welche er geschehen haben wollte, geschah. So kam es denn dahin, daß nach sechs Wochen die Herzogin von Altamont den Mann, dem sie vor so kurzer Zeit Liebe und Gehorsam geschworen hatte, von ganzem Herzen haßte und verachtete. Bei dem Wunsch Lady Julianen in seinem Hause zu sehen, erschienen Se. Gnaden allerdings in einem liebenswürdigen Lichte, welches aber in der That, blos aus seiner Schooßsünde, dem Eigensinn, entsprang. In einer Nachschrift und in dem nemlichen herz-

lichen Styl, sagte die Herzogin so etwas von der Hoffnung, auch ihre Schwester bei sich zu sehen. Allein die zärtliche Mutter schlug dieses, zu Mariens großer Erleichterung, rund ab, obgleich sie nicht wußte, wo sie ihre Tochter unterbringen solle. Zaghaft äußerte Maria den Wunsch, man möge ihr erlauben zu ihren Schottländischen Verwandten zurückzukehren, und versicherte, ihr Oheim und ihre Tante hätten wiederholt erklärt, sie in diesem Fall von Bath abzuholen. Aber auch dieses verweigerte Lady Juliane hartnäkig, und fügte hinzu, Maria solle, mit ihrem Willen, Schottland nie wiedersehen. Die arme Maria sah sich also gezwungen, so lange da zu bleiben wo sie war, bis man eine andere Unterkunft für sie ausmachen könne. Während die gnädige Mama, mit ihrem vierfüßigen Gefolge, in den Wagen sprang, um sich nach dem herrlichen prächtigen London zu begeben, beliebte sie zu bemerken, „es sei doch entsezlich fatal, eine große, unverheirathete Tochter auf dem Halse zu haben.“

Aber ach! wie unsicher sind doch sogar die am sichersten scheinenden Entwürfe menschlicher Klugheit! Lady Juliane war eben im Begriff unzählige Plane für ihre Wintervergnügungen zu entwerfen, als sie die Nachricht von dem Ableben ihres beinahe ganz vergessenen Gatten erhielt! Seine Gesundheit war allmählich von dem Einfluß des heißen Climas untergraben

worden, und das war alles was von dem unglücklichen Heinrich Douglas zu sagen blieb. Seine herzlose Gattin vergoß zwar einige Thränen, die aber bald versiegten; nicht so bald heilten aber die Wunden der vereitelten Hoffnung auf die Vergnügungen der Hauptstadt, noch der Stoß den ihre Eitelkeit bekam, wenn sie den glänzenden Hofanzug mit dem traurigen Wittwenschleier verglich. O, sie verabscheute schwarze Kleidungsstücke so sehr, — Trauerkleider schienen ihr vollends abscheulich, — und gerade zu dieser Zeit, — wie unglücklich! Der arme Douglas! — es thue ihr unendlich leid! — Auf diese Weise endete das heiligste, unauflöslichste menschliche Band!

Die Herzogin hielt sich nicht für verpflichtet das Ableben eines Vaters zu beweinen, den sie nie gekannt hatte; legte jedoch Trauer an, verschob ihre Vorstellung bei Hof eine ganze Woche und blieb einen Abend aus der Oper.

Auf Mariens warmes und unverdorbenes Herz wirkte die Nachricht von dem Ableben ihres Vaters auf eine sehr verschiedene Weise. Obgleich sie nie die Gefühle kindlicher Neigung und Zärtlichkeit in ihrer vollen Ausdehnung empfunden hatte, — Gefühle deren Quelle mit unserem Daseyn beginnt, und deren Erinnerung uns stets theuer bleibt, — so hatte man sie dennoch gelehrt, des Urhebers ihres irdischen Daseyns mit Zärtlichkeit und Liebe zu gedenken. Ueberdies war sie in seinem Vaterlande auferzogen worden, —

sein Bild war in viele ihrer theuersten Lebensscenen verwebt, — sein Name und sein Andenken war denen, mit welchen sie lebte, werth und wurde oft von ihnen erwähnt. Auf diese Weise wurden Mariens kindliche Gefühle erhalten und gestärkt. Manches Schreiben und manches kleine Liebespfand, war sie, von ihrer zartesten Kindheit an, gewöhnt gewesen, ihrem entfernten Vater zu senden, und stets schmeichelte sie sich mit der süßen Hoffnung, der Urheber ihrer Tage würde zurückkehren und sie die höchsten kindlichen Freuden in seinen Armen genießen. Jezt aber waren diese frohen Hoffnungen plötzlich verschwunden, und während sie die Vereitlung derselben bitter beweinte, unterwarf sie sich dennoch, mit frommer Ergebung, dem Willen des Allerhöchsten.

XV.

Das einsame und friedliche Leben, welches Maria einige Monate hindurch führte, wurde nur durch gelegentliche Besuche bei ihrer Tante Grisbelde unterbrochen; bei Mstrs Lennox brachte sie jedoch zuweilen mehrere Tage zu. Mit wahrem Kummer bemerkte sie die abnehmende Gesundheit ihrer ehrwürdigen Freundin, deren täglich schwächer werdender Körper und seine Gesichtszüge, sie beinahe einem ätherischen Wesen ähnlich machten. Nie hörte jedoch Maria

ihre Freundin in Klagen ausbrechen, und nur aus der großen Entkräftung konnte sie die inneren Leiden der guten Matrone errathen. Wurde Mstrs Lennox gebeten ärztlichen Rath einzuholen, so pflegte sie zu lächeln und das Haupt verneinend zu schütteln. Sanftmüthig und stets den Wünschen ihrer Freunde nachgebend, ließ sie sich jedoch endlich überreden, einen Arzt rufen zu lassen, dessen Meinung ihre eigenen Gefühle nur zu sehr beståttigten. Da der Arzt ein alter Freund des Hauses war, so übernahm er es, dem Sohne, der sich mit seinem Regimente im Auslande befand, den gefährlichen Zustand seiner Mutter wissen zu lassen. Maria nahm einstweilen ihren Auffenthalt in Rose-Hall, um sich der Pflege ihrer leidenden Freundin, die sich sichtlich dem Grabe näherte, mit Eifer und Liebe zu unterziehen.

„Ach beste Maria," pflegte die Leidende oft zu sagen, „Gott möge es mir verzeihen, daß mein Herz noch irdische Wünsche hegt! Sogar jezt, in dem Augenblick, in welchem ich die Vergänglichkeit jeder menschlichen Glückseligkeit so recht empfinde, selbst jezt, kann ich den Gedanken nicht unterdrücken, wie sehr es mein armes Herz beruhiget, und meine lezten Augenblicke gemildert haben würde, hätte ich die Gewißheit mit hinüber nehmen können, daß sie meinen Sohn durch Ihre Hand beglücken würden! Aber ach! Die uns hier zugemessene Spanne Zeit

ist so kurz, daß es ziemlich gleichgültig ist, ob man sie in Freude oder Kummer verlebt, wenn es nur in Unschuld und Tugend geschieht. Im Vergleich mit vielen anderen genoß ich eines langen Lebens; und wie kurz erscheint es mir dennoch, wenn ich auf dasselbe zurückblicke! Auch sind es nicht die Erinnerungen an die glänzendsten Augenblicken meines Lebens, welche jezt meinem Herzen wahren Trost verleihen. Wenn Gott Ihnen, meine beste Maria, noch langes Leben schenkt, so werden Sie gewiß der traurigen Stunden, welche Sie mir jezt widmen, mit größerer Zufriedenheit gedenken, als selbst der vergnügtesten, die Ihnen der Himmel hoffentlich noch aufgespart hat. Ja! der Allmächtige schuf Einige, die er vorzüglich dazu bestimmte, ihre Gaben zum Trost der Betrübten und Leidenden zu verwenden. Dafür daß Sie seinen heiligen Willen erfüllten, wird er Sie gewiß zeitlich und ewig beglücken."

Mit schmerzlichem Gefühl und Selbstvorwürfen, horchte Maria, auf die halbausgedrückten Wünsche ihrer lieben alten Freundin.

„Carl Lennox liebte mich," sagte sie zu sich selbst, „ja, er liebte mich zärtlich. Hätte ich nur seine edle Aufrichtigkeit erwiedert, — hätte ich ihm nur erlaubt in meinem Herzen zu lesen, als er mir das seinige aufschloß. O, dann würde ich jezt die lezten Tagen, der Mutter die er anbetet, erfreuen können. Mit Stolz

hätte ich alsdann die Neigung, welche ich jezt auf immer verbergen muß, laut und öffentlich anerkennen dürfen.

Allein nach einigen Wochen, befand sich Mstrs Lennox aller Empfindungen beraubt, sowohl froher, als trauriger. Nach und nach versank sie in einem Zustand von beinahe gänzlicher Bewußtlosigkeit, aus welchem selbst die Ankunft ihres Sohnes sie nicht zu ziehen vermochte. Sein Schmerz über den hoffnungslossen Zustand seiner Mutter war gränzenlos; jeder andere Gedanke verlor sich in seinem Kummer um sie. Maria, die Zeuge seiner Sorgfalt und kindlicher Zärtlichkeit war, beneidete beinahe den Bewußtlosen Gegenstand seiner Liebe und Pflege.

Einige Tage nach seiner Ankunft erhielt der Oberst plözlich Befehl, aufs schleunigste zu seinem Regimente zurückzukehren. Das Heer hatte sich in Bewegung gesezt, und eine Schlacht wurde täglich erwartet. Zögerung würde, unter diesen Umständen, zu unvermeidlicher Schande geführt haben, und so schreklich die Wahl auch erschien, so schwankte der Oberste dennoch nicht einen Augenblick in seinem Entschluß. Mit dem Ausdruck des höchsten Schmerzens, aber ohne ein Wort zu reden, überreichte er Marien, die an seiner Mutter Bette saß, den Brief, und verließ das Zimmer um seine augenblickliche Abreise anzuordnen. Bei seiner Rückkehr an das Krankenbette, bemerkte Maria, an seiner außer-

ordentlichen Gemüthsbewegung, den schmerzlichen Kampf seiner Empfindungen, bei dem lezten Anblick der bereits fast verklärten Gesichtszüge seiner geliebten Mutter. Ein glänzender Strahl der scheidenden Sonne fiel auf das Antliz, welches jezt in derjenigen furchtbaren, aber heiligen Ruhe lag, die oft über das Sterbebette des Gerechten verbreitet ist. Diese heilige Stille wurde nur durch den Abendgesang der Amsel und das entfernte Brummen der Herde unterbrochen; Töne welche oft das Herz erfreuten, das jezt unempfänglich für jede menschliche Empfindung war. Freude und Glanz verbreitete sich über die ganze Natur, aber das Ohr, so wohl als das Auge, der Sterbenden, war gegen alle irdischen Gegenstände verschloßen. Wer vermag jedoch die Herrlichkelt der Erscheinungen zu schildern, welche der fliehenden Seele vorschweben können? Töne und Bilder, den sterblichen Sinnen unbekannt und unvernehmbar, werden vielleicht von dem aufsteigenden Geiste vernommen und gesehen, und lassen ihn unaussprechliche Glückseligkeit genießen!

Oberst Lennox heftete seine Blicke auf das Antliz seiner Mutter. Wiederholt preßte er ihre kalten Hände an seine Lippen, und benezte sie, zum lezten Abschied, mit seinen Zähren. — In diesem Augenblick öffnete sie ihre so lange verschloßenen Augen, und richtete einen Blick mit dem vollen Ausdruck des Bewußtseyns auf ihn,

der bis ins Innerste seines Herzens drang. Er empfand, daß sie ihn sah und erkannte. Ihr Blick heftete sich lange und zärtlich auf die theuere Gestalt ihres Sohnes; dann wendete sie ihn auf Marien mit so vielem Ernst und Ausdruck, daß beide den augenblicklichen Aufruf verstanden. Die Decke fiel plötzlich von ihren Herzen, ein einziger wechselseitiger Blick genügte, um beiden zu sagen, daß sie wahrhaft und zärtlich geliebt würden. Oberst Lennox faßte Mariens beinahe hinsinkende Gestalt in seine Arme, warf sich vor dem Lager seiner Mutter auf die Knie, und flehte um Segen für ihre Kinder. Ein himmlisches Lächeln leuchtete auf dem Antlitz der Sterbenden, als sie die Hand segnend nach ihnen ausstreckte, und ihre Lippen bewegten sich wie betend, obgleich kein Laut hörbar war. Noch einen langen, schmachtenden Blick warf sie auf die, welche ihr, selbst im Sterben, das theuerste auf Erden waren. Dann erhob sie ihre Augen zum Himmel, und der Geist entfloh zu höheren Regionen.

XVI.

Maria bezweifelte lange die Wirklichkeit des Vorgefallenen. Es schien ihr ein schöner, aber dennoch furchtbarer Traum. Nur mit Mühe konnte sie sich die Möglichkeit denken, daß sie am Sterbebette ihrer Freundin dem Sohne der-

selben ewige Treue zugesichert habe; daß der lezte Blick der Abgeschiedenen dieses Gelübde heiligte; daß Carl Lennox sie in dem Augenblick zu der Seinigen erkohr, in welchem er sich, schmerzerfüllt, von allem was ihm theuer war, losreissen mußte, und daß sie selbst es erst im Augenblick der vielleicht ewigen Trennung empfand, wie werth sie ihm sei. Allein Maria bemühte sich, diese niederschlagenden Gedanken, dadurch zu verbannen, daß sie sich der letzten Pflichten gegen ihre abgeschiedene Freundin mit Eifer unterzog. Als diese geendet waren, gieng sie nach Beech-Park zurück.

Während Mstrs Lennox lezter Krankheit war zwar Emilie täglich nach Rose-Hall gekommen, und hatte lebhaften Antheil an der traurigen Lage der Familie genommen; demungeachtet vergieng einige Zeit, ehe Maria es über sich gewinnen konnte, von dem dort Vorgefallenen mit Ruhe zu reden. Sie hielt es für unmöglich, ihrer Cousine, durch Worte, einen Begriff von jener ausserordentlichen Gemüthsbewegung zu geben, welche die Empfindungen eines ganzen gewöhnlichen Lebens in sich zu vereinigen schien. Ihre Zunge stockte, wenn sie die Gefühle ihres Herzens aussprechen wollte.

Endlich fühlte aber Maria, daß sie Emilie unfreundschaftlich behandle, wenn sie ihr länger dasjenige verschweige, was diese mit Vergnügen vernehmen würde. Sie nahm also ihre ganze

Standhaftigkeit zusammen, und erzählte ihr alles was ihr in Rose-Hall begegnet war. Mariens eigene Verwirrung war zu groß, um zu bemerken, daß ihre Cousine, während sie ihre Erzählung anhörte, häufig die Farbe wechselte. Nachdem Maria geendet hatte, schwieg Emilie, sichtlich mit ihren Empfindungen kämpfend, einige Minuten hindurch.

Endlich rief sie unwillig aus: — „Es scheint also daß Du und Lennox diese ganze Zeit hindurch, den sterbenden Seladon und die grausame Phyllis gegeneinander spieltet. Wie sehr verabscheue ich diese Falschheit! und Falschheit gegen mich! Mein Herz stand Dir stets offen; auch ihm, ja der ganzen Welt; während Euere — ja sogar Euere Gesichter sich vor mir verlarvten!“

Maria war zu sehr von den Vorwürfen ihrer Cousine betroffen, um sie sogleich beantworten zu können; und als sie sich endlich zu rechtfertigen begann fand sie, daß es vergeblich sei. Emilie wollte sie nicht anhören, sondern verließ, höchst aufgebracht, das Zimmer und die arme Maria blieb traurig und bestürzt zurück.

Mariens Herz war so einfach und aufrichtig, daß sie unfähig war Verdacht auf irgend Jemand zu werfen. Dennoch konnte sie sich eines unbestimmten, nicht zu erklärenden Argwohns nicht entwehren, wenn sie das ausserordentliche und auffallende Betragen ihrer Cousine überdachte,

ohne jedoch diesem ihr unerklärlichen Argwohn eigentlich auf den Grund kommen zu können. Einige Zeit verstrich, und Mariens Gedanken verwirrten sich immer mehr und mehr, als Emilie, langsamen Schrittes, ins Zimmer zurückkehrte, und ohne zu reden, einige Minuten vor ihr stand.

Endlich brach Emilie mit den Worten aus: „Sag einmal, liebe Maria, was Du eigentlich von mir denkst?“

Maria blickte sie mit Erstaunen an. „Liebe Cousine, ich denke von Dir, was ich stets von Dir dachte,“ antwortete sie.

„Das ist keine Antwort auf meine Frage. Ich verlange zu wissen, was Du von meinem eben gehabten Betragen denkst?“

„Ich denke,“ erwiederte Maria sanft, „daß Du mich mißverstanden hast. Daß, offenherzig und aufrichtig wie Du, beinahe zum Uebermaße, bist, Du selbst den entferntesten Anschein von Zweideutigkeit an Anderen nicht ertragen kannst. Aber Du bist auch zu edelgesinnt, um mir nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen“ —

„Ach Maria! wie sehr klein erscheine ich mir in diesem Augenblick selbst, und wie wenig kannte ich, trotz meiner Ruhmredigkeit, mein eigenes Herz. Nein! Es war nicht Aufrichtigkeit weshalb ich über Deine Verbindung mit Lennox

aufgebracht war, sondern weil ich — weil ich — kannst Du es nicht errathen?"

Maria erröthete, schlug die Augen nieder und rief in voller Gemüthsbewegung, „nein, — nein, — wahrlich nicht!"

Emilie schlang ihre Arme um sie: „Liebe Maria," sagte sie, „Du bist vielleicht die einzige Person auf Erden vor welcher ich ein solches Geständniß ablegen könnte, — es war weil ich, die einem Andern Treue zugesichert hatte, — Ich, die ich mich meiner Aufrichtigkeit und Beständigkeit rühmte, — ich, — ich kann es kaum herausbringen, — ich fieng selbst an ihn zu lieben! — bemerke wohl, daß ich nur anfieng, denn es ist bereits vorüber; — kaum wurde ich die Gefahr, welche ich lief, gewahr, als ich sie auch schon besiegte. Lennox ist in meinen Augen jezt nichts mehr als Dein Geliebter, und Eduard ist mir wieder was er mir stets war. Aber ich, — was bin ich — treulos und verblendet!" Thränen floßen aus Emiliens Augen.

Maria, zu sehr ergriffen um reden zu können, preßte sie schweigend an ihr Herz.

"Dies sind Thränen der Scham und der Buße," fuhr Emilie fort; „doch könnte man sie auch, ich gestehe es, für Zähren des Kummers und der Kränkung halten. Glücklich daß kein Chemiker diese Tropfen zu christallisiren versteht, ich würde nicht gern in einem solchen Schmuck erscheinen," fügte sie lächelnd hinzu.

„Und dennoch erschienst Du mir vortheilhafter,“ versezte Maria, während sie Emilie mit Bewunderung betrachtete.

„Ah! so sagst Du zwar; aber dahinter liegt vielleicht so etwas von einem weiblichen Gefühle versteckt. Nunmehr erwartest Du ohne Zweifel, — nein, Du nicht, allein eine Andere an Deiner Stelle würde es, — ich solle eine empfindsame Beschreibung, von dem Entstehen und den Fortschritten dieser unglücklichen Leidenschaft, wie man sie vermuthlich in der Romanensprache nennen würde, beginnen. Ich weiß Dir aber in der That und in Wahrheit ganz und gar nichts darüber zu sagen.“

„Aber vielleicht könnte es Lennox,“ — erwiederte Maria, indem sie erröthete und zauderte ihrem Verdacht auszusprechen.

„Nein, nein — Lennox trägt keine Schuld. Auf keiner Seite war falches Spiel. Er ist eben so sehr über niedrige Koketterie erhaben, als, ich darf es sagen, als ich es selbst bin. Du warst stets die Königin seiner Gedanken, sogar während er mit mir plauderte, lachte und zankte. Ich selbst hegte die feste Ueberzeugung, die ganze Welt vermöge meine Treue gegen Eduard nicht zu erschüttern, und in diesem Bewußtseyn glaubte ich, das ganze Menschengeschlecht auffodern zu können, diese Treue schwankend zu machen. Und dieses gottlose, verderbte,

treu=

treulose Herz, schwieg bis Du redetest, und nur erst da stieß es einen fürchterlichen Ton aus! Dennoch glaube ich immer noch nicht daß es Liebe war, — l'on n'aime bien qu'une seule fois, c'est la première.*) Es war vielmehr ein eitles, kindisches Gefühl, das freilich hätte stärker werden können, aber nunmehr verschwunden ist. Jezt habe ich Dir alle Schwächen meines Herzens frei und offen gestanden, jezt steht es in Deinem Belieben mich zu verachten."

„Liebste Emilie, besäße ich die nemliche Kunst Dir die Gefühle meines Herzens offen darzulegen, so würdest Du, das was ich nicht auszudrücken fähig bin, in demselben erblicken. Wie sehr aber bewundere ich Deine edle Aufrichtkeit, Deine großmüthige Selbsterniedrigung" —

„O, ich verachte es meine Fehler auf eine niedrige Weise zu verhehlen. Ich vermag sie vielleicht nicht zu erkennen, und kann sie aus Unwissenheit lieben, komme ich aber zur Erkenntniß so schüttele ich sie sogleich von mir. Heftig, ungerecht und selbstbetrogen, war ich, und kann es auch wieder werden; allein falsch und hinterlistig war ich nie, und will es auch nie werden."

„Liebe Cousine, wie hoch könntest Du stehen, wenn du nur wolltest! rief Maria.

*) Man liebt nur einmal wahrhaft, es ist das erstemal.

„Ach! ich verstehe recht gut was Du damit sagen willst, und fange an zu glauben, daß Du recht hast. Nach und nach hoffe ich Dir ähnlich werden zu können, — bekomme ich eine Tochter so soll sie es gewiß, — aber jezt vermag ich es noch nicht, eine solche Besserung würde allzu schnell seyn. Alles was ich Dir für den Augenblick versprechen kann, ist, daß ich, von nun an, niemand tadeln will als mich selbst, da ich die meisten Fehler habe. Und von diesem Tage, von diesem Augenblicke an, schwöre ich —"

„Nein, ich will es in Deine Seele thun," sagte Maria lächelnd, in dem sie Emilien in ihre Arme schloß, von nun an:

„Von diesem Pfeiler leuchte stets
Der Liebe Spruch hernieder.
Ein offen Herz, ein reiner Blick,
Die Sprache treu und bieder.

Nur eins der Herzen ward dem Mann
Und keiner spalt's in Trümmer;
Denn wahre Liebe endet nie,
Liebt einmal nur und immer."

Allein so sehr Maria auch ihre Cousine liebte und in mancher Hinsicht bewunderte, so konnte sie doch nicht blind über ihre Charaktermängel seyn, und mußte befürchten, daß diese

---

Marquis von Montrose.

Emilien noch großen Nachtheil bringen würden. Emiliens Geist nahm alles, was ihr Vergnügen machte, willig auf, entfernte sich aber alsbald von jeder ernsten oder Selbstverläugnung erfodernden Sache. Die Heftigkeit ihrer Gefühle und der Ungestüm ihres Temperamentes, erstickten nur zu oft das angeborne Wohlwollen eines guten Herzens. Marien schmerzte es, ein so edles Gemüth, aus Mangel früherer Bildung, verwildert zu sehen. Sie suchte daher, durch jedes Mittel, außer dem des strengen Ermahnens, Emilien zu einer steteren Gewohnheit des Nachdenkens und der Selbstprüfung zu führen.

Allein Maria mußte alle Kräfte ihrer Seele aufbieten, um jezt, ihre Gedanken von sich auf eine Andere zu richten. Sie, die Verlobte eines Mannes, den in diesem Augenblick tausend Gefahren umringten, über dessen Existenz sie sogar ungewiß war, aber an dessen Schicksal ihr eigenes hieng.

Mit bitterem Schmerz dachte sie: „O! wie gefährlich ist es doch, selbst unseren besten und edelsten Neigungen nachzugeben. Bei aller Aussicht auf Glückseligkeit verpfändete ich meine Wohlfahrt an ein Wesen, das so vergänglich ist als ich selbst! Ihre Seele erbebte bei den schrecklichen Vorstellungen, welche ihre Einbildungskraft erschuf. Dennoch bestrebte sie sich die zu große Stärke ihrer Leidenschaft zu mäßigen, welche, wie sie sehr gut fühlte, ihre Vernunft zu sehr über-

wältiget haben würde. Ein Brief des Obersten Lennox erleichterte jedoch endlich ihre allzugroße Besorgniß. Ein Treffen war geliefert worden, aus welchem der Geliebte glücklich entkam. Er wiederholte seine Gelübde einer unveränderlichen Neigung und Maria fühlte, sie sei berechtiget diese anzunehmen. Sie hatte Lady Julianen und Mstrs Douglas mit ihrer Lage bekannt gemacht. Die erstere hatte sich nicht um die Mittheilung ihrer Tochter bekümmert, allein die leztere zollte ihr ihrem Beifall mit Wärme und Zärtlichkeit.

XVII.

Der gutmüthigen Maria war es in der That hoch anzurechnen, daß sie einen großen Theil ihrer Zeit der alten Tante Grisshelde widmete. Sie opferte diesem Umgang nicht blos Zeit und Talente auf, denn dieses Opfer bringen sogar Selbstsüchtige dem Anstand zuweilen, sondern es war gewissermassen eine völlige Hingebung ihres ganzen Daseyns. Dem Verständigen ist keine Lage verdrießlich, in welcher man ihm erlaubt still zu sizen und zu schweigen. Aber in Miß Grisheldens Gesellschaft war weder Ruhe noch Nachdenken zu finden. Schwatzte sie nicht verkehrtes Zeug mit Sir Simson, so vergeudete sie ihre Zeit entweder mit Verlegen ihrer Brille, oder sich zu besinnen wohin sie wohl ihren Fingerhut gebracht habe, oder ihre Nähnadel zu

suchen. Maria konnte nicht fünf Minuten in der Gesellschaft ihrer Tante zubringen, ohne wenigstens eben so oft in ihrer Ruhe gestört zu werden. „Liebes Mariechen,“ hieß es: „willst Du wohl einmal aufstehen, ich glaube meine Brille liegt auf Deinem Stuhl.“ Oder, „bestes Mariechen, Deine Augen sind jünger als die meinigen, sieht doch einmal ob meine Nadel auf dem Teppich liegt.“ Oder, „bist Du auch sicher, daß Du meinen Fingerhut nicht hast, ich kann ihn nicht finden,“ u. s. w. In ihren müßigen Stunden war Grisbelde, wo möglich, noch lästiger als während ihrer Arbeit. Stellte sie sich ans Fenster, so rief sie unaufhörlich. „Mariechen, wem gehört wohl die Equipage mit der grün und orange Livree? — Komm geschwinde Mariechen und sieh wer der Herr und die Dame sind, ich möchte es gar zu gerne wissen! und so gieng es unaufhörlich fort. Auf den Spaziergängen war es noch ärger. Nicht genug daß Grisbelde vor den Fenstern eines jeden Kaufladens stehen blieb, um jede ausgelegte Waare genau zu betrachten, sondern sie wendete sich auch nach jeder, etwas auffallenden, vorübergehenden Person um. Kurz, Maria mußte sich selbst eingestehen, daß schwachköpfige und ungebildete Verwandte, verfeinerten und gebildeten Menschen zu sehr arger Plage dienen. Aber selbst diese Last trug die sanfte Maria mit Geduld und hielt sich für verpflichtet, ihre alte, schwache Tante nicht zu vernachlässigen.

Selbst die Liebe ihrer Tante, welche sie im höchsten Grade besaß, diente ihr weit mehr zur Plage, als zur Erleichterung. Bei jeder Zusammenkunft hieß es. „Wie hat mein liebes Mariechen geschlafen? Hast Du gut gefrühstückt? Mir dünkt Du siehst ein wenig blaß aus. Du meine Gute! Du wirst doch nicht den Schnupfen haben? Der Schnupfen graßirt jezt sehr stark, — eine der Hausmägde hat einen recht argen Schnupfen, — ich hoffe Du nimmst Fußbäder und trinkst alle Abende Habergrütze, und thust alles was Dir der ehrliche Doktor Redgill empfiehlt.“ Blieb Maria einen Tag aus, so gieng die Plage noch ärger los. „Bestes Mariechen,“ fragte die Tante, „wo stecktest Du denn gestern? Ich versichere Dir, daß ich den ganzen Tag in Sorgen um Dich war, was auch ganz natürlich ist, denn etwas mußte Dir doch fehlen; ich konnte die ganze Nacht nicht davor schlafen. Hätte ich nur den Sir Simson verlassen können, gleich hätte ich mich in eine Miethkutsche gesezt, so theuer sie auch sind, und wäre nach Beech-Park gefahren.“

Maria ertrug alles dieses, mit der Geduld eines Märtierers, zur Bewunderung der Lady Maclaughlan und zum Erstaunen Emiliens, welche versicherte sie lasse sich nur plagen, so lange es ihr Spaß mache.

Eines Morgens fand Maria ihre Tante in hohem Entzücken, über eine Einladung,

welche sie eben für sich und ihre Nichte erhalten hatte.

„Diese Einladung,“ sagte sie kommt von Mstrs Pullens, und ist zum Mittagessen. Du kannst Dich ihrer Mutter, der Mstrs Macfuß, gewiß nicht mehr erinnern. Sie war eine treffliche Frau, die alle ihre Töchter an den Mann brachte. Ich kann mich noch recht gut auf Mstrs Pullens besinnen, wie sie noch Flora Macfuß war. Sie sah ihrer Mutter sehr ähnlich. Herr Pullens ist ein sehr würdiger Mann und sehr reich. Flora Macfuß hatte gar kein Vermögen, und so war sie sehr glücklich. Aber ihre Mutter war eine sehr gute Haushälterin und Mstrs Pullens ist es gewiß auch, denn die Macfuße sind alle für gute Haushälterinnen bekannt, — und so wird Dir die Bekanntschaft zur Ehre gereichen, liebes Mariechen.“

Maria hätte dieser Ehre gern entsagt. Zu jeder andern Zeit hätte sie sich Vergnügen von einer solchen Parthie versprochen; aber jezt war sie nicht dazu gestimmt Lächerliches aufzusuchen. Sie versuchte daher ihre Tante zu bereden, die Einladung aufzugeben. Da sie aber bemerkte wie wehe es dieser thun würde, und wußte daß sie das alte Kind das eines Gängelbandes bedurfte, nicht könne allein gehen lassen, so willigte sie ein sie zu begleiten. Der bestimmte Tag erschien, und Maria fand sich, in Gesellschaft ihrer Tante, in dem Hause des Herrn Pullens, des

glücklichen Gatten der ehemaligen Miß Flora Macfuß, zu gehöriger Zeit ein. Da aber Tante Grisbelde nicht die beste Biographin ist, so nehmen wir uns die Freiheit, diese Dame unseren Lesern vorzustellen.

Die häusliche Einrichtung der Mstrs Pullens war der Hauptgegenstand ihrer Unterhaltung, wie auch den aller ihrer Freunde. Ihr Eifer ihre Lehren zu verbreiten, war so groß, daß sie wünschte, es zum Glaubensartikel machen zu können, keine eingemachten Früchte wären genießbar, als die auf ihre Art zubereiteten; kein Schinken sei gut, wäre er nicht auf ihre Weise eingepöckelt, und kein Getränke sei trinkbar, als das nach ihren Erfahrungen behandelte. Eben so wenig konnte, wie sie behauptete, Linnen weiß oder Flanelle weich werden, wenn sie nicht nach ihrer Methode gewaschen wurden. Ihren Erzählungen zu Folge, war sie der Sklave eines jeden Dienstboten in ihrem Hause und mit unaufhörlicher Arbeit beladen, denn alles mußte auf ihre eigene Art und Weise geschehen. Dafür hielt sie sich aber auch für eine der erhabensten Personen, welche je lebten. Denn nach ihren eigenen Worten, ließ sie ihren Leuten nichts hingehen, sah selbst nach Allem und vertraute der Dienerschaft nicht das mindeste an.

Von der Ausübung dieser Tugenden hatten ihre Gesichtszüge einen Ausdruck von Gefälligkeit erlangt, der ihrem wahren Temperamente

fremd war. Denn nachdem sie in der Küche weidlich gelärmt und gezankt hatte, sezte sie sich mit der Ueberzeugung von ihren Verdiensten, nieder, um die Früchte ihrer Arbeit triumphirend zu geniessen. Hätte Mstrs Pullens sich in beschränkten Vermögensumständen befunden, oder wäre ihr Gatte kränklich oder mürrisch gewesen, so war ihre Betriebsamkeit allerdings verdienstlich. Aber Herr Pullens war reich und gutmüthig und hätte sich sehr glücklich geschäzt, wäre ihm erlaubt worden, das Essen von seinem Koche, auf dessen eigene Weise, bereiten zu lassen.

Der Neid folgt dem Verdienste stets auf dem Fusse; auch Mstrs Pullens machte diese traurige Erfahrung, indem eine Menge anderer Hausfrauen ihre Künste herabzuwürdigen suchten. An der Spitze dieser Verschwörung stand eine gewisse Mstrs Jekyll, deren Haushaltungskunst auf ganz verschiedenen Grundsätzen beruhte. Die größte Kunst auf welche Mstrs Pullens stolz war, bestand darinnen, Dinge lange über die Zeit, welche die Natur ihnen bestimmte, aufzubewahren, oder auch für etwas auszugeben, was sie nicht waren. Z. B. Schweinefleisch für Lämmerbraten, Hähne für Kapaunen, Johannisbeerwein für Champagner, u. s. w. Mstrs Jekyll that sich jedoch etwas darauf zu gut diese Täuschungen zu entdecken, und auf die möglichst höfliche Weise, den Vorzug ächter Dinge vor Surrogaten zu beweisen. Der arme Herr Pullens wurde

endlich so sehr daran gewöhnt seltsame Bissen genießen zu müssen, daß er sich einbildete, es sei dieses das Loos aller Männer, die mit thätigen, haushälterischen Frauen beglückt wären.

Diesem allem zu Folge war die Mahlzeit schlecht, die Gesellschaft langweilig und die Unterhaltung bestand einzig und allein in den Haushaltsthaten der Mstrs Pullens und den Versuchen der Mstrs Jekyll diese herabzuwürdigen. Zu Mariens großer Erleichterung erschien endlich die Stunde des Aufbruchs; aber Miß Grishelde war desto weniger geneigt die Gesellschaft zu verlassen, da ihr alles was sie geschmeckt, gehört und gesehen hatte gefiel, und Mstrs Pullens Ideen über Waschen, Einmachen, u. s. w. nicht genug bewundern konnte.

„Du, liebes Mariechen," sagte sie auf dem Rückwege, „wirst mir gewiß eingestehen müssen, daß Mstrs Pullens eine ausserordenlich kluge Frau ist. Das kann wahrlich niemand läugnen. Denke Dir nur einmal, daß nie ein Stückchen Seife in ihrem Hause gebraucht wird, alles wird durch Dämpfe gewaschen. Zwar ist's wohl wahr, was Mstrs Jekyll sagte, daß das Tischzeug eine sehr schmutzige Farbe habe, — aber das ist kein Wunder, denn eine große Ersparniß bleibt es immer. Auch steht sie beständig selbst bei der Wäsche, denn den Dienstboten darf man so etwas nicht anvertrauen. Einst überließ sie es ihnen, und da verbrannten sie ein Duzend von

Herrn Pullens neuen Hemden, aus bloßer Nachlässigkeit, was doch sehr ärgerlich war. Zwar ist's wohl wahr, was Mstrs Jekyll sagte, daß dieses nicht hätte geschehen können, hätte sie Seife gebraucht. Und dann wie wunderbar lang kann sie eine Sache aufbewahren. Die grünen Erbsen, welche wir beim Mittagessen hatten, werden mir immer merkwürdig bleiben; die waren schon im verwichenen Sommer ein Jahr alt. Zwar ist's wohl wahr, was Mstrs Jekyll sagte, sie wären so hart wie Schießkerne, — das steht nicht zu läugnen, — aber irgend ein Ding, das man seit verwichenem Sommer ein Jahr aufbewahrt, muß wohl hart werden, und wenn man das gehörig bedenkt, so waren sie dafür recht sehr gut. Von den rothen Johannisbeeren hast Du wohl nicht gegessen? ich wünschte sehr Du hättest sie versucht, liebes Mariechen. Zwar ist's wohl wahr, was Mstrs Jekyll sagte, daß sie trocken und sauer wären, aber das ist kein Wunder, eine jede Sache die man drei Jahre in Bouteillen aufbewahrt, muß endlich trocken und sauer werden."

Der Wagen hielt und Griseldens schöne Schlußfolgerungen wurden unterbrochen.

XVIII.

Hoffnung und Furcht bestürmten wechselsweise, viele Monate hindurch, während welchen Schlachten geliefert und Festungen belagert wurden, die arme Maria. Unter allen diesen Kämpfen versäumte ihr Geliebter zwar keine Gelegenheit ihr zu schreiben; kaum hatte sie aber die Versicherung erhalten, er sei der Gefahr glücklich entronnen, als sie auch aufs neue, durch Gerüchte von abermaligen blutigen Auftritten, in Schrecken und Angst versezt wurde. Nur Religion und die ihr angeborne Geistesstärke, vermochten sie aufrecht zu erhalten. Aber auch in dem Erleichtern des Unglücks ihrer Nebenmenschen, in der Hülfe die sie den Armen, den Kranken und den Traurigen angedeihen ließ, fand sie Trost und zuweilen sogar Vergessenheit ihrer eigenen Sorgen. Jezt fühlte sie die ganze Kraft und Wahrheit der göttlichen Lehren, und erprobte, wie sehr diese, dem der sie befolgt, die Last des Lebens erleichtern und auch den herbsten Kummer mildern.

Nur selten hörte Maria von ihrer Mutter und Schwester. Die Zeit dieser Damen war zu kostbar, um an langweilige Correspondenz verschwendet zu werden. Allein desto öfter fand Maria ihre Namen in den öffentlichen Blättern erwähnt *) und schmeichelte sich daher, daß ihre

---

*) Die englischen öffentlichen Blätter erstatten, bekanntlich, häufige Berichte von den Festen welche in den Häusern der Großen gegeben werden. A. d. Ueb.

Schwester sich glücklich in ihren glänzenden Vergnügungen befinde.

Die Herzogin genoß zwar alle Freuden, welche Rang, Reichthum und modischer Ton gewähren. Sie besaß das schönste Haus, den prächtigsten Schmuck, die ausgezeichnetsten Equipagen in ganz London; aber sie war nicht glücklich. Der Trank schmeckte bitter, obgleich der Becher in welchem er kredenzt wurde, von gediegenem Golde war. Nur die Neuheit verleiht werthlosen Dinge Reize, und weicht jene, so erscheint das entzauberte Spielwerk, in seinen angebornen Unwerth. Der zwanglose Genuß des Reichthums führt zur Uebersättigung, sobald dieser Genuß sich nur auf sich selbst beschränkt, nicht auf Andere ausgedehnt wird, und seinen Lohn nicht in sich selbst, durch die Ueberzeugung Gutes gestiftet zu haben, zu finden weiß. In jenem Fall befand sich die Herzogin von Altamont. In der Befriedigung jeder kostbaren Laune, suchte sie neuen Reiz zum Vergnügen, und indem sie sich mit Edelgesteinen bedeckte, bemühte sie sich, die Unruhe ihres mißvergnügten Herzens zu stillen. Allein nur eine gemeine Seele findet auf die Dauer Genuß in den Attributen des Reichthums, in der Beschauung seidener Tapeten, vergoldeter Sessel, in prachtvollen Anzügen und glänzenden Equipagen. Ein verfeinertes und geschmackvolles Gemüth, fragt sich, ob dieses Alles wahre Freuden gewähren könne. Adelaide besaß bei-

des, Geschmack und Verfeinerung; obgleich die falschen Grundsäze, welche ihr so frühzeitig beigebracht wurden, ihr Herz verdorben und ihre Gesinnugen verkehrt hatten. So egoistisch und gefühllos sie aber auch war, so ekelte ihr dennoch vor der unaufhörlichen Wiederholung eigensinniger Launen. Das Spielwerk welches sie den einen Tag, als ein Amulet gegen die Langeweile, mit Entzücken betrachtete, wurde den nächsten mit Gleichgültigkeit und Widerwillen verworfen. Sie glaubte in der That, in dem Eigenwillen und in der Hartnäckigkeit ihres Gatten, gerechte Ursache zum Mißvergnügen zu haben, und daß, wäre er anders beschaffen, als er wirklich war, sie vollkommen glücklich hätte seyn können. Sie wollte es sich nicht eingestehen, daß sie unrecht handelte, einen Mann zu heirathen, dessen Person ihr zuwider war, während sie einem Andern entschieden den Vorzug gab. Selbst ihre Lebensweise war ihr gewissermaßen unangenehm, ob sie sich gleich gezwungen sah dieselbe zu befolgen. Der Herzog klebte steif und fest an den nemlichen Ideen, welche sich vor dreißig Jahren in seinem Gehirne festgesezt hatten. Folglich wurde alles in seinem Hauswesen in derselben Ordnung und Gleichförmigkeit fortgeführt, wie es von jeher darinnen gewöhnlich war, und ohne sich nach den jezigen excentrischen Gebräuchen zu richten. Er haßte Bälle, Conzerte und Maskeraden; denn er tanzte nicht, verstand nichts von Musik und noch weniger von witzigen Scherzen.

Desto mehr liebte er große, langweilige Gastmähler, weil die dabei herrschende Unterhaltung insgemein seinen geringen Verstandskräften angemessen war. Es gewährte ihm großes Vergnügen eine Parthie anzuordnen, den Küchenzettel durchzusehen, mit dem Familien-Silbergeschirr zu prunken, und den andern Tag die Beschreibung seines gegebenen großen Gastmahls in den öffentlichen Blättern zu lesen. Man wird einwenden, alles dieses klinge zu gemein für den Zeitvertreib eines Herzoges. Aber es giebt eben so gut gemeindenkende Herzoge, als mit Verstand begabte Ackerbauern oder andere Anomalien in der menschlichen Gesellschaft. Seine verstorbene Gemahlin, die von hoher Abkunft, gleichem Alter und ähnlicher Denkungsart mit ihm war, Förmlichkeit und Etikette eben so sehr liebte als er selbst, galt ihm stets für das höchste Muster weiblicher Würde. Auch sie würde es für unschicklich gehalten haben, auf eine andere Gattung von Unterhaltung zu denken, als auf große Gastmähler und langweilige Assambleen.

Mit gewaltiger Hand versuchte Adelaide das ganze System des Hauses Altamont umzustürzen, scheiterte aber gänzlich in ihrem Unternehmen. Sie bezeigte ihren Abscheu vor großen Gastgeboten, und blieb dreimal, bei solchen Gelegenheiten, auf ihrem Zimmer. Man hörte sie schweigend an und alles blieb im gewohnten Geleise. Sie bestand darauf einen Ball zu geben,

aber der Herzog erklärte mit vieler Kaltblütigkeit, es müsse eine Assamblee und kein Ball seyn. Auf diese Weise in allen Planen häuslicher Glückseligkeit gestört, würde die Herzogin ihr Vergnügen außer dem Hause gesucht, jede andere Gesellschaft der ihres Gemahls vorgezogen und alles, außer dem was sie angelobte, gethan haben. Aber auch dieses wurde ihr versagt. Der Herzog glaubte nemlich, eine Dame von dem Rang seiner Gattin, müsse sich außer ihrem Hause eben so förmlich betragen, als in demselben, und untersagte ihr deshalb ausdrücklich das Besuchen der Orte, an welchen sie das meiste Vergnügen gefunden hätte.

Bei so bewandten Umständen wünschte Adelaide einen von ihrem Gemahl unabhängigen Haushalt zu führen, ohne jedoch sein Haus zu verlassen. Aber auch hiervon wollte der Herzog nichts wissen, und gab deutlich zu verstehen, er wolle sich lieber ganz als halb trennen. Einen so auffallenden Schritt wollte jedoch seine Gemahlin in dem ersten Jahre ihrer Ehe nicht thun. Sie sah sich daher genöthiget, die Kette, mit welcher sie sich selbst gefesselt hatte, noch weiter zu schleppen. Diese Kette wog desto schwerer, weil der Herzog, welcher Adelaide nur, um mit ihrer Schönheit zu glänzen geheirathet hatte, sie nun auch überall mit sich führen wollte, und sie deshalb nie von seiner Seite ließ. Dieses allein war hinlänglich, Adelaidens Leben zu verbittern,

bittern, die sich, jedoch ohne Erfolge alle ersinnliche Mühe gab, eine solche öffentliche Ausstellung ehelicher Pflichten von sich abzuwenden. Im kältesten Wetter öffnete sie die Fenster ihres Wagens und schloß sie in der glühendsten Sonnenhize; allein der Herzog war unempfindlich gegen Hitze und Kälte. Er war zum Verzweifeln gesund und weder Catarrh, noch Zahnweh erlößte seine Gattin von seiner Gesellschaft. Der Herzog war keines feinen Gefühls fähig, mithin kostete ihm diese beständige Anstrengung, den Schein aufrecht zu erhalten, wenig Mühe. Aber den feineren Empfindungen seiner Gemahlin, war es eine fast unerträgliche Pein, einen Schein von Neigung heucheln zu müssen, welche sie weit entfernt war zu fühlen. Nur ein früh eingeimpftes Pflichtgefühl, ein gebildetes Gemüth bestimmen, die üble Laune, den Eigensinn und die entgegengesezte Denkungsart, eines unangenehmen Gatten, mit Sanftmuth und Ergebenheit zu ertragen.

Aber Adelaide besaß kein solches Pflichtgefühl und kannte keine Selbstbeherrschung. Ihr Verstand war zwar gebildet, aber auf eine Weise, welche anstatt das Herz zu erheben, nur dazu dient, es zu verderben und zu erniedrigen, indem sie einen falschen und blendenden Schimmer auf die Reize wirft, welche die Sinne fesseln.

Es steht leicht zu erachten, daß die Vernunft der Mutter das erregte Mißvergnügen der Tochter nicht zu besänftigen verstand. Lady Ju-

liane war in der That eben so verzweifelt, über die Hindernisse welche sich ihrer Vergnügungssucht in den Weg sezten, als die Herzogin selbst, und dieses um so mehr, da sie die Ursachen dieser Hindernisse nicht recht einzusehen wußte. Ihre Thorheiten hatten oft über die Gutmüthigkeit ihres Gatten und die sorglose Trägheit ihres Bruders gesiegt; aber die Halsstarrigkeit ihres Schwiegersohns entwaffnete alle ihre Künste und kleine Ränke. Es blieb ihr mithin nichts weiter übrig, als ihr Erstaunen darüber zu bezeigen, daß die Herzogin den Widerwillen ihres Gemahls gegen Bälle, Conzerte und Maskerade nicht auszurotten vermochte. Ihrer Meinung nach, war es so ausnehmend lächerlich, so sehr thöricht, nicht so zu leben wie Andere. Die Herzogin von Ryston gab ja jeden Sonntag ein Conzert, Lady Oakham gab Maskeraden, und sogar die alte häßliche Lady Loddon gab einen Ball, den der Prinz-Regent mit seiner Gegenwart beehrte! Wie unverantwortlich, wie unbillig war es also, daß ein Mann von den Jahren des Herzogs, verlangen könne, eine junge Frau, wie Adelaide, solle sich nach seinen altväterischen Ideen richten! Kluger Weise pflegte sie alsdenn an den Lord Lindore zu appelliren, und ihn zu fragen, ob es nicht recht albern von dem Herzoge sei, sich in die Einrichtungen seiner Gemahlin zu mischen?

Lord Lindore besuchte das Altamontsche Haus häufig. Der Herzog war zufrieden, daß

sein Nebenbuhler einst abgewiesen wurde, und daher nicht im mindesten eifersüchtig. Auch war Lindore viel zu ruhig und fein in seinem Betragen, als daß er Verdacht in einem so beschränkten Kopfe hätte erwecken sollen. Der Contrast zwischen ihrem ehemaligen geistreichen und einnehmenden Geliebten, und ihrem geistesarmen, linkischen Gatten, den die Herzogin täglich vor Augen hatte, war keine ihrer geringsten Kränkungen. Lord Lindore war in der That einer der bewundertsten Männer in ganz London, sowohl wegen seiner Eroberungen, als seiner Pferde, seiner Eleganz, und seiner feinen Sitten; kurz, er war der Tongeber in allen Gesellschaften. Aber bei allen diesen Vorzügen besaß er dennoch zu viel Geschmack, um irgend eine Sache aufs äusserste zu treiben. Umgebend von dem Weihrauch der Schmeichelei und nachgeahmt von allen seinen Gefährten, wußte er sich auf jene einfache, unprahlerische Eleganz zu beschränken, welche den wahren Weltmann charakterisirt, — den Mann der, unabhängig von allen ausschweiffenden Moden und Gebräuchen, seinen eigenen Werth fühlt.

Wenige Dinge vermögen vielleicht dem gebildeten Menschen so viele Achtung einzuflößen, als ein einfaches Betragen; sobald man nemlich überzeugt ist, daß es aus einer ächten Verachtung aller Ruhmredigkeit und alles falschen Glanzes entspringt. Lord Lindore wußte dieses

sehr gut, und suchte daher nicht mit den glänzenden Umgebungen des Herzogs von Altamont zu wetteifern. Alle die seinigen trugen demnach das Gepräge der größten Einfachheit, und ausser in der Schönheit seiner Pferde, suchte er alles Uebertriebene zu vermeiden. Aber er ritt vorzüglich gut, und wußte seinen Curricle mit so vieler Geschicklichkeit zu lenken, daß ein auffallender Contrast, zwischen ihm und dem förmlichen Herzoge, welcher kerzensteif in seinem Staatswagen saß, einen Stern auf der Brust und den Hut unter dem Arm, unvermeidlich war. Die Herzogin verließ oft den Hydepark, wo Lord Lindore von Jedermann bewundert wurde, aus Scham und Kränkung, mit ihrem lächerlichen Gemahl, in einem Wagen gesehen zu werden. Nichts als Ehrgeitz und Eitelkeit hatten sie verleitet den Herzog zu heirathen, und die nemlichen Leidenschaften erhöhten jetzt ihre Neigung zu Lord Lindore. Denn Ehrgeitz besteht nicht immer in dem Verlangen nach eigenen Vorzügen, sondern auch oft nach dem, was an Andern bewundert und gelobt wird. Der schöne Lord Lindore wurde ja in allen Gesellschaften gepriesen und vorgezogen, der steife, alberne Herzog von Altamont hingegen gänzlich übersehen.

Monate verfloßen auf diese Weise, und jeder Tag vermehrte Adelaidens Kummer und Verdruß. Ihre unangenehe Lagem wurde ihrjedoch, durch einen langen Auffenthalt in Norwood-Abtei, noch un-

erträglicher. Hier sah sie sich in ein prächtiges, aber trauriges Schloß verbannt, das von einem öden Park umringt war, der nichts enthielt als finstere Bäume und ein, mit bleiernen Gottheiten verziertes, Bassin. Das Innere des Schlosses war im nemlichen Styl leerer, geschmackloser Pracht eingerichtet, und die Gesellschaft war keinesweges beschaffen die Langeweile zu verscheuchen, welche diese frostigen Umgebungen hervorbrachten. Lady Mathilde Suston, ihre Gesellschafterin Mstrs Finch, der General Larver und einige geistesbankerotte, ältliche Lords, nebst ihren steifen Gemahlinnen, bildeten den Familienkreis. Die Herzogin machte die bittere Erfahrung, daß Ruhe des Herzens und häusliche Glückseligkeit, nicht mit Reichthum zu erkaufen, noch durch Hoheit zu erlangen sind: — ihr ekelte vor dem kalten, man möchte sagen, gemeinen Pracht ihres Looses.

In diesem Zeitraum kam Lord Lindore zum Besuch nach Norwood-Abtei. Der tägliche, ja stündliche Contrast zwischen dem eleganten, leidenschaftlichen Geliebten, und dem albernen phlegmatischen Ehemann, verfehlte seine gewöhnliche Wirkung, auf ein Gemüth ohne moralische Grundsäze, keinesweges, Roußeaus neue Heloise, Göthens Werther und dessen Wahlverwandtschaften wurden gemeinschaftlich gelesen. Die Empfindungen des Herzens wurden, nach deutschen und französischen Mustern, so lange zergliedert, bis man wähnte, die verbrecherische Leidenschaft sei nichts

anders als reines und erhabenes Gefühl. Es würde ermüdend seyn, die einzelnen, beinahe unmerklichen Vorfälle verfolgen zu wollen, welche dahin zweckten, die Verblendung zu erhöhen, und dem herabwürdigenden Laster eine falsche Würde zu verleihen. Kurz, in weniger als Jahresfrist, von der Zeit ihrer Verheirathung an, suchte die egoistische, thörichte Adelaide ihr Heil aufs neue, in der Befriedigung ihrer starrköpfigen Leidenschaften, entfloh mit Lord Lindore, und suchte vergeblich Ruhe und Friede, unter Verbrechen und Schande.

XIX.

Obgleich der Herzog nicht die zartesten Gefühle besaß, so war er dennoch nicht unempfindlich gegen seine Entehrung. Er ergriff folglich alsbald die gerichtlichen Maasregeln, um sich an dem entflohenen Paare zu rächen. Die Geseze sprachen ihm eine so bedeutende Schadloshaltung zu, daß Lord Lindore, um ihrer Bezahlung zu entgehen, sich auf immer von seinem Vaterlande entfernen mußte. Lady Juliane wüthete, verfiel in hysterische Krämpfe und wähnte, nur sie allein leide durch die üble Aufführung ihrer Tochter. Bald beklagte sie sich über Adelaidens Undankbarkeit, bald über Lindorens Falschheit, und versicherte, die arme Adelaide

sei der beleidigte Theil. Dann legte sie wieder alle Schuld auf die Halsstarrigkeit des Herzogs. Hätte er, sagte sie, Adelaiden ihren Willen gelassen, hätte er ihr erlaubt Bälle zu geben und Maskeraden zu besuchen, so würde sie die beste, folgsamste Frau in der Welt gewesen seyn, u. s. w.

Alle diese schöne Reden wurden von Lady Mathilde und ihrer Parthei, höchst übel aufgenommen. Endlich kam es zwischen den Damen zu einer offenen Fehde, durch welche Lady Juliane sich gezwungen sah, ein Haus zu verlassen, welches sie beinahe für das ihrige hielt. Beech-Park wurde ihre abermalige Zuflucht.

Mariens Gram und Entsezen, über die Aufführung ihrer Schwester, war so groß als der Grad des Verbrechens. Nicht über das Urtheil der Welt, noch über das was sie selbst dadurch litt, betrübte sie sich so sehr, als darüber, daß die unglückliche Adelaide die Gebote Gottes beleidiget habe. So hohen Schmerz sie aber auch über die Sünde ihrer Schwester fühlte, so verdammte sie die Verlorne dennoch nie öffentlich. Mit christlicher Demuth erinnerte sie sich, daß sie selbst so glücklich gewesen sei, in den Grundsäzen der Moral und Religion unterrichtet zu werden, und daß, wäre dieses unterblieben, sie vielleicht eben so tief, als ihre Schwester, hätte sinken können.

So wenig Lady Juliane es auch verdiente, so konnte ihre gutgeartete Tochter ihr dennoch das höchste Mitleiden nicht versagen, und that alles was in ihren Kräften stand, um sie zu beruhigen. Da aber Lady Julianens Ansichten vom wahren Glück so verschieden von denen ihrer Tochter waren, als Vernunft von Thorheit, so war jenes eine höchst schwierige Aufgabe. Das Herz der thörichten Mutter strebte noch immer nach Reichthum und Größe. Sie suchte hauptsächlich ihren Trost in dem Gedanken, Lord Lindore würde Adelaiden heirathen, und dürfe diese gleich nicht bei Hof erscheinen, so würde sie dennoch in die besten Gesellschaften der Stadt aufgenommen, und könne noch immer eine brave Gattin werden.

Beschämt und schweigend hörte Maria alle diese feinen Trostgründe an. Emilie hingegen, aufgebracht über die Thorheiten und den Mangel an Grundsäzen ihrer Tante, konnte sich nicht enthalten, ihren Unwillen und ihre Verachtung, in so derben, Ausdrücken an den Tag zu legen, daß sie Thränen in die Augen ihrer Cousine brachte. Maria war in der That das einzige Wesen auf Erden, welches Adelaidens Vergehen mit wahrer Scham und tiefem Kummer fühlte. Die Kälte und Lieblosigkeit ihrer Schwester vermochten nicht, die tief eingewurzelte Geschwisterliebe aus ihrem Herzen zu verbannen. Ein sicherer Beweis daß es Familienbande giebt,

welche die Herzen stärker zu einander ziehen, als Wahl, Geschmack oder Freundschaft; denn nur jene können uns fähig machen, Jemand zu lieben, der sich unserer Achtung unwürdig gemacht hat.

Das entflohene Liebespaar schiffte nach Deutschland über. Nachdem das Publikum sich sattsam verwundert, die Lästermäuler sich müde geplaudert hatten, und die Ehescheidung erlangt war, dachte, außer ihrer Familie, niemand mehr an die ehemalige Herzogin von Altamont. So ist der Uebergang von Größe zum Verbrechen, — vom Verbrechen zur Unbedeutenheit!

Unter den vielen Bekannten und vorgeblichen Freunden, welche theils aus Theilnahme, theils aus Neugierde, theils aus Schadenfreude, nach Beech-Park strömten, befand sich auch Mstrs Wright. Die eigentliche Absicht des Besuchs dieser Dame war hauptsächlich, dem Stolz der Douglas einige derbe Püffe, wie sie sich zierlich ausdrückte, zu versezen. Eine feine Art von Fehde, in welcher das schöne Geschlecht sich insgemein vorzüglich auszeichnet.

Mstrs Wright hatte es nie verziehen, daß Maria die Hand ihres Sohnes ausschlug, was sie gänzlich Emiliens Einfluß zuschrieb. Von jenem Augenblick an prophezeite sie den Sturz des ganzen hochmüthigen Packes, wie sie die Familie nannte; versicherte aber dabei, sie hoffe

sich zu irren, sie wünsche ihnen alles Gute und der Himmel sei ihr Zeuge, daß sie keinen Groll hege. Mstrs Wright trat demnach in das Gesellschaftszimmer von Beech-Park, mit einem ganz verschiedenen Ausdruck in ihrem Gesichte und in ihrem ganzen Benehmen von jenem mit welchem sie Lady Mathilde Sufton zu ihrem Verlust condolirte. Dort würde ein trauriges Betragen schicklich gewesen seyn, hier wurde es beleidigend. Mit niedergeschlagenen Augen und schweigendem Händedruck begrüßte sie jedes Glied der Familie, und erkundigte sich nach dessen Befinden, auf eine Art welche sagen wollte, daß wenn man sich wohl befände, es nicht so seyn solle. Emiliens schneller Takt durchschaute sogleich ihre Absicht, und sie bereitete sich alsbald, mit ihr in die Schranken zu treten.

„Es kostete mich einige Mühe bei Ihnen vorgelassen zu werden,“ sagte Mstrs Wright. „Der Bediente wollte sie verläugnen. Da ich aber wußte, daß der Besuch einer Freundin Ihnen in dieser traurigen Zeit willkommen seyn würde, so ließ ich mich nicht abweisen.“

„Ich hatte den Befehl gegeben, nur für meine Freunde zu Hause zu seyn, da die Besuche von blosen Bekannten kein Ende nehmen,“ versezte Emilie.

„Und wie steht es mit der armen Lady Juliane?“ fragte Mstrs Wright, in einem Ton

geheuchelter Theilnahme. „Ich hoffe, daß sie fähig ist, ihre Freunde bei sich zu sehen?“

„Begegneten Sie ihr nicht?“ fragte Emilie nachlässig. „Sie fuhr eben nach Bath, um eine Loge, für die Zeit in welcher Kean dort spielt, zu miethen.“

„Ich freue mich ausserordentlich zu hören, daß sie noch Sinn für dergleichen Dinge hat,“ erwiederte Mstrs Wright, in einem heftigen, überspannten, freudigen Ton, der hier nicht an seinem Plaze war.

Ein angenommener Blick des Erstaunens, den Emilie auf sie warf, ließ sie fürchten, ihr Ziel übersprungen zu haben. Scheinbar aus Delikatesse wendete sie daher die Unterredung auf ihre eigenen Angelegenheiten. Sie erzählte, daß ihr Sohn sich bald mit der Tochter eines Schottischen Grafen verheirathen, daß sie bei den jungen Leuten leben würde, und daß sie blos nach Bath gekommen sei, um ihre dortigen Effecten und Silbergeschirre einpacken zu lassen.

Nachdem Mstrs Wright dieses in einem triumphirenden Ton erzählt hatte, fuhr sie fort. „Ich meinestheils hätte die jungen Leute lieber allein miteinander leben lassen. Aber weder mein Sohn, noch Lady Grace wollten es zugeben, obschon die Familie der lezteren die nächsten Nachbarn meines Sohnes, und sehr verständige, angenehme Leute sind. Das Glück eines Ehe-

mannes hängt, in der That, eben so sehr von der Familie seiner Gattin ab, als von ihr selbst."

Maria war zu edelgesinnt um glauben zu können Mstrs Wright wolle ihr unangenehme Dinge sagen. Demungeachtet fiel ihr die Anspielung auf; sie fühlte, daß sie erröthete, und fürchtend Mstrs Wright möge dieses falsch auslegen, eilte sie in das allgemeine Lob der Familie Benmavis, und in das besondere der Lady Grace einzustimmen.

„Lady Benmavis ist, in der That, eine verständige, durchaus moralische Frau, die alle ihre Töchter vollkommen gut erzog," erwiederte Mstrs Wright.

Maria erröthete abermals über den Nachdruck, welcher auf die verständige, moralische Frau, die ihre Töchter vollkommen gut erzogen habe, gelegt wurde. In einiger Verwirrung sagte sie etwas über die Schönheit der Lady Grace.

„Gewiß ist sie ein sehr schönes Mädchen," versezte Mstrs Wright, mit geheuchelter Nachlässigkeit. „Was aber weit vorzüglicher ist, sie ist von guter Raçe. Was mich betrift, so lege ich wenig Werth auf Schönheit, sondern mehr auf moralische Grundsäze. Ist eine Person unseres Geschlechtes ohne moralische Grundsäze, so ist es vortheilhafter für sie, häßlich zu seyn, als schön."

„Wenn eine Frau keine Moralität besizt," erwiederte Emilie, „so halte ich es für vollkommen gleichgültig, ob sie schön oder häßlich ist. Häßlichkeit erhöht den Werth der Tugend nicht."

„Ich bitte sehr um Verzeihung, Lady Emilie. Eine häßliche oder selbst eine gewöhnlich aussehende Frau wird sich nie so bemerkbar machen, als eine Schönheit."

„Demnach sind Sie der Meinung, daß Unmoralität nur in den Augen der Welt liegt, nicht in der Tiefe des Herzens? Ich aber halte dafür, daß eine Person welche, — wenn auch noch so geheim, — Stolz, Neid, Haß oder Bosheit, in ihrem Herzen hegt, daß diese in den Augen Gottes eben so straffällig ist, als diejenige welche ihre üblen Neigungen offen an den Tag legt."

„Ich sehe am meisten auf äußere Handlungen," versezte Mstrs Wright. „Nur nach solchen vermögen wir zu richten."

„Ich hielt dafür, es sei uns verboten, einander zu richten?"

„Liebe Lady Emilie, es ist unmöglich den Leuten ein Schloß vor den Mund zu legen."

„Nein, das nicht. Aber unseren eigenen Mund sollten wir verschließen."

Maria wollte, da sie bemerkte, daß die Unterredung zu spitzig wurde, derselben eine

andere Wendung geben und that daher die sehr unschuldige Frage: Was es Neues gäbe?

„Man hört von nichts als Schlachten und Gefechten," antwortete Mistrs Wright, „diejenigen welche jezt Freunde oder Verwandte in der Armee oder Flotte haben, sind sehr zu beklagen. Ich danke dem Himmel, daß mein Sohn in keiner von beiden ist. Er bezeigte oft Lust unter eine oder die andere zu gehen, ich war aber stets dagegen. Denn, die Gefahren abgerechnet, so sind dieses Lebensarten, welche einen Mann für alle Häuslichkeit verderben, und die nur zu Ausschweiffungen und Verschwendung führen. Ich sah nie einen Officier, der nicht jeden Tag wenigstens eine Flasche Portwein trank. Mit den Seeleuten ist es noch ärger; die zerstören ihre Gesundheit vollends mit Grog und Taback. Hätte ich eine Tochter, die sich in einen Soldaten oder Seemann verliebte, so würde es mich höchst unglücklich machen. Doch," fügte sie hinzu, als besinne sie sich plötzlich, „kann es auch Vorurtheil von meiner Seite seyn."

„Ganz und gar kein Vorurtheil," erwiederte Emilie. „Was Sie da sagen ist vollkommen richtig. Diejenigen welche so glücklich sind, sich in einen trägen, geistesarmen Mann zu verlieben, sind beneidenswerth. Sie laufen nie Gefahr in Angst und Sorge gesezt zu werden. Ihr Schicksal ist gegründet. Es gleicht dem ruhigen, sturmlosen Schlaf der Todten, und sind sie selbst

von beschränktem Verstande, so sind sie noch glücklicher; alsdenn brauchen sie nicht einmal die Augen zu öffnen und dürfen sich nur die Eule zum Muster nehmen."

Ich bin ganz Ihrer Meinung, Lady Emilie," versezte Mistrs Wright, mit einem erzwungenen Lachen. Eine Frau hat nichts zu befürchten, wenn es ihr an Witz und Verstand mangelt. Nicht daß ich einen solchen Widerwillen gegen kluge Weiber hegte, wie die Männer insgemein pflegen. Ich zankte mich neulich beinahe mit Herrn Headley, dem berühmten Schriftsteller, weil er behauptete, er wolle lieber in ein Wespennest stechen, als mit einer klugen Frau umgehen."

„Hierinn gebe ich ihm vollkommen Recht," sagte Emilie, mit gleicher Unbefangenheit. „Nichts ist unerträglicher als eine sogenannte kluge Frau. Eine kluge Frau wird nie Nonsense schwazen, wie wir beide jezt thun, und Nonsense ist doch die Würze des Lebens. Eine kluge Frau ist in einer weit übleren Lage als eine Schauspielerin, denn wenn der Vorhang fällt, so kann diese wieder nach Belieben dumm seyn, aber jene muß selbst in ihrem eigenen Hause ihre Klugheitsrolle fortspielen."

„Lady Emilie Lindore ist wahrlich die lezte Person von welcher ich eine Lobrede auf die Dummheit erwartete," sagte Mistrs Wright, mit einiger Bitterkeit.

„Dummheit! O, Himmel! das Blut starrt mir in den Adern, bei dem Gedanken an wahre, ächte Dummheit! Nein, meine Verstandeskräfte muß ich eben so gebrauchen können, wie mein Geld, ob ich gleich mit beiden nicht prahlen mag.“ Emilie trillert einem zahmen Gimpel, der auf ihrer Hand saß, ein Liedchen vor.

In Emiliens Vorwitz lag etwas so Vornehmes und Imponirendes, das Mistrs Wrights plumpe Sticheleien nicht aufkommen ließ. Die leztere fieng daher an zu zweifeln, ob sie ihren boshaften Entzweck noch erreichen könne; wollte jedoch noch das Mögliche wagen. Dem zu Folge, sammelte sie ihre Kräfte und wendete sich zu Marien.

„Sie verloren also Ihre Nachbarin, Mistrs Lennox, seitdem ich abwesend war? Sie kannten sie, wie mir dünkt. Die arme Frau! Ihr Tod muß ihr und ihren Freunden eine schwere Bürde abgenommen haben. Sie hinterließ, wie ich nicht anders weiß, keine Familie?“

„Nur einen Sohn,“ antwortete Maria, mit einer kleinen Gemüthsbewegung.

„Ach, ich entsinne mich. Ist er nicht ein Rechsgelehrter?“

„Nein, er dient in der Armee,“ versezte Maria, mit schwacher Stimme.

„Das ist ein armseliges Handwerk,“ sagte Mistrs Wright, „und ich bezweifele, daß er sich jemals

jemals wird sehr verbessern können. Rose-Hall ist eine ärmliche Besizung. Man sagte mir einst, die Familie hätte zu einem beträchtlichen Eigenthum in Schottland gelangen können, hätte der Stolz des Generals, der seinen Namen nicht verändern wollte, es nicht vereitelt. Er zog vor, lieber ein armer Lennox zu bleiben, als ein reicher Macnaughton, oder wie der Name sonst hieß, zu werden. Vermuthlich hegt der Sohn die nemlichen Gesinnungen."

„Ohne Zweifel," sagte Emilie. „Es ist ein edler Name, der so gut ist als eine Erbschaft."

„Es ist ein Name der sich schwerlich wird in Banknoten verwandeln lassen," erwiederte Mstrs Wright, mit schallendem Gelächter. Da sie glaubte, nunmehr mit fliegenden Fahnen abziehen zu können, so stand sie plözlich auf, bemerkte, wie schnell die Zeit in so angenehmer Gesellschaft verschwunden sei, und begab sich hinweg.

„Wie höchst unerträglich sind doch dergleichen Weiber," sagte Emilie zu Marien, „die um ihrer eigenen Tücke Genüge zu leisten, ihrem Nächsten die beißendsten Dinge sagen, und zu gleicher Zeit Gutes zu thun glauben. Komm, liebe Maria, wir wollen ins Freie. Das fatale Weib hat mich in eine so üble Laune versezt, daß ich mich etwas abkühlen muß. Nach einem

solchen Sirocco wird es uns wohl thun, den schönen Frühling zu genießen, die Vöglein singen zu hören und die Pracht der Blumen zu bewundern. Nicht wahr, liebe Maria, ein Frühling in England, ist doch ein ganz anderer, als einer in Deinem ungünstigen Vaterlande."

Dies war der zweite Frühling, den Maria in England hervorsproßen sah. Allein der erste, war so kalt und rauh als die ihres Geburtslandes insgemein sind. Der jezige hingegen, war so wie ihn die Dichter zu besingen lieben. Die Natur prangte in aller ihrer ersten Frische und Schönheit. Die Erde war von Blumen bedeckt; die Hecken schneeweiß von Blüten, und die Luft mit balsamischen Wohlgerüchen angefüllt. Dennoch gedachte Maria, mit Wehmuth, an die Ufer des Lochmarlie, an die ihn umgebenden wilden Waldungen, in denen nur hie und da die Schlüßelblume aus dem Moos hervorblickt, an die murmelnden Bäche, die starren Felsen und die hohen Gebirge. Sie fühlte, daß selbst unter reizenderen Umgebungen, und unter einer heiterern Sonne, ihr Herz dennoch zu ihrem geliebten Vaterlande zurückkehren würde.

XX.

Ueber die frohe Kunde, daß das Schiff, auf welchem Eduard Douglas diente, glücklich im Hafen von Portsmouth eingelaufen sei, übersah Emilie bald alle Reize des Frühlings. Kurz darauf erschien Eduard selbst in Beech-Park. Emilie empfieng ihn mit Entzücken, und Maria mit den zärtlichsten, schwesterlichen Gefühlen. Dem Grafen von Courtland war ein Zuwachs zu dem Familienkreis stets willkommen, und sogar Lady Juliane empfand, bei dem Anblick ihres wohlgebildeten Sohnes, der seinem Vater ausnehmend gleich sah, etwas das einer Gemüthsbewegung ähnlich war.

Eduard Douglas war, in der That, ein vollkomenes Muster jugendlicher Schönheit, und besaß alle Lebhaftigkeit des Geistes, und jene glükliche Unbefangenheit die nur in seinem Alter Reize verleiht. Er liebte seinen Stand, und hatte sich bereits in demselben ausgezeichnet. Er war tapfer, gutmüthig und gutgelaunt; nicht ohne Verstand, aber auch nicht von überwiegender Klugheit. Maria fühlte deshalb einige Aengstlichkeit, das Emiliens Neigung zu ihrem Bruder nicht beständig bleiben möchte. Aber so scharfsichtig Emilie die Mängel aller Anderen entdeckte, so blind war sie gegen die ihres Geliebten. Wenn selbst Maria, von Eduards lärmender Freude, sich betäubt fühlte, so fand Emilie das größte Vergnügen, in seine Seemannsscherze einzustimmen.

Emilie bemerkte sehr bald was in Marien vorgieng.

„Ich sehe recht gut, was Du von meiner Neigung zu Eduard denkst,“ sagte sie eines Tages. „Ich will's Dir auf ein Haar sagen, was Du jezt eben dachtest. Du dachtest, es sei doch seltsam, recht sehr seltsam, daß ich, — hebe dich von mir, falsche Bescheidenheit, — daß ich, die weit klüger ist als Eduard, doch so viele Vorliebe für ihn habe, und daß meine Luchsaugen seine Fehler nicht ausspähen, die ich doch so leicht an Andern entdecke. Kannst Du es denn gar nicht errathen, warum mich selbst seine Fehler so sehr anziehen?“

„Die alte Geschichte, wie ich vermuthe,“ antwortete Maria. „Nur die allmächtige Liebe.“

„Ganz und gar nicht. Die bloße Liebe könnte mich ganz blind gegen seine Fehler machen, und dann wäre ich wahrlich verloren, wenn ich ein Muster von Vollkommenheit zu lieben glaubte; so etwa einen Apoll an Verstand und Körper. Hiervon bin ich aber so weit entfernt, daß ich Dir ein ganzes Verzeichniß seiner Fehler vorrechnen könnte, und nichts destoweniger liebe ich ihn und alle seine Fehler von ganzem Herzen. Zuerst, sind es Fehler mit denen ich seit meiner Kindheit vertraut bin, und die für mich eben deshalb mehr Reiz haben, — ich sage

es zu meiner Beschämung, — als die Tugenden Anderer. Sie steigen in meiner Phantasie gleichsam wie ein altes Ammenliedchen auf, an das man sich, der Vernunft und dem Geschmack zum Troz, gern erinnert, weil es uns in die glücklichen, sonnigen Tage unserer Kindheit zurückführt. Zweitens, sind seine Fehler, ächte, natürliche Fehler, und in diesem Zeitalter der Verstellungskunst thut es wohl eine reine Natur zu finden, selbst wenn es eine fehlerhafte ist. Ich gestehe es ein, daß Eduard oft etwas abgeschmackt plaudert, und Fragen thut, die manche scharfe Späherin entsezen würden. Das belustiget mich aber. Denn seine Unwissenheit entspringt nicht aus Gemeinheit oder Dummheit, sondern sie ist die Unwissenheit eines leichten, fröhlichen Sinnes; — kurz, die eines Menschen, dessen Verstand zur See war, während der anderer Leute in der Schule gebildet wurde. Seine witzigen Einfälle eignen sich freilich nicht zum Druk, reizen mich aber mehr zum Lachen, als wenn sie besser und richtiger angebracht wären. Denn er ist immer naiv und originell, und ich ziehe stets ein unbedeutendes Original einer guten Nachahmung vor. Ich kann es nicht leiden wenn Aeltern ihren Kindern empfehlen, die Sitten oder Manieren dieser oder jener Person nachzuahmen. Eine nachgeahmte Manier! wie unerträglich! Nein! meiu Eduard ist mir weit lieber mit seinen originellen Fehlern, als wäre er die Copie des besten Musters."

Maria stimmte zwar in manchen Rücksichten, mit den Bemerkungen ihrer Cousine, überein; glaubte aber dennoch, daß die Liebe auch auf sie wirke, und daß wenn gleich diese sie nicht blind gegen die Fehler des Geliebten mache, sie ihr doch Nachsicht einflöße."

Eduard war in der That zuweilen kindisch und gedankenlos, und die Ausbrüche seiner Freude waren oft betäubend. Seine Schwester schmeichelte sich jedoch, die Zeit würde ihn schon gesezter und vernünftiger machen. Auch hoffte sie, die Gesellschaft des Obersten Lennox, dessen Rückkehr sie sehnlichst wünschte, würde ihm zum Vortheil gereichen. Ihr Wunsch wurde früher erfüllt, als sie es hoffen konnte. Jene Schlacht, die das Schicksal Europens entschied, und manche Schwerter in Pflugscharren verwandelte, wurde geschlagen, und Maria schien nun, da der Geliebte ihr wiedergegeben wurde, den Gipfel ihres Glücks zu erreichen. Auf den blutigen Gefilden von Waterloo fand er neue Lorbeerzweige und beschloß seinen Feldzug glüklicher, als viele seiner Kriegsgefährten.

Wenn auch Maria ehedem Zweifel an der Wirklichkeit seiner Liebe hegte, so verschwanden diese nunmehr gänzlich. Sie sah sich mit der Wahrheit und Inbrünst eines edlen, aufrichtigen Herzens geliebt, das zu bieder war Andere zu hintergehen, und zu verständig sich selbst zu täuschen. Jede Zurückhaltung, jedes Mißtrauen ver-

schwand, und sicher in gegenseitiger Liebe, schien kein neues Hinderniß sich ihrer Glückseligkeit in den Weg stellen zu wollen.

Das Einkommen des Obersten Lennor war zwar nur sehr mäßig aber doch hinlänglich um, auf eine vernünftige Weise, standesmäßig leben zu können. Er und Maria waren sich bewußt, daß der Reichthum eine relative Sache sei, und daß die wahren Reichen nicht gerade diejenigen sind, welche ein großes Vermögen besitzen, sondern die, welche die wenigsten Bedürfnisse haben. Beide waren zu gute Christen, um ängstlich nach irdischen Schätzen zu trachten, oder über Entbehrungen, die sie auf ihrer Lebensbahn befallen konnten, zu murren.

Allein Lady Juliane sah die Dinge in einem ganz verschiedenen Gesichtspunkt an. Als Oberst Lennor, der Form wegen, sie um ihre Einwilligung bat, erhielt er eine ausdrükliche und zornige Verweigerung zur Antwort. Sie erklärte bestimmt, nie ihre Einwilligung in eine so thörichte und unschickliche Heirath geben zu wollen, und befahl Marien, auf das nachdrücklichste, alle Verbindung mit dem Obersten abzubrechen.

Schrecken und Gram überfielen die arme Maria, über diese neue Probe der Tyrannei und Ungerechtigkeit ihrer Mutter. Sie versuchte alles, war in ihren Kräften stand, um sie auf andere Gesinnungen zu bringen; aber fruchtlos.

Seit Adelaidens Flucht mangelte es Lady Julianen an einem Gegenstand, der ihre Gefühle zuweilen erregte, über den sie sich beklagen konnte, und der ihre Galle in Bewegung sezte. Jezt fand sie Gelegenheit ihren Thorheiten aufs neue freies Spiel zu lassen.

Obzwar Maria wenig Hoffnung hatte, auf ihre Mutter durch Vernunftgründe zu wirken, so versuchte sie dennoch ihr begreiflich zu machen, daß ihre Verbindung mit Lennox von zu heiliger Art und zu bindend sei um jemals gelößt werden zu können. Aber Lady Julianens Zorn entflammte aufs neue, mit verdoppelter Heftigkeit, bei der bloßen Erwähnung einer Verbindung. Nie hörte sie, wie sie sich ausdrückte, von einer so unschicklichen Sache. Dieser Oberst Lennox müsse ein sehr verderbter Mensch seyn, daß er ihre Tochter zu einer Verbindung verleiten wolle, die sie nicht billige. Ihre Tochter aber handle höchst unrecht, ohne die Einwilligung derer, die ein Recht hätten ihre Hand zu vergeben, sich in eine solche einzulassen. Einer Person, welche fähig sei so zu handeln, stehe nicht zu trauen, und es würde nöthig seyn, daß das Mutterauge sie künftig besser bewache.

Maria sah nunmehr deutlich, daß ihre Aufrichtigkeit sie nur zu der Wahl geführt habe, entweder sich öffentlich zu empören, oder sich gefallen zu lassen, den ganzen Tag unangenehme Reden zu hören, und bewacht zu werden, als

unterhalte sie eine heimliche, unanständige Verbindung. Wenn auch nicht mit dem Heldenmuth, doch mit der Sanftmuth eines Märtyres, unterwarf sie sich jedoch allen Einschränkungen, und keine Klage kam über ihre Lippen. Eben so bestrebte sie sich ängstlich, die Thorheit und Ungerechtigkeit ihrer Mutter vor Andern zu verbergen, und ergriff jede Gelegenheit, den Obersten um Schweigen und Schonung zu bitten. Es erheischte aber auch, in der That, ihren ganzen Einfluß, ihn zur Geduld zu bewegen.

Lady Juliane hatte es Marien so oft wiederholt, daß es die größte Anmassung von Seiten des Obersten Lennox sei, nach der Hand einer ihrer Töchter zu streben, daß sie am Ende selbst glaubte, er sei kein Mann von Stand und Vermögen. Ein Schotte, sagte sie, sei er sicher denn das beweise sein Name, und folglich müsse er tausend arme Vettern, und gemeine Verwandtschaften haben. Sie sei fest entschloßen, ihre Tochter solle keinen Mann heirathen, dessen Familienverbindungen sie nicht kenne. Sie selbst habe zu viel von den niedrigen Verwandten ihres, (Mariens) Vaters gelitten, um zuzugeben, daß ihre Tochter ein gleiches Unglück befalle. Kurz, sie überzeugte sich, durch ihr Geschwäze, selbst, der Oberste Lennox sei kaum ein Mann von Stande zu nennen, und hielt es daher für Pflicht, ihm, bei jeder Gelegenheit, mit auffallender Unart zu begegnen. Lennox bemitleidete jedoch ihre Thorheit zu sehr, um sich durch ihre

Unhöflichkeit beleidigt zu fühlen, konnte aber den Gedanken, daß Mariens erhabener Verstand sich dem Zwang einer Person, die offenbar das Gute nicht von dem Bösen zu unterscheiden wußte, unterwerfen solle, nicht mit seinen Begriffen von Pflichten vereinigen.

Emilie war so sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftiget daß sie, einige Zeit hindurch, nichts von dem Vorgefallenen wahrnahm. Endlich fiel ihr Mariens und des Obersten Niedergeschlagenheit auf. Aber glaubend, daß diese trübe Laune nur von einem kleinen Liebeszwist herrühre, plagte sie ihre Cousine lachend damit. Maria konnte es zwar über sich gewinnen, ihren Kummer zu unterdrücken, war aber zu aufrichtig um ihn abzuläugnen. Sie gestand daher Emilien, deren scharfen Fragen sie nicht ausweichen konnte, die Ursache ihrer Traurigkeit.

„Du und der Oberst habt beide unklug gehandelt,“ sagte leztere, nachdem sie Mariens Berichte angehört hatte. Welcher böse Geist verleitete Euch zu der Albernheit, Lady Julianens Einwilligung erbitten zu wollen? Ihr hättet doch wahrlich wissen müssen, daß eine Person, deren Rath nie begehrt wurde, bei jeder Sache Schwierigkeiten macht, und daß Menschen, die nicht gewohnt sind, daß man sie anhört, gänzlich unlenkbar werden, wenn man sich an sie wendet. Deine Mutter willigte sogleich in die Vorschläge des jezigen Lords Glenallan, weil er sich zuerst

an sie wendete. Uebrigens fühlte sie eine Art von Instinct, daß dieser Handel ihr ein gewisses Ansehn geben würde. Im jezigen Fall betrachtet sie sich aber als eine bloße Null, und fühlt, daß sobald sie ihre Einwilligung gegeben habe, man sich nicht weiter um sie bekümmern würde. Es ist weit besser, manchen Leuten die Mühe des Handelns zu ersparen und es an ihrer Stelle zu thun. Ihr hättet weit klüger gehandelt, um Lady Julianens Einwilligung zu bitten, wenn die Sache vorüber war, oder doch wenigstens ganz kurz zuvor. Ich, meinestheils, hätte ihr nicht so viel Zeit gelassen, Thränen zu vergießen, oder in hysterische Krämpfe zu fallen. Und nun, da Euch Euer Pflichtgefühl in dieses Labyrinth geführt hat, vermag selbst mein Genie Euch nicht wieder herauszuhelfen. Ich könnte Euch zu Gretna-Green rathen, und da würdet Ihr gerade in die Fußstapfen Eueres Mamachens treten; aber das ist ein zu gemeiner Ausweg geworden. Ich las noch neulich, daß der Lehrbursche eines Hutmachers die reiche Erbin eines Gewürzkrämers dahin entführt habe. — Was gedenkt Ihr nun zu thun?"

„Ich, meinestheils," versezte Maria, „will lieber die Wirkungen der Geduld und Unterwürfigkeit abwarten, als einer der heiligsten Pflichten, dem kindlichen Gehorsam, Trotz bieten. Ich könnte überdies nie glücklich werden, heirathete ich unter solchen Umständen."

„Dein Gewissen ist allzuzart,“ erwiederte Emilie,“ und dennoch wünsche ich Dich nicht anders als Du bist. Welch ein Engel bist Du, daß Du Dich gegen eine solche Mutter, mit so vieler Geduld und Sanftmuth, ja sogar mit Achtung, betragen kannst! Wie wenig kennen doch diejenigen die menschliche Natur, die da wähnen, nur große Menschen, vermögten große Handlungen zu thun. Jezt sehe ich recht gut ein, daß mehr wahre Größe in der Seele eines Weibes herrschen kann, als in den glänzendsten Thaten eines Helden. Mir dünkt, ich selbst könnte eher eine Festung stürmen helfen, als mich selbst beherrschen. Jammer und schade daß wir, Du und ich, nicht unsere Rollen vertauschen können. Die meinige ist allzuleicht und ich schmachte nach ein wenig Unglück in meiner Liebe. Meine Heirath ist ein alltägliches Ding, und es bringt mich zum Gähnen wenn ich daran denke. Stelle Dir nur meinen Aerger vor, als Papa mir heute Morgen sagte, er habe nicht das Mindeste gegen meine Heirath mit Eduard; wir könnten heirathen wann es uns beliebte. Zwar glaube er, wir hätten etwas Klügeres thun können, aber das sei unsere Sache, nicht die seinige. Ferner fügte er hinzu, er halte Eduard für einen artigen, gutgelaunten jungen Mann; er hoffe ihn bald als Befehlshaber eines Kriegsschiffes zu sehen, er selbst habe jedoch keinen Einfluß auf die Admiralität. Geld könne er uns nicht geben, was er sehr beklage; wir könnten aber bei ihm, in

Beech-Park, bleiben, so lange es uns gefällig sei. Alle diese trockenen Bewilligungen ekeln mich wahrlich an."

„Also wolltest Du wohl lieber in einen Thurm eingesperrt seyn, und die Hände über die Höhe der Fenster und die Dike der Mauern ringen?" sagte Maria.

„Nein: ich würde nie die Hände gerungen haben, wie eine Waschfrau. Aber ich würde, wie einige Romanheldinnen, lieber dem Schlosser ins Handwerk gegriffen, und versucht haben das Schloß zu öffnen. Aber ach! ich lebe in einem entarteten Zeitalter. O! wäre ich doch die verfolgte Tochter eines Barons der Vorzeit gewesen, anstatt daß ich jezt das verzogene Kind eines Grafen der neueren Zeit bin, das sich muß gefallen lassen, in der Dorfkirche, in Gegenwart der ganzen Familie, getraut zu werden."

Troz ihres Leichtsinns nahm sich Emilie dennoch ihrer Cousine, auf jede ersinnliche Weise an. Sie versuchte jedes Mittel Lady Julianen zur Einwilligung zu bewegen; diese zeigte sich aber widerspenstiger als jemals. Ihr schon von Natur nicht gutes Gemüth versauerte, durch Aerger und getäuschte Hoffnung, täglich mehr und mehr, und selbst Emilie konnte nichts mehr über sie gewinnen. Sogar die Drohung, die Tante Grisehelde in einer glänzenden Versammlung aufzuführen, verfehlte ihre Wirkung. Doktor Redgill war der einzige Alliirte, den sie in

der Familie hatte, und dieser vereinigte sich von ganzem Herzen mit ihr, Mariens Hartnäckigkeit und Verblendung zu verdammen. „Was kann sie wohl," sagte er, „an einem Mann von so wenigem Vermögen finden? Ein Mann auf dessen Gütchen man nichts findet, als ein paar Amsel und Hänflingnester, und keinen Bissen gutes Wildpret. Dahingegen weiß ich, aus guter Hand, daß auf Lord Glenallans Gütern ein solcher Ueberfluß an Wildpret herrscht, daß die Rehe ihm ins Haus laufen und die Birkhühner über das Thor fliegen." Aber ein Anfall von Schlagfluß unterbrach, leider! des Doktors Zorn, von welchem er jedoch genaß und ihn für einen Schwindel ausgab, den ihm Mariens übeles Betragen zugezogen habe.

Endlich aber, als sich die Geduld des Obersten ganz und gar erschöpft hatte, und Mariens Gesundheit sichtlich schwand; brachte eine plötzliche Umwälzung in Lady Julianens Planen, gleichfals eine Veränderung in ihrer Denkungsart hervor. Sie erhielt nemlich ein Schreiben von Adelaiden, der nunmehrigen Lady Lindore, dessen Inhalt ihren Kummer und ihre Unzufriedenheit deutlich aussprach. Nichts konnte, wie Emilie sehr richtig bemerkte, einen stärkeren Beweis von Adelaidens Elend geben, als der in diesem Schreiben ausgesprochene Wunsch, ihre Mutter möge zu ihr in das südliche Frankreich kommen, wohin sie im Begrif sei zu reisen, um ihre verlorne Gesundheit wieder zu erlangen.

Adelaide war, in der That, einer der vielen traurigen Beweise, von den Wirkungen halsstarriger Leidenschaften und verderbten Grundsäze. Lord Lindore hatte sie blos geheirathet um ihre Ehre einigermassen wieder herzustellen. Zwar war er zu gebildet, um sie übel zu behandeln, aber seine Gleichgültigkeit verwundete ihren Stolz und ihre Eitelkeit. Gleich vielen Andern hatte sie sich, thörichter Weise, eingebildet, wenn sie der Tugend um des Geliebten willen entsage, so sei dieser ihr auch ewige Dankbarkeit und Verehrung schuldig. Jezt aber erwachte sie aus dem trügerischen Traum, fand sich freundlos und verlassen in einem fremde Lande, und der Gegenstand der Gleichgültigkeit desjenigen, für welchen sie Alles verließ.

Nur Lady Juliane sah, von Allem diesem, nicht das Mindeste ein. Sie war entzückt über diesen Beweis der Liebe ihrer Tochter, die sie bei sich zu haben wünsche; und die Aussicht zu einer Reise ins Ausland erschien ihr wie eine paradiesische Erscheinung. So schnell als möglich bereitete sie sich zu dieser Reise, und während ihrer Geschäftigkeit verlor sie Mariens Angelegenheiten aus den Augen. Sie schien sogar ängstlich, ihre Tochter nur irgendwo unterzubringen, damit diese sie nicht in ihren Planen störe. Auf diese Weise war ihre Einwilligung, zu Mariens Verbindung, leicht zu erlangen.

Heirathe wen es Dir beliebt," sagte sie. „Erinnere Dich aber, daß ich nicht für die

Folgen stehe. Ich predigte Dir oft genug, welch' ein jämmerliches Ding Liebesheirathen wären; folglich darfst Du mich nicht tadeln, wenn Du dereinst ins Elend versinkst."

Mit leichter Mühe fügte Maria sich in diese Bedingungen. Furchtsam flüsterte sie ihrer Mutter als sie dieselbe beim Abschied umarmte, den Wunsch zu, ihr Haus künftig als das ihrige anzusehen. Ein verächtliches Lächeln war die einzige Antwort, — Mutter und Tochter trennten sich auf ewig. Lady Juliane fand fremde Sitten und Grundsäze zu passend für ihren Geschmack, um jemals wieder nach Alt-England zurückzukehren.

XXI.

Maria glaubte, da jezt das einzige Hinderniß, gegen ihre Verbindung aus dem Wege geräumt sei, nunmehr auch ihrer Tante Grishelde das Geheimniß mittheilen zu dürfen. Mit jener Art von Erstaunen, welches bei den Damen gewöhnlich ist, wenn ihnen eine solche Mittheilung geschieht, zumalen wenn sie die Sache nicht voraus sahen, hörte auch Grishelde diese ihr funkelneue Nachricht an.

„Liebes Mädchen," rief sie aus, „was du mir da erzählst, verwirrt meinen schwachen

Kopf ganz und gar. Nie hörte ich, wahr und wahrhaftig, etwas ähnliches! Mir kommt es vor, als hättest Du erst gestern angefangen zu buchstabieren, und als habe Dein Vater erst vorgestern geheirathet. Und wie haben wir Dich auffüttern müssen! Dein alter, armer Großpapa verlor alle Geduld dabei. Und nun willst Du gar heirathen! Erwarten konnten wir es freilich alle Tage! denn Du weißt wie wir immer sagten, nur in England bekämen die Mädchen Männer. Nicht daß ich dadurch sagen wollte, Du hättest nicht auch einen ächten Hochländer bekommen können, wenn Du in den Hochlanden geblieben wärest, was folglich für uns alle besser gewesen wäre. Denn das ist doch traurig, daß unser liebes Mariechen in England bleiben muß. Aber ich hoffe, daß es nicht dazu kommt, denn der Oberst Lennox kann ja sein Gut leicht verkaufen und eins in den Hochlanden erstehen. Da ist eben eine herrliche Besitzung feil, dicht bei Glenfern. Wahr ist's, daß sie auf der anderen Seite des Berges liegt, — das kann Niemand läugnen, — aber es sind viele tausend Acker Moorland dabei, und der Oberst ist gewiß ein tüchtiger Jäger, und ein großer Theil kann auch verbessert werden. Wir müssen uns wahrlich darnach erkundigen, liebes Mariechen, und Du mußt mit Deinem Obersten darüber reden; denn Du weiß, daß sich eine solche Besitzung nicht im Traum erschnappen läßt."

Maria gab Allen, was ihre Tante sagte, Beifall, und diese fuhr fort:

„Mich wundert's nur, Mariechen, daß Du den Obersten nie zu uns brachtest; das muß ihm doch seltsam gedünkt haben. Wahr ist's, daß Sir Simsons Lage zur Entschuldigung dient; aber das nimmt mich doch Wunder, daß Du nie von ihm sprachst. Deiner Tante Belle Liebschaft schauten wir gleich durch, weil sie immer von dem Major Mactavisch und der Militz schwazte. Und der Betsy ihre erriethen wir auch, seit dem Tag, an dem sie roth wurde, wie sie die Gesundheit des Hauptmanns Macnab trank. Aber du warst ein heimliches Vögelchen, denn Du piepstest gar nicht davon und so konnte ich Dich auch nicht errathen. Ich möchte nur wissen, ob das nicht der Oberst Lennox war, den ich einmal an der Thüre von Dir weggehen sah, groß, mit braunem Haar und in einem blauen Rock. Ich fragte die Lady Maclaughlan, wer es wohl seyn könnte, und sie sagte, es sei der Admiral Benbow, aber nun weiß ich gewiß daß es der Oberst Lennox war. Lennox — mir düngt, ich hätte den Namen schon irgendwo gehört. Aber mein Gedächtniß ist nicht mehr so gut als ehedem; denn Du weißt, daß ich an so gar vieles zu denken habe, besonders an Sir Simson, so daß mein Kopf oft ganz verwirrt wird. Aber mir dünkt doch, es müsse etwas zwischen beiden seyn. Du meine Güte! wäre

nur Lady Maclaughlan von dem Zahnarzt zurück, daß ich sie deshalb befragen könnte. Denn folglich wirst Du, liebes Mariechen, doch nichts ohne den Rath Deiner Freunde thun wollen; dazu bist Du doch wohl zu klug. Da kommt so eben Sir Simson, dem wird es eine angenehme Neuigkeit seyn."

Nachdem der thätige Philister den Sir Simson hereingefahren, und, mit Grisheldens Hülfe, gehörig zu Ruhe gebracht hatte, sezte sie sich neben seinen Sessel und schrie ihm ins Ohr:

„Sir Simson! Hier ist meine Nichte Mariechen. Sie erinneren sich ihrer gewiß noch wie sie klein war, — Sie nannten sie ja immer die kleine Elfe von Lochmarlie. Wir Alle glaubten aber auch sie würde so ein Elfchen bleiben, weil sie so klein war. Jezt aber ist sie groß genug, wie Sie sehen, und sie heirathet einen hübschen jungen Mann. — Niemand von uns kennt ihn, aber ich glaube daß Sie ihn müssen gesehen haben. Auf alle Fälle sehen wir ihn morgen, und da werden Sie ihn auch sehen, Sir Simson, denn Mariechen will ihn hieher bringen. Er kann Ihnen alles und jedes von der Schlacht bei Waterloo erzählen, und von den Hochländern, denn er ist ja selbst ein halber Hochländer und wird gewiß das Gut Dhunabog kaufen; und wenn dann meine Nichte den Obersten Lennox heirathet —"

„Lennox!“ wiederholte Sir Simson, indem seine kleinen matten Augen vor Zorn funkelten. „Wer spricht von einem Lennox? — Ich, — ich dulde es nicht. — Wo ist meine Gemahlin? — Lennox! — er ist ein Schurke! — Sie sollen keinen Lennox heirathen! — Miß Grishelde, rufen Sie mir den Philister und meine Gnädige.“ Seine Gemüthsbewegung war so groß, daß sogar Grishelde, die doch seit vierzig Jahren an dergleichen Ausbrüchen gewohnt war, sich darüber entsezte.

„Du siehst, daß es nur daher kommt, weil er fürchtet, ich wolle mich verheirathen,“ flüsterte sie Marien zu. „So eine uneigennützige Anhänglichkeit steht nicht in meinen Kräften zu belohnen!“

Hierauf wendete sie sich zu Sir Simson, und suchte ihn, durch wiederholte Versicherungen, nicht sie, sondern Mariechen, heirathe ja den Obersten Lennox, zu beruhigen. Aber alle ihre Mühe war vergebens. Sir Simsons Lippe zitterte und murmelte unaufhörlich, und jemehr Grishelde die Wahrheit ausschrie, je höher wuchs seine Wuth, so daß man endlich genöthiget war, den treuen Philister zu Hülfe zu rufen. Maria, die sich über den lauten Ausbruch ihres Geheimnisses schämte, und sah, daß sie hier nicht von Nutzen seyn könne, verließ, mitten unter dem endlosen Geschwäze ihrer Tante, das Zimmer. Wie sie die Stiege hinab gieng, hörte sie leztere

noch stolz rufen: „Ich versichere Sie Sir Simson, daß nicht ich den Obersten Lennox heirathe, sondern mein Nichtchen Mariechen."

Als Maria nach Beech-Park zurückkam, verschwieg sie das Vorgefallene, sowohl Emilien, als dem Obersten, weil sie wußte daß sich diese nur darüber belustigen würden. Sie fühlte, daß sie ihrer Tante so viel Würde als möglich verleihen müsse, ehe sie dieselbe ihrem künftigen Neffen bekannt mache. Der einzige Aufschub zur Vollziehung ihrer Heirath, hieng nun von ihr selbst ab. Allein sie wünschte, daß diese unter dem Dache geschlossen werden möge, welches ihrer Kindheit Schutz verlieh, und in der Gegenwart derer, welche Aelternpflicht an ihr erfüllten. Vergeblich widersezten sich Emilie, der Oberst und ihr Bruder diesem Entschluß. Deshalb wurde beschlossen, sie solle bis nach Emiliens Verbindung, mit ihrem Bruder, in Beech-Park bleiben, und dann zu den Ufern des Lochmarlie zurückkehren. Aber folgender Brief von Miß Johanna drohte allen Planen Mariens den gänzlichen Umsturz.

„Schloß Glenfern, in — schire,
den 19ten Juny, 181 —.

Es ist der Junge gänzlich unmöglich Dir die Scham, den Kummer, das Erstaunen und den Unwillen auszudrücken, von welchen wir sämmtlich erfüllt wurden, bei der verabscheuungswürdigen Entdeckung welche wir so eben, durch die Güte unserer

würdigen Freundin, Miß P. Macpry, von Dir machten. O, Maria, wie hast du uns Alle getäuscht!!! Welch einen Dolch hast Du in unsere Herzen gestoßen! Deine arme Tante Grisbelde! Wie blutet mein Herz für sie! Welche schwierige Rolle muß sie spielen! und zwar in ihrem Alter! mit ihren feinen Gefühlen! mit ihrer grenzenlosen Anhänglichkeit an das edle Haus Maclaughlan! Welch ein Schlag! und ein Schlag von Deiner Hand! O, Maria, ich muß Dir wiederholen, wie sehr Du uns Alle getäuscht hast!!! Glaube aber nicht daß ich Dir Vorwürfe machen will! Viele, schwere Schuld ruht, ohne Zweifel, in den Irrthümern, in den Fehlgriffen Deiner Erziehung! Aber selbst diese vermögen Dein Betragen, bei der jezigen Gelegenheit, nicht zu rechtfertigen! Du bist nunmehr, (ich beklage es sagen zu müssen!) in die Jahre gekommen, in denen Du das Rechte vom Unrechten sichten kannst; oder doch, wenn Dir Zweifel aufstoßen, diejenigen fragen mußt, von denen Du überzeugt bist, daß sie zu Deiner Leitung geschickt sind. Aber, statt dessen, hast Du einen ganz entgegengesezten Plan verfolgt. Ein Plan, welcher Dich ins Verderben hätte stürzen können! O, Maria, ich kann es Dir nicht genung wiederholen, wie sehr Du uns Alle getäuscht hast!!! Von keinem Munde, ausser aus dem der Miß Macpry würde ich geglaubt haben, was ich habe hören müssen. Nemlich,

daß Du, (o, Maria!) seit vielen, vielen Monden, in einer heimlichen Verbindung mit einem jungen Manne stehest, ohne daß Deine hiesigen Freunde ein einziges Wort davon wußten. Und dieser junge Mann, ist der allerlezte auf Gottes weiter Erde, dem Du, oder irgend eine von uns, Ermunterung geben durften! Der Mann, den wir, kurz gesagt, aus Pflicht, Dankbarkeit und Achtung, auf ewig vermeiden müssen, und dem Du in diesem Augenblick, auf immer entsagen mußt. Wie Du jemals mit dem Obersten Carl Lennox, von Rose-Hall bekannt wurdest, ist ein Geheimniß, das keins von uns zu ergründen vermag. Aber die Person welche diese Bekanntschaft herbeileitete, hat eine schwere Verantwortung auf sich geladen! Mstrs Douglas, (der ich für gut hielt die Sache bekannt zu machen,) behauptet zwar, sie habe nun Alles gewußt, und besteht sogar darauf, sie wisse, daß diese Deine Bekanntschaft, mit der Familie Lennox, von der Lady Maclaughlan herrühre! Allein dies ist, wie wir Alle wissen, moralisch unmöglich! Lady Maclaughlan ist die allerlezte Person in der ganzen Welt, welche Dich, oder irgend ein junges Geschöpf für welches sie nur die mindeste Achtung hegte, einem Lennox würde zugeführt haben. Denn die Lennox sind die tödtlichen Feinde des Geschlechtes der Maclaughlan! Ich hoffe zum Himmel, daß man ihr den Schlag erspart habe, der

uns Alle befiel. Bei ihren erhabenen Gesinnungen, und ihrer hohen Achtung für uns, zittere ich vor den Folgen, die diese Entdeckung hätte haben können! Und wie würde es dem guten Sir Simson, bei seiner schwächlichen Gesundheit, möglich gewesen seyn, einen solchen Schlag zu überleben! Und überdies ein Schlag von Deiner Hand, o, Maria! von Dir die er jederzeit väterlich liebte! Wie oft hielt er Dich auf seinen Knieen; und Du hast gewiß das niedliche, kleine Pferdchen noch nicht vergessen, daß er Dir zu Deinem fünften Geburtstage schenkte! Das ist nun der Lohn für seine Güte!

Dennoch hege ich die Zuversicht daß es noch nicht zu spät sei. Du darfst nur diese unwürdige Verbindung abbrechen, und Alles wird vergeben und vergessen seyn. O, Maria! Ich sehe mich zum leztenmale gezwungen zu wiederholen, wie arg hast Du uns Alle getäuscht!!!

Ich bin und bleibe Deine kummervolle Tante

Johanna Douglas."

N. S. „Ich ende schnell, um Deiner Tante Nicoline Plaz zu lassen, ihren Gefühlen, über diesen traurigen Gegenstand, gleichfals Luft machen zu können."

Nicolinens Anhängsel lautete wie folgt:

„Liebe Maria!

Johanna hat uns ihren Brief vorgelesen. Er ist vortreflich. Er hat uns Alle sehr gerührt. Jedes Wort verdient gedruckt zu werden. Ich weiß nichts hinzuzufügen. Heirathest Du den Obersten Lennor, so kann keines von uns auf der Hochzeit seyn. Wie könnten wir es? Ich hoffe Du überlegst es Dir zweimal. Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. Was geschehen ist, kann man nicht ungeschehen machen.

Die Deinige, N. D.

Als Maria diese geheimnißvollen Anathemas durchlas, fühlte sie sich wie ein aus einem Traume Erwachender. Vergeblich rieb sie sich wiederholt die Augen, um den Nebel zu vertreiben, der, wie sie wähnte, auf denselben lag. Nicht ein Lichtstrahl fiel in das Dunkel von Miß Johannas Schreiben. Maria wußte zwar recht gut, daß, wenn es ihrer Tante beliebte pathetisch und energisch zu seyn, sie stets die kräftigsten und schwersten Worte aussuchte, deren sie sich nur entsinnen konnte. Maria war daran gewöhnt, ihre kindischen Fehler und jugendlichen Unbesonnenheiten, als die schwärzesten Verbrechen getadelt zu hören. Manche Strafpredigt, über das Zerreissen ihres Kleides, oder das Verlieren eines Handschuhes, wurde ihr gehalten, die zur Vorrede einer Sammlung von Criminalfällen

hätte dienen können. Bei alle dem wußte sie doch stets einen Leitfaden zu ihren Uebelthaten aufzufinden, allein jezt gerieth sie in ein solches Labyrinth von Vermuthungen, daß sie sich nicht herauszufinden wußte; am allerwenigsten konnte sie begreifen, was ihr Geliebter sollte verbrochen haben. So große Uebertreibung sie auch Johannes Feder zugestand, schien ihr doch so viel klar, daß ihre Tante auf irgend einen Grund bauen müsse, so seicht er auch immer sei.

Oft hatte es Marien seltsam geschienen, daß, obgleich Lady Maclaughlan ihr ein Empfehlungsschreiben an Msters Lennox gegeben habe, die beiden Familien dennoch keine Gemeinschaft miteinander hatten, und daß, wenn sie einer der Damen gegen die andere erwähnte, Mstrs Lennox nur mit Seufzer und Lady Maclaughlan mit He?! He?! antwortete. Von ihren Tanten erfuhr sie die Wahrheit schwerlich. Grisheldens Ideen ähnelten allzusehr einem verworrenen Zwirnknäuel, und Johanna überschoß stets das Ziel. Hätte sie dem Obersten die Geschichte erzählt, so würde sie ihre Tanten in einem lächerlichen Lichte dargestellt haben. Endlich entschloß sie sich zu dem schweren Schritt, die Lady Maclaughlan um den Schlüssel zu dem sybillinischen Schreiben ihrer Tante zu bitten. Als sie in der Behausung der Lady anlangte, fand sie Grisshelden allein im Zimmer, und sichtlich in mehr als gewöhnlicher Unruhe.

„Ach, liebes Mariechen!" rief sie, als ihre Nichte eintrat. „Ach, wie lieb ist es mir daß Du kommst, ich wünschte so eben Dich hier zu haben. Du stellst Dir nicht vor, welches Unglück Dein gestriger Besuch anrichtete. Es ist wahr und wahrhaftig jammer und schade, daß Du ein Wörtchen zu Sir Simson, von Deiner Heirath sagtest. Aber folglich will ich Dich nicht tadeln, liebes Mariechen. Du konntest es nicht verhüten, das weißt Du, und so gräme Dich auch nicht, denn das bessert nichts, weißt Du wohl. Nur wenn Sir Simson sterben sollte, — dann mußt Du wahr und wahrhaftig glauben, daß Du ihn ums Leben brachtest, und das wird mich auch um mein bischen Leben bringen. — Ein solcher Freund — O, Mariechen!" Eine Fluth von Thränen erstickte Grisheldens Stimme.

„Beste Tante," sagte Maria, „Sie müssen sich wahrlich irren. Sir Simson scheint sich meiner nicht zu erinnern. Es ist daher völlig unmöglich, daß ich ihm Schmerz oder Unruhe verursachen könnte."

„O, ganz gewiß!" rief Grisheldе. Es steht gar nicht zu läugnen, daß Sir Simson Dich nicht sollte vergessen haben, Mariechen. Und ein Wunder ist's auch nicht, da Du so lange abwesend warst; aber ich behaupte, daß er Dich doch noch kennen wird. Aber ich hoffe, beim Himmel, daß er Dich nie als Mstrs Lennox kennen lernt, Mariechen! Das würde ihm

das Herz ganz und gar brechen. Denn Du weißt, daß die Lennox stets die größten Feinde der Maclaughlans waren, — und folglich kann Sir Simson den Namen nicht ausstehn, was auch ganz natürlich ist. Ich war sehr gedankenlos dies zu vergessen, bis mich Philister daran erinnerte, und der arme Sir Simson brachte die Nacht sehr übel zu. Und so hoffe ich, gewiß und wahrhaftig, daß Du, liebes Mariechen, nicht weiter an den Obersten Lennox denken wirst. Glaube mir's aufs Wort, Du kriegst noch Männer genug, zehn für einen. Jezt ist's Friede, und da kommen eine Menge hübsche junge Officiere zurück. Da ist der junge Balquhadan, der Hauptmann, „ich weiß nicht in welchem Regimente er ist; und dann Dhalàhulish und Lochgrunason, und —" Allein hier verwirrte sich Miß Grisheldę so sehr in die Verzweigungen der Stammbäume der Grafschaft, daß nur ein ächter Celte ihr zu folgen vermogte.

Maria versuchte nochmals ihre Tante auf die Familie Lennox zurückzuführen, um vielleicht einen Lichtfunken aus dem finstern Chaos ihres Gehirns herauszubringen.

„O, liebes Mariechen," rief die Tante, „wenn Du von den Lennox hören willst, oder, auch von den Maclaughlans, was ein und dasselbe ist, da kann ich Dir genug davon erzählen. Aber erst muß ich mein Nähkästchen suchen."

Miß Grishelden alle Erinnerungen zu ersparen, wollen wir das Geheimniß mit wenigen

Worten aufklären. Eine Familien-Fehde, deren Ursprung sich in die graueste Vorzeit verlor, hatte lange zwischen den Stämmen der Lennox und der Maclaughlan geherrscht, und so lange von Vater auf Sohn fortgeerbt, bis dieser erbliche Feuerbrand, sich in den Busen des Sir Simson senkte. Durch den Tod vieler Zwischenerben, wurde General Lennox, — damals noch Jüngling, — der nächste natürliche Erbe zu den Besizungen der Maclaughlans. Aber die Macht, den Erben zu bestimmen, lag, nach Verträgen, in den Händen des Sir Simson, als lezten Besitzer des Fideicommisses. Durch den irrigen Eifer ihrer beiderseitigen Freunde, wurden die jungen Leute, frühzeitig in einem und demselben Regimente untergebracht; indem man hoffte, daß stetes Beisammenleben und gute Kammeradschaft die Vorurtheile beider Partheien besiegen, und eine Aussöhnung zu Stande bringen würden. Allein die Ungleichheit der Gemüther war zu groß, als daß sie sich je hätten vereinigen können. Sir Simson war Herr eines großen Vermögens, aber von mißgestaltetem Körper, und schwachem, eitlem, reizbarem Gemüthe. General, — damals Fähndrich — Lennox, besaß kein anderes Erbtheil als sein gutes Schwert, eine schöne Gestalt, einen hohen Sinn und unbezwinglichen Muth. Es steht leicht zu erachten, daß zwischen diesen entgegengesezten Temperamenten, eine Menge kleine Vorfälle obwalten mußten, welche die erbliche Feindschaft noch mehr

anfachten. Sir Simsons eitle, engherzige Seele, erwartete von seinem armen Verwandten einen Grad von Achtung und Unterwürfigkeit, dem dieser sich nicht nur nicht unterwerfen wollte, sondern vielmehr jede Gelegenheit ergriff, jenen so lange zu necken und lächerlich zu machen, bis Sir Simson sich endlich gezwungen sah, das Regiment zu verlassen. Von dieser Zeit an, war es allgemein bekannt, daß die Lennox, auf ewig, von der Nachfolge in die Besizungen der Maclaughlan ausgeschlossen wären. Ja, es wurde sogar als eine Art von Hochverrath angesehen, den Namen Lennox, in Gegenwart des erhabenen Häuptlings, auszusprechen.

Viele Jahre verflossen, und Sir Simson durchlebte alle Stufenalter des menschlichen Lebens ohne klüger oder besser zu werden. Sein Gemüth blieb das alte, — unversöhnlich und rachsüchtig. Lady Maclaughlan war zu klug, um den Versuch zu wagen, ihm seine Vorurtheile benehmen zu wollen; aber sie verhinderte ihn stets einen andern Erben zu ernennen. Sie hatte, bereits vor ihrer Heirath mit Sir Simson, den General und dessen Gattin gekannt und geschäzt, und sie war zu standhaft und entschieden in ihrer Vorliebe, um sie jemals zu verlassen. Während sie nun die Welt glauben ließ, sie theile die Feindschaft ihres Gatten, beschüzte sie insgeheim die gesetzmässigen Rechte derjenigen, welche längst Verzicht darauf geleistet hatten. General Lennox glaubte sich und seine Familie

stets unter Sir Simsons Bannstrahl, und besaß zu viel Stolz, jemals Kummer darüber zu zeigen, oder selbst nur von der Sache zu reden. Aus diesem Grund hatte das Ganze nur einen schwachen Eindruck auf die Gemüther seiner Familie gemacht, und selbst Mstrs Lennox hatte die Geschichte, in der langen Reihe von Jahren, beinahe vergessen, bis Lady Maclaughlans Schreiben, sie ihr wieder ins Gedächtniß führte. Gegen Maria erwähnte sie aber deshalb nichts, weil sie sich nicht verbergen konnte, ihr Gatte sei wirklich zu tadeln gewesen, und daß dessen Hitze und Spottsucht, seinen Gegner bei Gelegenheiten gereizt hatten, wo er, ohne sich etwas zu vergeben, Sanftmuth und Duldung hätte sollen obwalten lassen. Aber ihr sanftes Herz wollte die Fehler des geliebten Gatten nicht unnöthigerweise an den Tag bringen, und wenn sie Marien, mit Entzücken von den wilden Schönheiten von Lochmarlie reden hörte, seufzte sie nur über den Gedanken, daß Stolz und Vorurtheile ihren Sohn um diese Erbschaft gebracht hätten.

Marien blieb jedoch alles dieses unbekannt, denn Tante Grisheld verwirrte sich so arg in ihren Erzählungen, von dem Entstehen und den Fortschritten der Fehde beider Stämme, daß sie völlig unverständlich wurde. Glücklicherweise erlößte Lady Maclaughlans Eintritt sie aus diesem Labyrinth, da dieses das Signal für Grisheldens war, sich zu Sir Simson zu begeben.

Maria wollte, in einiger Verwirrung, ihren Schmerz über Sir Simsons Uebelbefinden ausdrücken, als Lady Maclaughlan ihr plözlich Schweigen gebot.

„Liebes Kind," sagte sie, „lernen Sie nicht lügen. Ich weiß daß Sie sich nicht den Henker um Sir Simson bekümmern. Ich weiß Alles. Sie heirathen den Oberst Lennox. Das freut mich sehr. Ich wünschte, daß Sie *ihn* heiratheten. Ob Sie es mir in zwanzig Jahren noch danken werden, das weiß ich nicht, — Sie wissens nicht, er auch nicht, — Gott allein weiß es, He?! Ihre Tanten werden Ihnen sagen, er sei der leidige Gott sei bei uns selbst! Weil sein Vater einst sagte, er könne einen Sir Simson aus einer schimmelichen Citrone schnitzen. Vielleicht konnte er es auch. Ich weiß es nicht, — aber Ihre Tanten sind Närrinnen. Sie wissen was Närrinnen sind, und so weiß ich's auch. Es giebt viele Narren in der Welt, wären sie aber nicht zu einem weisen Endzweck geschaffen, so wären sie nicht vorhanden, und da sie nun einmal da sind, so haben sie eben so viel Recht in der Welt zu seyn, als die Klügsten. Sir Simson haßte den General Lennox, weil dieser ihn auslachte. Hätte Sir Simson hundert Jahre früher gelebt, so wäre sein Haß zu einer schönen Geschichte für unser Zeitalter geworden. Die nemliche Leidenschaft machte die Montforts, die Manuels und der Corsar zu Helden. Aber diese trugen Mäntel und Dolche,

und

und die unterstützen den Haß und den Zorn. Jedermann lacht über den Zorn eines alten Männchens mit hoch aufgestuztem Hut. — Sie dürfen auch lachen. Nun, Gott befohlen! Bleiben Sie wie Sie sind, und heirathen Sie den Mann der Ihnen gefällt, der ganzen Welt zum Troz. Das kann man nicht jedem Mädchen erlauben. — Leben Sie wohl!" Mit einer herzlichen Umarmung schied sie von Marien.

Maria kannte Lady Maclaughlans Art sich auszudrücken allzugut, um nicht zu begreifen, daß ihre Verbindung mit Lennox längst von derselben gewünscht und gebilliget worden sei. Sie eilte daher nach Hause; ihren Tanten alsbald die frohe Nachricht mitzutheilen; doch hegte sie noch immer Zweifel, ob die Wahrheit ihre Vorurtheile besiegen würde.

Ein neuer Anfall von Schlagfluß stumpfte Sir Simson gänzlich ab, und machte ihn, selbst gegen die Reitze der Unterhaltung Grisheldens, unempfindlich. Da sie ihm nun ganz und gar unbrauchbar war, und nicht wußte wie sie ihre Zeit tödten sollte, so nahm sie Mariens Vorschlag, mit ihr nach Schottland zurückzukehren, freudig an. Tante Grisheldе war nunmehr des Beifalls der Lady Maclaughlan, zur Heirath ihrer Nichte, gewiß, und so dachte und plauderte sie von nichts Andern.

Obzwar der Oberst Lennox, bei der ersten Bekanntschaft mit seinem künftigen Tantchen, etwas stuzte, so sehnte ihn die Kindlichkeit ihres

Charakters doch bald mit ihrem Wesen aus. Sein heller Verstand und seine Herzensgüte bewogen ihn, ihre Schwächen mit so vieler Nachsicht zu behandeln, daß sie, mit thränenden Augen, erklärte, sie habe seines Gleichen nie gesehen, und sie könne nicht genug an ihn denken. Sie bitte nur den Himmel, daß Sir Simson wieder genesen möge und ihn sehen könne; sie sei überzeugt, er würde so denken wie sie.

Lady Emiliens Heirathstag kam heran. Sie schien in einer weit ernsteren Stimmung zu seyn, als bisher. Doch war es zweifelhaft ob ihre eigene Lage oder die bevorstehende Trennung von Marien, die, nebst Tante Grisheld, gleich nach der Trauung abreisen wollte, diese Stimmung bewirkte. Eduard und seine Braut hätten sie gerne begleitet, Aber Graf Courtland war zu sehr an seine Tochter gewöhnt, und sah sich zu gut von seinem Neffen unterhalten, als daß er ihre Abwesenheit hätte ertragen können, Sie gaben daher, obgleich ungern, das Projekt auf.

„Das kommt blos vom Mangel an einigen Widerstand her,“ sagte Emilie, als ihr einige Thränen entfielen. „Ich glaube, überlaut geweint zu haben, hätte ich nicht bemerkt, daß Doktor Redgill die Schultern über mich zückte; das ermunterte meine Lebensgeister. Bei Alledem begieng ich vielleicht eine thörichte Handlung. Die kalten Fesseln des Ehestandes binden mich bereits. Ich fühle mich schon in ein zärtliches, vernünftiges, demüthiges, sanftmüthiges Weibchen verwandelt. Ach! von nun an, muß ich allen

meinen Witz in mein Gehirn verschließen, und ihn dort, zur Warnung aller naseweisen Mädchen, versteinern lassen. Liebe Maria, werde ich jemals vernünftig, so habe ich es nur Dir zu danken."

Maria drückte ihre Cousine und ihren Bruder schweigend und in der größten Gemüthsbewegung ans Herz. Oberst Lennox, (der bald nachfolgen sollte,) hob sie in den Wagen, welcher alsbald fortrollte.

„Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise, Miß Maria," rief Doktor Redgill. Die Jagd geht bald auf, — vergessen Sie Ihre Feunde nicht, — Haselhüner sind etwas sehr Gutes, — den Rehbock muß man mit Heide ausstopfen, und —" die übrigen Worte wurden von dem Rollen des Wagens übertönt.

Einer jeden andern Person, welche nicht so gewöhnt an Grisheldens Gewäsche und so geduldig war als Maria, würde jene eine höchst unangenehme Reisegefährtin gewesen seyn. Nichts ist ermüdender und reizt mehr zur Ungeduld, als wenn man gezwungen ist mit Jemand zu reisen, der es für Pflicht hält, unterhaltend zu seyn, und vom Morgen bis zum Abend plaudert. Griselde war nur zu sehr dieser Meinung. Schweigen hielt sie für ein Zeichen von Niedergeschlagenheit, und deshalb plauderte sie unaufhörlich, und versicherte Marien, einmal über das andere, sie solle sich nur keine Sorge machen; sie wisse gewiß, daß ihr Oberster bald nachkommen würde, es sei möglich daß er noch vor ihnen eintreffe u. s. w.

Aber diese kleinen Plagen vergaß Maria sehr geschwind, als sie sich wieder in dem Lande ihrer Geburt sah. Die Hügel, die Luft, die Gewässer, die Menschen, ja sogar die Torfgruben, besassen Reitze, die ihr Herz rührten, und Thränen in ihre Augen brachten, da sie ihr das Bild der Heimat darstellten. Als sich ihr aber nunmehr der Lochmarlie in seiner vollen Pracht von der sinkenden Sonne vergoldet, zeigte, da wurden ihre Gefühle zum Entzücken. Felsen, Wälder, Gebirge und Gewässer, glänzten in mehr als irdischer Schönheit. O, dieses Leben enthält doch mitunter selige, unvergeßliche Augenblicke! Ein solcher ward Marien zu Theil als der Wagen hielt, und die melodische Stimme, die ihr seit ihrer Kindheit so theuer war, aufs neue ihr Ohr erreichte; als sie das ihr über alles liebe Antlitz wieder erblickte, und sich an das Herz gedrückt fühlte, das mit Mutterliebe für sie schlug!

Nachdem Maria sich von dem ersten Entzücken erholt hatte, bemerkte sie, mit hoher Freude, das frischere und munterere Aussehn der Mstrs Douglas. Die zärtlichen Gefühle ihres Herzens waren, durch die Geburt und das Wohlbefinden ihres Knäbleins, und das erhöhte Glück ihres Gatten, zur Thätigkeit erregt und befriediget worden. Ihre Sorge um den ehemaligen Geliebten war gleichfalls vorüber. Er selbst hatte benachrichtiget, er sei verheirathet und glücklich. So viel vermag die Zeit über die veränderliche menschliche Natur, ohne daß man deshalb der Unbeständigkeit angeklagt werden darf!

Der Oberst Lennox verlor keine Zeit, seiner Braut nachzufolgen, und Mariens Glückseligkeit erreichte ihren Gipfel, als sie sah, wie warm und herzlich ihre Wahl von ihren Freunden gebilliget wurde.

Die drei Tanten, jezt mit ihren noch unverheiratheten Nichten, die einzigen Bewohner des Schlosses Glenfern, waren anfangs nicht ganz entschieden in ihren Meinungen. Miß Johanna warf mißtrauische Blicke auf den Todfeind des Stammes der Maclaughlan. Durch seinen Frohsinn und seine Gutmüthigkeit besiegte er jedoch, bei näherer Bekanntschaft, den Widerwillen der alten Jungfrau so sehr, daß sie erklärte, er sei ein gut unterrichteter angenehmer junger Mann, der zwar stolz aussehe, es aber nicht im mindesten sei.

Miß Nicoline hielt ihn, dem Ansehn nach, für lecker, und versicherte, sie könne leckere Männer nicht ertragen. Aber Nicolinens Furcht verschwand, als sie sah, wie gut ihm ein von ihr zubereiteter Schafskopf schmeckte, ungeachtet er nie zuvor von einem gespeißt hatte.

Die jüngeren Fräuleins versicherten, Hauptman Macnab habe doch einen feineren Teint, und waren neugierig — ob Oberst Lennox sich auch, wie jener, in voller Uniform werde trauen lassen.

Aber Ach! alles irdische Gute ist stets mit Uebel vermischt! An Mariens Trauungstage, — ein Tag welcher der Freude, dem Brautkuchen, dem Austheilen der Brautschluppen, und den

Hochzeitgeschenken gewidmet war, — an diesem nemlichen Tage, nach kaum vollzogener Trauung, langte die Nachricht von Sir Simsons Ableben an! Allein an einem so freudigen Tage flossen selbst Grisheldens Zähren nicht so reichlich, als sie zu einer andern Zeit würden geströmt haben. Sie erklärte, ob es zwar unmöglich sei, daß Jemand betrübter seyn könne als sie, so würde es doch beleidigend für das Brautpaar seyn, wenn sie traurig scheinen wolle; dazu sei noch hinlängliche Zeit, wenn sie einsam zusammen säßen und sonst nichts im Kopfe hätten; aber auch dann würde es ihr noch immer einfallen, wie glücklich es sei, daß Oberst Lennox nun zur Erbschaft gelange.

Seufzend erwiederte Nicoline: „Ich wünsche nur, das er stets in Sir Simsons Fußstapfen treten möge!"

„Der Oberst Lennox kann sich kein treflicheres Muster wählen, als den würdigen Sir Simson Maclaughlan," sagte Miß Johanna. „Er hinterließ ihm ein edles Beispiel von Schiklichkeit, Mässigkeit, Gastfreiheit und Ehrwürdigkeit, und über alles von Versöhnlichkeit gegen seine Todfeinde."

„O, Mariechen!" rief Miß Grisheld beim Abschied. „Welch ein glückliches Geschöpf bist Du! Nie trat eine junge Person mit so grossen Vortheilen in den Ehestand. Denk' einmal, daß Dir das ganze Laboratorium der Lady Maclaughlan zu Theil wird! Ich bin überzeugt,

daß sie es Dir mit Allem was es enthält überläßt, da Du immer ihr Schooskindchen warst. Und doch muß ich immer denken, daß Du ein Nagel zu Sir Simsons Sarg warst. Das steht nicht zu läugnen. Aber tadeln kann ich Dich nicht im geringsten deshalb; denn wahr und wahrhaftig, wäre Sir Simson am Leben geblieben, so hätte ihn Deine Heirath eben so sehr entzückt wie uns Alle.

Der Oberst und seine Gattin kamen überein, das alte edle Schloß Lochmarlie zu ihrer Wohnung zu wählen. In ihrer tugendhaften Liebe fanden sie jede Art von Glück, welche uns Erdenbürgern, deren aller größte Glückseligkeit aus einer höheren Quelle entspringen muß, nur zu Theil werden kann. Denn ausgedehnten Wirkungskreis, welcher in der Macht der Tugend und des Reichthums liegt, benuzten sie zu den besten Zwecken. Reiche und Arme, ohne Unterschied der Bekenntniße, alle und jede hatten gleiche Ansprüche auf ihre Hülfe und Wohlthätigkeit. Die Dürftigen, die Kranken und die Betrübten flehten sämmtlich, um Segen über das edle Paar, das der Himmel bereits durch seine Vereinigung gesegnet hatte.

Ende.

Verbesserungen vom ersten Theil.

Titelblatt Z. 9. C statt L.
S. 11. Z. 6. lies, hinter jenen furchtbaren Schranken, statt, jener u. s. w.
— 13. — 15. lies Sprühregen statt Frühregen.
— 24. — 12. — Fettaugen, statt Fettungen.
— 27. — 12. — murmelnden, statt murmelten.
— 30. — 11. — Favolle, statt Farolle.
— 33. — 29. — der, statt des.
— 34. — 1. — Glenorchy's, statt Glenoroch'ys.
— 34. — 14. — grausend, statt praußend,
— 35. — 1. — verschwindet, statt geschwind.
— 35. — 5. — zählend, statt ziehlend.
— 36. — 5. — sämmtlich, statt nämlich.
— 37. — 20. — der Herren, statt des Herrn.
— 42. — 7. — entschuldigenden, statt entschuldigen.
— 43. — 21. — nichts, statt nicht.
— 45. — 10. — Austrocknen, statt Ausddocknen.
— 31. — 1. — Archie, statt Archin.
— 71. — 11. — vor, statt von.
— 73. — 12. — tauglichen, statt tauglicher.
— 91. — 2. — Dieser, statt Diesen.
— 92. — 17. — vor, statt von.
— 113. — 1. — ersehen, statt ersehen.
— 124. — 11. — weil ich u. s. w.
— 126. — 6. — den Schmerz, statt ein Schmerz.
— 127. — 18. — in dem, statt den.
— 133. — 24. — vergoß, statt vergaß.
— 138. — 14. — von Glenfern, statt vor Glenfern.
— 139. — 13. — gänlisch, statt goelisch.
— 144. — 7. — tranrigeren., statt traurig.
— 159. — 13. — dieser, statt diesem.
— 162. — 11. — seiner, statt einem.
— 198. — 30. — gleich, statt leicht.
— 204. — 14. — überzeugt, statt überzeigt.
— 215. — 10. — einen Gatten, statt eine Gattin.
— 219. — 1. — Werks, statt Werts.
— 223. — 13. — neunzehnjährig, statt neunjährig.
— 230. — 26. — für alles was er für sie gethan habe, statt von allem u. s. w.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

L. v. S.

Der Ehestand ein Roman in drei Bändchen

Bd.: 3

Nürnberg [u.a.] (1822)

P.o.angl. 100 f-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746281-0